

2. Der Martin Luther-Bund muß, ähnlich wie schon längst in Bayern, überall in die Gemeinden eindringen. Hinter seiner Arbeit muß mehr und mehr die nicht nur opfernde, sondern auch betende und fürbittende Gemeinde stehen.

Für beides sind in allerjüngster Zeit gute Neuansätze vorhanden. So kann man hoffen, daß die Zukunft nicht etwa einen Rückgang, sondern einen weiteren Aufschwung der bekenntnisbestimmten Diasporaarbeit des Martin Luther-Bundes bringen wird.

MARTIN WITTENBERG

Im Anfang und täglich

Die biblische Urgeschichte

1. Mose 1—11

in ihren Grundzügen der Gemeinde ausgelegt

Vorbemerkung: Vor zehn Jahren, vom 14. bis zum 20. November 1948, habe ich versucht, der Dorfgemeinde Neuendettelsau die für die Bibelwoche des Jahres vorgeschriebenen Texte aus 1. Mose 1—11 auszulegen. Hinzugenommen wurde der Vers 1. Mose 4, 17. Aus der Gemeinde heraus, aber auch aus den Reihen der zum Pastorkolleg in Neuendettelsau anwesenden Amtsbrüder und der Studentenschaft der Augustana-Hochschule verlautete damals der Wunsch, die Abendvorträge bzw. die zum Landes-Buß- und -Bettag im Rahmen der Bibelwoche gehaltene Predigt nach 1. Mose 4, 1—17 zum Nachlesen zu besitzen. Die damaligen Theologiestudenten F. E. Galas und H.-G. Oxenius und die damalige Verbandsschwester Hanse Schwarzott haben sich um die Nachschrift und um die Herstellung eines brauchbaren Textes deshalb viele Mühe gemacht. Ich brauchte ihre Arbeit nur in Kleinigkeiten zu verbessern und habe es auch für die vorliegende Veröffentlichung bei dem 1948/49 hergestellten Text belassen, so daß vielleicht der heutige Leser manchmal die Behandlung uns bedrängender Fragen vermissen wird. Dennoch hoffe ich, daß trotz dieser Beschränkung die Auslegungen auch heute einen gewissen Dienst tun können. Für die weitere Bemühung um den Text darf auf die inzwischen erschienene Auslegung der Urgeschichte durch Gerhard von Rad in der Sammlung „Das Alte Testament Deutsch“ hingewiesen werden.

Die Bibelwoche war dadurch vorbereitet worden, daß am Sonnabend, dem 13. November 1948, der zur Theologie übergegangene Physiker Dr. Fritz Schumachers im Auftrag des hiesigen Dorfpfarramts unter dem

Thema „Endangriff auf Gottes Thron“ christliche Gedanken zum Atomzeitalter bot. Daß sein Vortrag die Gemeinde stark bewegte, konnte nicht einfach übersehen werden.

Die im Text genannten Bibelabschnitte haben Vortragender und Gemeinde jeweils zusammen laut gelesen. Angegeben wurden auch die Strophen, mit denen die Gemeinde das ihr gebotene Wort aufnahm oder weiterführte; für den Bußtags-Gottesdienst wurden einige weitere Angaben hinzugefügt. Die Auslegungen der Urgeschichte in der Bibelwoche wollten verdeutlichen, daß die von der Heiligen Schrift uns umrissenen Anfänge des göttlichen Handelns mit der Welt seine allezeit gültigen Grundlinien zeigen. Darauf wollen auch die Überschriften der einzelnen Betrachtungen hinweisen, die in gemeinsamer Überlegung mit dem Pfarrherrn der hiesigen Dorfkirche festgelegt wurden.

I.

Der allmächtige Schöpfer

1. Mose 1, 1 bis 2, 3

„Endangriff auf Gottes Thron!“ Davon haben wir im Vortrag über Geist und Möglichkeiten des Atomzeitalters gestern abend gehört — erschrocken und bestürzt über uns Menschheit. Am Eingang unseres Taufbekenntnisses aber steht die Antwort des Glaubens auch auf die furchtbaren Fragen, die das Menschentum der Atomzeit in uns erweckt: „Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden.“ *Vom allmächtigen Schöpfer* reden die Verse, die uns heute abend zur Betrachtung gegeben sind.

1.

„*Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde*“. Mit diesem einen Satz ist eigentlich alles gesagt, was uns scheidet, die wir auf das Offenbarungswort Gottes hören, von allem alten und neuen Menschentum und Heidentum. Die gewaltige Grenzmarke zwischen Gottes Offenbarung und allem menschlichen Träumen vom Göttlichen ist der eine ungeheure Satz: *Gott schuf!* Als der alte Zeuge Gottes, dem wir diese Worte verdanken, sich umschaute in seiner Welt, der überaus religiösen Welt des alten Orients, da fand er sie voll stolzer selbstbewußter Wissenschaft. „Wir wissen“, so sagte sie, „wie alles geworden und was sein Wesen ist.“ Und dann erzählte sie. Erzählte eine Geschichte, in der das Götter-Werden und das Welten-Werden ein Vorgang waren. Indem Götter wurden und Götter erzeugten und Götter vernichteten, wurde die Welt. Eine Welt voll von göttlichen Kräften und Wesen, eine Welt letzten Endes selber göttlich.

Das Weltgeschehen das Leben Gottes - Gemeinde, ist das wahr? Nimmermehr! Denn Gott *schuf* Himmel und Erde. Nicht: „Gott wurde“, sondern: „Gott schuf“! Nicht wie Gott entstanden ist, sondern wie nach Seinem Willen aus Nichts das All entstanden ist: davon wird geredet. Nicht versteht sich, was Gott ist, von der Welt her, sondern die Welt möge sich von Gott her verstehen. Nicht: „Gott ist der, der die Welt gemacht hat“, sondern: die Welt ist das, was Er geschaffen. Himmel und Erde — all das, was Er geschaffen hat —: wäre Er nicht, wir wüßten nicht, was „Himmel“ und „Erde“ ist! — Die Schrift zeigt uns also, daß das Verhältnis zwischen Gott und Mensch genau umgekehrt ist, wie wir mit unsern Künstlern und Dichtern so oft denken. „Aus Deinem Blute“, so sagen sie, „erwächst mehr, als Du bist: Dein Streben, Dein Sehnen, Dein Höher-hinaus-Wollen, das ist das Göttliche, Dein Glaube und Gottverlangen, das ist das Leben Gottes in Deiner Seele.“ Nein, Gemeinde, nein! Gott kann ganz ohne uns, aber wir können keinen Augenblick ohne Ihn sein.

Gott schuf! Und daß Gott schuf, setzte allem außer Ihm Selbst seinen Anfang. Und indem Gott alles geschaffen hat, ist Er Herr über *alles* geworden. „Es steht alles in Seiner Macht“, singt die Kirche: Licht und Finsternis, Tag und Nacht, Gehorsam und Verantwortungslosigkeit, Gottesdienst *und* Himmelstürmen, Ins-Dasein-gerufen-Werden *und* Erhalten-Werden über dem Nichts: Er hat es in Händen. Und Er, der alles geschaffen hat, Er kann es auch beenden und zurückführen in sein Nichts; und Er, der geschaffen hat, kann auch ein beendetes Leben wieder auferwecken zum Leben der unvergänglichen Welt. „Ich glaube an Gott den Schöpfer“, das heißt: ich weiß, daß diese Welt und mein Leben ganz umschlossen sind von Seinem Willen, von Seiner Allmacht, und ich weiß, daß nichts geschehen kann, das Er nicht wüßte und nicht sähe, das Er nicht in Seiner großartigen Herrschaft einzuspannen verstünde nach Seinem Plan zu Seinem Ziel.

„*Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde*“: die Himmel, alle die Himmel, von denen uns der heilige Apostel eine Ahnung gibt, der „entzückt“ ward bis in den dritten Himmel“ (2. Kor. 12, 2), Gottes Bereich, ungreifbar für einen Menschen — und die Erde, den Bereich des Menschen. In der Darstellung des Werdens dieser unsrer „Erde“ tauchen dann die Himmel von Wolken und Sternen, die sichtbaren Himmel unsrer Astronomen, Fernrohre und Relativitätstheoretiker, die Menschen-Himmel, die Erd-Himmel, auf. Aber mag auch *unser* Himmel hinausgehen bis in die entferntesten Weiten der Milchstraße, *Gottes* Himmel kann hier sein zwischen mir und Dir, so wahr der Herr Christus zwischen mir und Dir ist, zur Rechten Seines Vaters und inmitten derer, die um Seinetwillen versammelt sind. Ja: *Gottes*

Himmel kann *in Dir* sein, wenn der Vater und der Sohn in Dir Wohnung gemacht haben durch den Glauben. Auf dieser sichtbaren Menschenerde aber und insofern wir ihr zugehören, gibt es keinerlei Vermengung von Göttlichem und Menschlichem; auf „unsrer“ Welt sind wir ganz Sein Geschöpf!

2.

Von *Gottes Ausbau unserer Welt* nun redet der Zeuge des HErrn vom zweiten Verse an. Er sagt uns, wie Gott, der Herr und Schöpfer aller Dinge, in dessen Macht alles steht, diese Erdenwelt, die Er ins Dasein gerufen, geformt und gestaltet hat. — *Gott der HErr* gestaltet die Erde! Der biblische Zeuge hebt darum an, zu ringen mit der Wissenschaft seiner Zeit, und ruft in die Wissenschaft seiner Zeit *ein* Wort vollmächtig hinein: *das* Wort, das wie ein unerschütterlicher Fels aus Urgestein an der Pforte seines Buches steht: *das* Wort der Bibel: Gott! Freilich hören wir ihn dann reden, diesen alten Zeugen Gottes, in der Sprache der Wissenschaft seiner Zeit. Mit Recht! — Denn er nimmt sie ja so ernst, wie alle ernsthafte Arbeit genommen gehört. In der Sprache der Wissenschaft seiner Zeit hören wir ihn reden, wenn er sorgsam die Arten der Pflanzen beschreibt und sie gruppiert danach, wie sie ihren Samen hervorbringen und tragen und behandeln, oder wenn er die verschiedenen Arten von Tieren aufzählt; wir hören ihn aber auch in ihrer Sprache reden in den seltsamen Worten des zweiten Verses, in Worten wie „wüst und leer“ und „Tiefe“. Und weil er mit der Wissenschaft seiner göttergläubigen Zeit redet und ringt, weil er gegen *ibr* Reden von den göttlichen Weltkräften das große Wort „Gott“ setzt, darum spüren auch wir etwas von diesem Ringen. Beispielsweise dann, wenn er nicht von „Sonne“ und „Mond“ spricht, sondern in einer schier aufreizenden Einfalt von dem „großen“ und dem „kleinen“ „Licht“! Denn die Alten, Gemeinde, wußten nicht nur, daß Verschiedenheit der Arten in der Welt ist, sondern sie redeten auch von Mächten übermenschlicher Art in den Gestirnen, die alles Leben regieren; sie erhoben die brennende Sonne, den gütigen Mond, den hellen Morgenstern und den glanzvollen Jupiter, den blutroten Mars und den fahlen Saturn zu göttlichen Ehren. Und *da* greift der Zeuge Gottes ein. *Einer* ist heilig, einer ist der Herr: der Schöpfer! Was sind Sonne und Mond? Eine Nachtlampe und eine Taglampe! Weg mit dem heiligen Sinn schauervoll genannter Namen der Gestirne! Groß sind Sonne und Mond und ihr Leuchten — größer ist der lebendige Gott, und vor Ihm versinkt der Schimmer ihrer vermeintlichen Göttlichkeit. — So denn auch im zweiten Vers, da uns dies seltsame Wort vorkommt von der „Tiefe“, die den babylonischen Gelehrten ein göttliches Wesen war, eine Gegenspielerin

des Schöpfers. Was ist sie? Wie nennt der Zeuge Gottes sie? Wasser, Gemeinde: Wasser, und sonst nichts!

Aber ist nicht *doch* die Welt göttlich? Ist nicht *doch* das Weltleben das Gottesleben? Schwebt nicht gerade laut Vers 2 der Geist Gottes auf dem Wasser? Ist die Erde nicht doch von Gotteskräften erfüllt? — Der zweite Vers redet uns davon, wie es zugeht bei Gottes Schaffen. Er hatte schon geschaffen und war noch nicht fertig: es war schon diese Welt da, aber noch war nichts da zu sehen: noch hungerte sie nach der Gestalt. Was aber ist es da um den Geist Gottes? Ist Er da nun die Kraft der Selbstentwicklung und Selbstgestaltung der Welt? Nein, Gemeinde, ganz anders: der Geist Gottes wird laut — wie Vers 3 zeigt — in Gottes *Wort*. Gott erweist sich als der Allmächtige dadurch, daß Er mit Seinem Worte das Weltall gestaltet. Der Geist Gottes, das ist nicht der Lebensdrang des Universums, ist nicht das Gefühl für die Unendlichkeit der Welt, ist nicht der Vollkommenheitsdrang des Geschaffenen und nicht der Hauch des Göttlichen im All, sondern wir bekommen es mit Ihm zu tun in Gottes Wort. Durch Gottes Wort geht es weiter und voran in der Welt! Wo Gottes Wort nicht ist, da ist Stillstand; da wäre es wie eine Geburt, die nie ans Licht käme.

Gottes Wort schafft den Fortschritt. Und schafft — das dürfen wir nun weiterhin sehen — den Fortschritt *so*, daß Gott redet und *Klarheit* schafft. Wo Gott am Werke ist, da wird nicht verheimlicht und vertuscht, da heißt es „*hie* Finsternis“ und „*hie* Licht“, „*hie* Meer“ und „*hie* Land“. Beide gehören sie Ihm. Auch die Finsternis entzieht sich nicht Seiner Herrschaft; auch das Meer ist in Seiner hohlen Hand! Aber Er ist feind aller ungeklärten Vermischung und chaotischen Vermengung: Sein Wort ist entscheidendes Wort und führt weiter durch Klärung. Was sie hindert, ist Ihm zuwider!

Und wo Gott der HErr regiert durch Sein Wort, da weckt Er Kräfte durch *eben* dies Wort. „*Die Erde bringe hervor*“: es soll heraus, was in ihr steckt! Wo Gott der HErr regiert, da werden die Kräfte Seiner Geschöpfe nicht niedergehalten, da ruft Gott sie vielmehr erst auf: Reget Euch, west, lebt, erfüllt! Da ist nichts von kleinlicher Eifersucht, die alles allein machen möchte. *Das* vielmehr ist Gottes Allmacht und *so* groß ist Er, daß Er nicht Sein Gegenüber etwa niederwalzt und einstampft, sondern daß Er es umsichtig füllt mit Kräften selbständigen Lebens aus Seiner Hand — und daß Er *dies* Leben *ordnet*.

Gottes Ordnung der Welt aber ist das dritte Kennzeichen der Weltgestaltung des allmächtigen Schöpfers, und es ist etwas ganz Wundersames darum, wie die Heilige Schrift die Ordnung beschreibt, ohne die Gottes Tun unvorstellbar ist: Sie bedient sich der heiligen Zahlen. Zehnmal heißt es „Und Gott sprach“: Zehn, das ist die Zahl der göttlichen Vollkommen-

heit — Zehn Gebote bergen den ganzen Willen Gottes. Siebenmal heißt es, daß alles, was Gott schuf, gut war; siebenmal heißt es, daß Gott sprach, „und es geschah“: Sieben ist die Zahl für die entfaltete Fülle Gottes: Denk an die sieben Gemeinden im letzten Buch der Bibel, an die sieben Geister vor Seinem Thron, an die sieben Siegel und die sieben Posaunen und Zorneschalen! Und dreimal heißt es, daß Gott segnete; dreimal, daß Er benannte: Drei aber ist die Zahl der innergöttlichen Fülle, die Zahl der Mehrheit in der Einheit und der Einheit in der Mehrheit. — Zehn, sieben, drei: so ist die ganze Geschichte — bis hin zu den sieben Tagen der Erschaffungswoche — erfüllt von Gottes heiliger Ordnung. Das bezeugt Gottes Allmacht, daß Er Gott und Herr der Ordnung ist. Und dieser Gott, der so die Erde und Welt gestaltet, bestellt — das bezeugen die Worte von Vers 26 an — Seinen Statthalter auf Erden.

3.

Der Mensch! *Der Mensch als Statthalter Gottes in der Schöpfung!* Mit den Tieren steht er ganz eng zusammen, steht nahe beim Wild, steht nahe beim Wurm, steht nahe beim Haustier, und von allen kann man wohl ein Stück in ihm sehen. Aber so nahe er dem Tier steht, so gewiß ist er doch Gottes besonderes Werk, da er ja so hoch geehrt wird, daß Gott von Seinen heiligen und gewaltigen Engeln nicht redet in unserm Text, aber redet vom Menschen. Ist er Gottes besonderes Werk, das so hoch geehrt wird, daß Gottes Sohn nicht die Gestalt des starken, schönen Tieres und nicht die Gestalt des glänzenden Engels annimmt, sondern die Menschengestalt.

Gott sprach: „*Lasset Uns Menschen machen*“. Gott weiß, daß jetzt die Schicksalsgestalt der Erde gerufen wird, daß das Naturreich nun gipfelt, und daß beim Menschen die Linien weitergehen in die Geisterwelt hinein, und daß zwischen Natur und Geisterwelt der Mensch steht, zu beiden Reichen gehörig. Hier sammelt Gott alle Seine Kräfte: „*Lasset Uns Menschen machen, ein Bild, das Uns gleich sei*“.

„*Und Gott schuf den Menschen Ihm zum Bilde*“. Ein gewaltiger Satz! Und eine überaus wichtige Frage: was es denn sei um die Gottesbildschaft des Menschen. — Die Heilige Schrift nun redet von unsrer Gottesbildlichkeit einmal so, daß sie sagt: Der Mensch kann nur existieren im Schatten Gottes; er kann nur existieren, indem er sich in Gottes Umriß hält; er kann nur existieren, wenn er ein Spiegelbild Gottes sein will; sobald er mehr sein will als einer, der sich im Schatten Gottes hält, sobald er nicht mehr Gottes Spiegelbild sein will, hört er auf, Mensch zu sein; der Mensch kann Mensch also sein nur, wenn er wie Joseph sagt: „Ich bin unter Gott.“ Und zum andern spricht der Schöpfer und Sein Wort vom Menschen derart, daß der

Mensch Gott abbilden darf als Sein Stellvertreter auf Erden, als Gottes Vogt und Gottes Verwalter Seiner Welt. So wie ein König eine Münze mit seinem Bild herausgibt, und wohin dies Bild kommt, da gilt seine Herrschaft; wie Nebukadnezar sein Bild aufrichten läßt, und wo dieses Bild in Ehren steht, da ist er Kaiser. So darf der Mensch Gottes Statthalter sein auf Erden, Träger und Mittel der Herrschaft Gottes. Und nun hängt eines am andern: Wo der Mensch über den Schatten Gottes hinausgeht, wo er selbst Sonne sein will, hört er auf, Statthalter zu sein. Wo der Mensch sich einen Platz an der Sonne erkämpfen will neben Gott, wo er selber glänzen will, da hört er auf, Ebenbild zu sein, da wird aus Gottes Verwalter der Welt — ihr Eroberer, Tyrann und Usurpator.

Damit aber der Mensch nicht Tyrann werde, damit er wisse und täglich erfahre, daß und wie sehr er begrenzt ist, hat Gott ihn hineingestellt in die Gemeinschaft, in das Verhältnis der Bedürftigkeit und der Ergänzung. „*Und Er schuf sie einen Mann und ein Weib.*“ Was ist der Mann ohne das Weib? Ein Narr, der meint, eine „Männerwelt“ sei möglich! Und was ist das Weib ohne den Mann? — Da sieh, wie Gott der Herr Dich begrenzt, damit Du es lernst, daß Sein Grenzensetzen Dir *gut* ist, und damit Du in Seinen Grenzen *bleibst!* Nur als der Mensch, der sich von Gott in seine Grenzen binden läßt, kann der Mensch werden, wozu er bestimmt ist; nur so kann er sein Daseinsmaß erfüllen. Nur in der Gemeinschaft ist er gehindert, gemein zu werden; nur indem er „Du“ sagt zum Nächsten, nimmt er es ernst, daß er vor Gott mit Verantwortung betraut und dadurch „Ich“ ist. — Und *dann* und *so*, nachdem er *das* erfuhr und *das* weiß, heißt es: „*Füllet die Erde und macht sie euch untertan!*“ Denn wenn er weiß, daß nicht das Wissen als solches, daß nicht die Macht als solche, nicht die Herrschaft als solche oder die Vermehrung als solche, sondern der Dienst am Du, am Mitgeschöpf ihm aufgegeben ist und allem anderen vorgeht, nur dann und nur so versteht er, was es heißt, daß er Gottes Statthalter sein darf auf Erden. Nur wenn er um das unauflösliche Füreinander-da-Sein weiß, mißbraucht er nicht die Vollmacht, die Gott ihm gab. —

Wo aber Gott Seine Vollmacht gibt und Auftrag erteilt, da gibt Er Gaben. „*Sehet da, Ich habe Euch gegeben . . .!*“ Es ist wie bei einer Amtseinsetzung, wo Pflichten kundgegeben, aber auch Einkünfte, Rechte und Würden verliehen werden, wenn hier Gott den Menschen die Fülle Seiner Gaben für sie zeigt und ihnen sagt: Wenn Ihr Mein Werk auf Erden betreibt, dann sollt Ihr alles das haben! Und es ist wie eine Anfrage an einen jeden von uns: Du issest Gottes Brot in der Welt — wieviel bist Du Deinem Brotherrn denn nütze? Was tust Du Ihm für die Hülle und die Fülle, die Er dir immer wieder noch gab? —

So aber, so in der Gemeinschaft, im Dienst, im Aneinandergebunden-Sein, im Für-einander-da-Sein, in dem Wissen: Ich bin durch Gott und für Ihn —: so ist alles recht auf Seine Bestimmung hin, so ist alles in Ordnung, also nützlich und schön und „*sehr gut!*“

4.

Aber was ist denn *das Ziel Gottes mit der Welt?* Wozu hat Er denn die Welt geschaffen? — „Für den Menschen“, sagt man uns. Wirklich? Wir fragen die Bibel und lesen aus dem 2. Kapitel unseres ersten Mose-Buches die ersten drei Verse. Zwei Worte sind es da, die uns Aufschluß geben; zwei Worte, liebe Gemeinde, die man eigentlich im hebräischen Urtext hören sollte. (Denn Hebräisch ist zwar nicht die Ursprache der Menschheit, aber wer Hebräisch kann, weiß viel, das zum Verständnis der Schrift dient, und auch so haben die Juden, wie Paulus sagt, einen Vorteil.) Wir lesen von „*Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer*“, und da steht *das* Wort, das wir vom Namen „Zebaoth“ her kennen. Mit ihm bezeichnet man im Tempel von Jerusalem die Priesterordnungen, die Levitengruppen, Sänger und Musiker, Holzhauer und Torwächter, die alle zum Dienst, zum Gottesdienst beordert waren. „Der Himmel und die Erde / mit ihrem ganzen Heer / der Fisch unzähl'ge Herde / im großen, wilden Meer“, das blaue Himmelsgewölbe, das wie eine wunderbare Glocke über uns steht, und der himmlische Ozean voll der Wasser, der sich so unheimlich niedersenkt an stürmischen Tagen, grau und trübe und alles feuchtend; die Pflanzen und Bäume mit ihren Samenklassen, Geschmeiß und Haustiere, Vögel und Wild —: das alles mit Mensch und mit Schlange, mit Mann und mit Frau, als Gruppen geordnet zum Gottesdienst, alles bestimmt für Seine Verherrlichung, für Gottes Liturgie: das heißt im Hebräischen „Zaba“ und erweist mit dieser Benennung das All als einen großen Tempel, voll von Kräften heiligen Dienens, bestimmt zum unaufhörlichen Lobe Gottes, des HErrn der Heerscharen, des HErrn Zebaoth.

Wer aber weiß, wer aber beherzigt das?

Hier tritt das andere hebräische Wort ein, das wir zu nennen haben. Wir lesen, daß „*Gott rubte am siebenten Tag*“, und daß Er diesen Tag heiligte, weil es Sein Ruhetag, besser übersetzt: Sein Feier-Tag, gewesen war. Das Wort aber, das hier für „Ruhe“ und „Feier“ steht, ist jenes, das wir „Sabbat“ aussprechen. Und, Gemeinde, darin steckt ein Geheimnis. Die Welt weiß nicht, wozu sie geschaffen ist. Wenn aber Israel diesen Satz von der Gottesruhe liest, dann hört es das Wort vom „Sabbat“ Gottes und von dem „Zebaoth“ Gottes, Seinen Dienstgruppen — und dann weiß Gottes Israel: die Menschheit mag rätseln, wozu der Mensch und alles auf der Welt

sei; *Israel*, das den *Sabbat* kennt, *weiß* es: wir sind auf Erden im Dienst der Herrlichkeit Gottes. („Sabbat“ und „Heiligung des Feiertags“ heißt ja nicht, daß einer gottgefällig ist, der da nur faulenzet und *nichts* tut; Sabbat begehren, Feiertagsheiligung heißt, daß ich mich einfinde, um *Sein* Lob zu singen und zu sagen und darzustellen.) Wo *das* geschieht, wo der *Sabbat* angeht in einem Leben, kommt ein Leben zu seinem Sinn! Nicht da wird dieser Sinn erfaßt, wo Du Dich abmühest zu sehen, wie Wissenschaft und Gottes Wort zusammenstehen in der Schöpfungsgeschichte, und entweder von Deinem bißchen Wissenschaft und Bildung her die Bibel bemäkelst oder von Deinem vermeintlich biblischen Wissen her die Wissenschaft schlecht machst — oder etwa als kleiner Advokat Gottes Wort rechtfertigen willst vor der Vernunft. *Da* wollen wir, Gemeinde, *ganz* vorsichtig sein: naturwissenschaftlich die Welt zu verstehen, dazu muß man sehr ernstlich, opfervoll, fleißig studieren, und da hat Gott uns nicht einen bequemen Abkürzungsweg gewiesen, als Er uns das erste Blatt der Bibel gab. — Aber auch bei *denen* ist der Sinn des Lebens nicht, die auf alles Nachdenken, Erfassen und Verstehen faul verzichten und sich nur daran machen, auf irgend eine Weise die Kreaturen für ihre Zwecke einzuspannen, und, auf das Eigene aus, die Welt zu genießen. Nicht zum Genießen, sondern um Gott zu dienen, sind wir auf der Welt, und jedes Leben ist verfehlt und verloren, das Ihm nicht dient. Nicht, als ob Er unseres Dienstes bedürfte! Vielmehr ist's so, daß wir schwanken und uns vergreifen und verirren ohne Ihn. In der Gemeinde Gottes kommt Er zu Ehren, und *damit* die Welt zu ihrem Sinn. —

„Der allmächtige Schöpfer!“ So allmächtig ist Er, daß Er diesen Menschen aus Erde gemacht hat; daß Er alles an diesen Menschen hingeben kann; so gewaltig, daß Himmel und Erde Seine Dienstgruppen sind, auch wenn sie es nicht einmal ahnen. Wir sind dazu da, diesen allmächtigen Gott zu loben, und ich möchte es immer neu sagen: Dein Leben ist solange sinnlos vertan, als es nicht geworden ist ein Lob Gottes, ein Lob dessen, in dessen Hand alles steht, *und auch Du*.

Das nimm heute mit, Gemeinde des Allmächtigen! „Ich glaube an den allmächtigen Schöpfer“: in diesem Glauben wirst *auch Du* groß. „Es steht alles in Seiner Macht“; Er erhält es noch und noch, trotz unserer Sünden, und erreicht mit ihm Sein Ziel. Und wir *alle* sind Seine Dienstboten. — Wir mögen es wissen oder nicht. *Du* aber darfst es *mit Willen* sein!

Lied der Gemeinde: „Gott, durch dessen Wort entsprossen / Himmel, Erde samt dem Meer.“

II.

Der schenkende Vater

1. Mose 2,4—25

„Ich glaube an Gott, den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden“; „es steht alles in Seiner Macht“: das hörten wir gestern. Heute hören wir, *wie dieser Gott*, in dessen Macht alles steht, ganz treulich, *ganz väterlich mit uns handelt*.

Wenn wir aber von Gott dem Vater sprechen, können wir das nicht anders tun, als daß wir zugleich auch von Gott dem Sohne reden. So, wie die Kirche singt: „Du unser lieber Vater bist, weil Christus unser Bruder ist.“ Wer an Jesus Christus vorbei in Gott den Vater zu finden meint, der betrügt sein Herz und täuscht sich schrecklich. Wer freilich beim Herrn Christus den Vater kennengelernt hat, der findet das väterliche Herz und sieht das väterliche Handeln auch da, wo vom Sohne Gottes mit ausgesprochenen Worten nicht die Rede ist. So dürfen auch wir heute das väterliche Handeln des allmächtigen Schöpfers mit uns, Seinen Geschöpfen, aus Seinem Worte uns mühen zu erkennen.

1.

Zuerst nun hören wir, *wie Gottes väterliches Handeln sich darin erzeigt, daß und wie Er uns Menschen unsere Art und unseren Ort gegeben hat in Seiner Welt*. Davon lesen wir 1. Mose 2,4—9.

Aber bringt unser Text nicht das Gleiche wie das vorige Kapitel? Geht die Geschichte nicht wieder von vorne an? Ein wenig anders freilich schon; im vorigen Kapitel hieß es immer „Gott“, hier heißt es; „Gott der HErr“; im vorigen Kapitel hieß es: „Himmel und Erde“, hier heißt es: „Erde und Himmel“; im vorigen Kapitel wird angefangen mit der Erschaffung von Meer und Land, hier ist für den Blick des Erzählers und des Lesers nur das Land da. Trotz dieser Unterschiede aber dürfen wir sagen, daß es ein ganz erstaunliches Ding ist, daß hier zwei verschiedene Zeugen und Erzähler uns Eines und das Gleiche sagen: das Wort von Gott dem Vater.

Diesem Vater verdanken wir unser Leben. Der siebente Vers unseres Textes, der so ganz kinderfaßlich von der Bildung unseres Leibes durch Gott spricht, ist wahrhaftig kein allzu einfältiger Vers zum dummen Lachen. Er spricht vielmehr von dem schier unfaßlich großen Wunder, daß unser Menschenleib nichts anderes ist als das, was Du da außen siehst: ein wenig Kiesel, ein wenig Eisen, ein wenig Kalk, und so fort; nichts anderes als der Staub und der Kalk — und die doch *so* verklärt und verwandelt, wie nur ein lebendiger Leib in all seiner Wunderbarkeit sein kann.

Gott machte den Menschen aus Erde, wie der Töpfer irdenes Geschirr macht. Solch ein Gemächte sind wir, und so, uns ganz überlegen, schafft Gott! Wir Menschen nun freilich machen aus Erde Irdengeschirr; Gott aber macht daraus einen lebendigen Leib! Er weiß und Er erkennt, „was für ein Gemächte wir sind“, „Er gedenkt daran, daß wir Staub sind“; der heilige Apostel erinnert uns mit Ernst, daß kein Geschirr zum Töpfer sagen kann: „Was machst du aus mir?“, sondern daß das Geschirr sein Dasein gänzlich dem verdankt, der es gemacht hat. Aber wir Staub sind Gottes Werk, von Seiner Weisheit gestaltet, von Ihm angerufen, durch Ihn be-seelt — irdenes Geschirr, Mensch aus Erde gemacht, aber *von Gott* gemacht und damit ein Wunder der Erde. Ob sie es wohl fertigbringen würde, die menschliche Kunst, einen Leib so zu machen, wie dein Leib ist? Wer einmal bei einer Operation zugesehen hat, wie fantastisch verwickelt der Menschenleib arbeitet, wie alle seine Teile, Arterien und Venen, Sehnen und Muskeln, Knochen und Knorpel, eine Präzisionsarbeit sondergleichen sind und doch viel feiner als die feinste Maschine, eben weil sie lebendig sind, — der kommt aus dem Staunen nicht heraus über das Werk des göttlichen Töpfers, der aus einer Handvoll Erde den Menschen gemacht und der dieser Handvoll Erde das Leben gegeben hat. — „*Und also*“, lesen wir, „*ward der Mensch eine lebendige Seele*“: indem Gott ihm den Odem gab. Solange Dir Gott den Odem läßt, der Sein Eigentum ist, solange lebst Du. Er, Dein Schöpfer, der Dich wunderbar gemacht hat, Er erhält Dich, solange Er Dir Deinen Lebenshauch läßt; ohne ihn bist Du nichts; ohne Sein Erhalten bist Du tot. Sage nicht: „Ich habe eine lebendige Seele“; sage nicht: „Der Mensch ist unsterblich!“ Vielmehr wisse: Staub bist du; *wunderbarer Staub*, gewiß, aber es ist Einer, Ein Einziger, „der allein Unsterblichkeit hat“, und von Seiner Gnade leben wir!

Das ist die *Art* des Menschen: Staub, der leben darf durch Gott, wunderbar von Ihm gestaltet und mit jedem Atemzug davon abhängig, daß sich der Vater Seines Geschöpfes erfreut und dies Geschöpf leben läßt. *Ein* Tröpflein Blut, das verkehrte Wege wanderte, und es wäre aus mit der Herrlichkeit; *eine* Sekunde zuviel, daß Du nicht schnaufen könntest, und ein welches Blatt wäre verweht. Er aber freut Sich Seiner Schöpfung und läßt Dich leben vor Ihm und hat Dir Seinen Garten gegeben, daß Du ihn bauest und bewahrest. Denn Gott hat dem Menschen, dem Menschen solcher Art, auch seinen *Ort* geschenkt. Dieser Ort des Menschen ist keine Wüste, sondern ist des Vaters reiche Schöpfung, „*lustig anzusehen und gut zu essen*“. Eine Freude zu sehen: Geh hinaus in den Garten im Mai oder lies Paul Gerhardts Sommerlied und sich jetzt im Herbst, ehe es zu spät ist, noch einmal das letzte farbige Laub an, und dann erwäg' es, welche Lust Er Dir

gegeben hat in Seinem Land! „*Und gut zu essen*“: Erde ist es, die Er Dir Erd-Menschen zur Speise gibt, verwandelte Erde, im Samenkorn und Halm und Wuchs und Frucht: verklärte Erde — Gottes Wunder überall!

So ist denn Gottes Garten für Dich bereit und Dir gegeben, daß Du in ihm Deinen Platz und Deine Aufgabe habest. Aber ehe wir von *dem* Geschenk sprechen, das uns der Vater mit unserer Arbeit gegeben hat (damit, daß wir in Seiner Schöpfung mitschaffen können, daß wir als Seine Knechte auf Seinem Acker arbeiten dürfen), betrachten wir in dieser Welt das göttliche Geheimnis, das sich uns ankündigt in der Erwähnung der beiden Bäume inmitten des Gartens Gottes. Was ist das, der „*Baum des Lebens*“? Was ist das, der „*Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen*“? Gelt, das weiß *Gott!* Mitten in dieser Welt steht das göttliche Geheimnis, und wenn wir meinen, die Geheimnisse Gottes gelüftet zu haben, dann tun sich neue wieder auf. Im vorigen Jahrhundert hieß es, wo man sich einbildete, Gott sein Geheimnis entrissen zu haben, „*Kraft und Stoff!*“; heute lacht jeder Physiker dieser albernsten Rede von damals. Und je mehr der ernste Forscher hineindringt in die Geheimnisse dieser Welt, um so größer und weiter und unübersehbarer werden sie. Es ist, wie wenn ein Bub damit anfängt, zum erstenmal eine fremde Sprache zu erlernen. Wenn er 50 Worte kann, ist er stolz; wenn er 100 Worte gelernt hat, meint er, er sei gelehrt; wenn er aber einmal an die 1000 Worte erfaßt haben wird, dann wird er merken, wie sehr er noch am Anfang steht. Mitten in der Welt steht Gottes Geheimnis, und das ist die größte Ehre für den Menschen, daß Gott ihn stillstehen lehrt vor Seinem Geheimnis. Daß der Vater noch immer etwas vor uns voraus hat, und daß wir nicht auslernen bei Ihm. Denn das heißt wohl *eigentlich* Menschsein: Wissen, daß *Gott* immer noch *größer* ist! Soviel größer, daß wir immer neuer Gottesmöglichkeiten uns versehen dürfen. Daß aber wir derart klein werden vor Ihm, ist Seine größte Wohltat an uns.

2.

Wenn wir nun weiterlesen in unserem Kapitel und die Verse 1. Mose 2,10—14 betrachten, dann reden sie davon, *welch entscheidende Stellung in Seiner Welt Gott dem Menschen gegeben hat*. Sie reden davon durch die Schilderung des Gartens Gottes.

Wo, Gemeinde, lag das Paradies? — Vor 20 Jahren etwa hat einer ein langes und krauses Buch geschrieben, um zu zeigen, daß das Paradies einst in Mecklenburg gelegen sei. Professor Fritz Hommel, der Sohn des seligen Gerichtsrats Hommel, des Helfers von Wilhelm Löhe, der unsere Kirche wieder psalmodieren lehrte, hat mit tüchtigen Forschungen zu belegen ge-

meint, das Paradies sei als in Arabien gelegen zu denken. Martin Luther aber hat den sehr tiefen Gedanken geäußert, eigentlich sei die ganze Erde Paradies gewesen, aber sie sei es nimmer. — Was sagt unser Text? Er nennt vier Ströme. Brauchen wir nun die nicht nur einfach zu suchen? Er nennt ferner die Landesprodukte des Paradieses: Gold, Weihrauch (Bedellion nämlich, dies feine Harz, das angezündet mit seinem Wundergeruch allen Gestank der Erde und allen Krampf der Welt überwindet und Dich in selige Träume hüllt) und den Edelstein Onyx (diesen köstlichen Stein, von dem die Alten sagen, daß er die bösen Geister vertreibe). Wie im Märchen: Gold, Weihrauch, köstliche Steine — Königsgaben, dem Menschen gegeben. Aber wo findet man sie? Und wo fließen die Ströme? — Da geht nun das Kopfschütteln an. Der eine Strom ist der Euphrat, der entspringt oben in Armenien; der andere ist der Tigris, er kommt auch dorthier und geht ebenfalls nach Süden hin zum Persischen Golf. Der dritte Strom, der Gihon, der da fließt rings um das Mohrenland, ist der Nil mit seinen großen Schleifen im Sudan und in Oberägypten; endlich dann ist der Pison noch da, der einer der indischen Ströme ist. Und sie haben alle, so lesen wir, Einen Ursprung! Was ist das für eine Geographie? Jeder Schulbub kann doch sagen, daß das nicht stimmt, daß das Wahnsinn ist!

Vielleicht, Gemeinde, stimmt es *doch!* Denn das hat der heilige Mann auch gewußt, der vielleicht in den Tagen Salomos diese Geschichte uns niedergeschrieben hat, daß der Nil und der Euphrat nicht von Einem Berge herkommen. Nun aber hat er das Köstlichste genommen, das es in der Welt gibt: das rote Gold, um das die Menschen Kämpfe geführt haben bis zur Vernichtung; kostbaren Weihrauch; edelste Steine, die mit ihrem Glanz der Seele wohltun; und hat die größten Ströme genommen, die in seinen Tagen die Wissenschaft gekannt hat: den Nil von Ägyptenland und den indischen Strom und die großen Ströme in der Heimat Abrahams — und hat gesagt: Sie kommen alle aus dem Paradies! Alle die köstlichen Gaben, die die Welt hat, kommen her aus Gottes Ort. Alle Wasser, die die Welt tränken, kommen her aus Gottes Garten. Alle Kostbarkeit, die den Menschen erquickt, kann nur erinnern an *die* Zeit, wo das Kind daheim war bei seinem schenkenden Vater. Wenn aber *so* das Paradies *da* ist, woher die Ströme und alle guten Gaben kommen; wenn der Mittelpunkt der Welt recht eigentlich *der* Ort ist, wo der Mensch vor seinem Gott steht, dann hat der Vater Seinem Menschen-Kind ein entscheidendes Geschenk gemacht: dann hat Er dem Menschen die Schlüsselgewalt der Erde gegeben. Dann hat Er ihn hineingesetzt in das spendende und sammelnde Herz aller Welt, und der Vater hat dem Menschen zu seinem Umgang mit Gott die Mitte der ganzen Erde geschenkt. In diesem Umgang mit Gott ist der Mensch reich und hat alle

Gaben. Aus diesem Mittelpunkt des Geheimnisses Gottes kommen alle Wasser und Wohltaten. In diesem Mittelpunkt der Welt — das führt nun weiter — hat Gott dem Menschen gegeben die Freiheit und die Gemeinschaft.

3.

Von Gottes Freiheit für den Menschen nun sagen die Verse 1. Mose 2,15 mit 17. —

Wer ist frei? Der machen kann, was er will? Wer hat, was er braucht? Wer mit seiner Umgebung schalten und walten darf wie mit seinem Eigentum? „Du Narr“, sagt die Schrift. Was gehört denn schon Dir? *Gottes* ist diese Welt, und wenn Du im Garten Gottes auch leben darfst, dann hat Dir Gott doch deutlich gezeigt, daß dieser Garten einwandfrei *Sein* ist. Vielleicht zeigt Er das nur mit einem winzigen Stückchen. Aber wenn Gott auch nur einen einzigen Baum für Sich wählt, dann sagt Er: Sie gehören *alle* Mir. Wenn Gott der HErr Ein Volk von den Völkern auswählt als das Volk Seines Gesetzes, dann bezeugt Er, daß *alle* Völker zu Seiner Verfügung stehen, zu Seiner Beherrschung und Wahl. *Die* Freiheit nun, die Du erträumst, daß Du machen könntest, was Du willst, wäre lediglich ein schönes oder vielleicht auch gar nicht schönes, sondern sehr wüstes Räuberleben, und würde Dir *sehr* bald schmerzliche Grenzen zeigen. Aber *das* ist *wirkliche* Freiheit, wenn Gott Dich beschenkt und Dir sagt, was Du darfst.

Ich will ganz bildlich davon reden: wenn man uns einlädt bei einem hochmögenden Mann, den wir zu achten und zu ehren haben, dann können wir da auch nicht herumgehen, wohin wir eben denken, und in die Hand nehmen, was wir gerade wollen, und essen und trinken, wonach uns gelüstet. Sondern da warten wir, daß man uns einen Stuhl anbietet; da warten wir, daß man uns zu essen reicht — und dann sagen wir: „Ich bin so frei.“ — Sage: *Wie* bist Du *frei*? *Wann* brauchst Du *keine* Scheu zu haben? — Wenn Du das annimmst, was Dir aus Güte geboten wird! *So* nun bist Du *in Wirklichkeit* frei: daß Du das Geschenk Gottes annimmst und seiner Dich freust. — Und was ist Sein großes Geschenk? Daß Er Dir zu wissen gab, was Er will! *Das* sagt der 103. Psalm: „Er hat Seine Wege Mose wissen lassen“; *das* bedenkt und erbittet Psalm 119; ja immer und immer geht es da durch die Schrift hindurch als *ein* Jubel: Er gab uns Seinen Willen kund! Daß Gott Dir sagt: Das schenke Ich Dir; Meine Wege zeige Ich Dir; was Ich von Dir erwarte, das sage Ich Dir; Ich beschenke Dich damit, daß Ich Dir sage, was Ich von Dir möchte —: das ist Sein Geschenk unserer Freiheit. *Da* ist der Mensch frei, wo er Gottes Wort annimmt, wo er sich sagen läßt von Gott. Da weiß er, was er tun darf und was er tun soll. — Das ist

Gottes bestgemeinte Gabe: Sein Wort, das freimacht, indem es Dir Erlaubnisse gibt — *und* indem es sagt: „Um Deiner Seligkeit willen laß das!“ Um dies Wort laßt uns Dank sagen, immer wieder, um dies Wort der Freiheit durch Pflicht und Verbot!

Gott nun setzte den Menschen in den Garten Eden, „*daß er ihn baute und bewahrte*“: Gottes Bauer und Gottes Krieger, das darf der Mensch sein. Gottes Bauer mit der Arbeit am Acker! Gottes Bauer mit aller Arbeit in Gottes Garten! Wir alle sind aufgerufen dazu — *und dazu*, daß wir dafür sorgen, daß Gottes Gaben nicht vertan werden und Gottes Garten — Gottes *Garten* bleibt! — *So*, zeigt uns Gott, *so* seid Ihr frei! Und der Mensch darf staunend sehen, was Gott ihm gegeben, und sagen: Ich — bin — *so* — frei! *So* frei, daß ich in Deinem Werk wirken darf; *so* frei, daß ich Früchte genießen darf, die Du wachsen läßt; *so* frei, daß es mir ein heiliger Ernst ist, daß Dein Garten — *Dein* Garten sei!

Aber hat Gott dem Menschen nicht doch etwas vorenthalten? „*Von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst Du nicht essen; denn welches Tages Du davon issest, wirst Du des Todes sterben*“: Was ist das? Ist das wirklich: Gottes Versagen? Gottes Vorenthalten? Gottes Nicht-Gönnen? Ist *das* nicht vielmehr die Väterlichkeit Gottes, daß Er uns sagt, daß in dem Augenblick, wo wir die Grenzen Seiner Erlaubnis überschreiten, in dem Augenblick, wo wir selbstherrlich nach Seinem Besitz greifen wollen, wir zu Knechten des Todes und der Vergänglichkeit werden? Ist das nicht die höchste Treue des Vaters, daß Er vor dem warnt, was Seine Kinder zu Sklaven macht? Daß wir Seine Warnung erkannt hätten! Daß wir die Freiheit, die Er uns wahren wollte durch Sein Verbot, nicht verloren hätten! So rettungslos verloren, daß Sein Gebot uns heute — dessen anklagt!

4.

Neben der Freiheit aber steht als *Gottes andere Gabe* (von ihr reden die Verse 1. Mose 2,18—25) *die Gemeinschaft*. „*Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei*“: so Gott, der Allwissende und Getreue. Haben *wir* nicht dem gegenüber das Wort vom „Starken“, der „am mächtigsten allein“ sein soll? Wir kennen dies Wort; wir hören es noch im Rundfunk gebrüllt, als Italien ausfiel und die anderen Bundesgenossen des letzten Krieges. „Am mächtigsten allein!“ O Großmaul Mensch, der Du über Gottes Grenzen hinausgegriffen hast, und nun sagst, daß Du als Allein-auf-Dich-Gestellter etwas seist! Vor der Tür sind schon die Füße derer, die Dich hinaustragen werden. — Unser Gott hat anders geredet. „*Ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei*“; vielleicht kann man es noch besser übersetzen mit „die sein Gegen-

über sei“. Der Mensch braucht jemanden, bei dem er sich wiederfindet, nachdem er sich hineingearbeitet hat in die Welt; er braucht jemanden, von dem er angesprochen wird, der ihn anspricht und den er ansprechen darf. Erst dann hat der Mensch seine Ordnung, wenn er diesen Menschen gefunden hat. „*Er schuf sie einen Mann und ein Weib.*“ Wie es hier steht, tut Er immer wieder. Er läßt den Menschen spüren, was alles in der Welt ist; er läßt uns erfahren, was *da* ist um uns herum, — und dann wird uns klar: So groß die Welt ist, ich brauche *einen* Menschen, den Gott *für mich* geschaffen hat. Gott läßt den Adam einmal sein ganzes Reich und alle seine Tiere übersehen, und der Mensch hat ein Wort für das Tier. Das Tier bringt ihn zum Reden. Er gibt ihm Namen. Es *ist* etwas Verbindendes um uns und die Tiere! Nicht umsonst gehören wir zu *einem* Schöpfungstag! — Das Tier bringt uns zum Reden, Freunde, freilich; aber: es antwortet nicht! Und *das* zeigt Gott hier. — Es gibt, Gemeinde, unzählige, die haben keinen Menschen mehr; es gibt zerstörte Ehen, da ist der Mann lieber beim Vieh im Stall als bei der Frau; es gibt Familien, da redet „*sie*“ lieber mit der Katze und dem Hund als mit Mann und Kindern. Aber das Tier antwortet *nicht*! Es schaut dich traurig an, und sein stummer Blick kann Dich nur noch trauriger stimmen. Adam darf alle die Tiere haben und sie beherrschen; aber er spürt: *die* Hilfe sind sie *nicht*. So läßt Gott uns die Welt erobern — und führt uns zurück zu *dem* Mann und zu *der* Frau: in unsre vier Wände.

Das aber ist ein ganz besonderes Schöpfungsgeheimnis, daß Gott dem Manne *die* Frau gibt, und der Frau *den* Mann — ein Geheimnis, das zu entschleiern uns nicht gegeben ist. Im tiefen Schlaf, ohne daß der Mensch sieht, was mit ihm geschieht, schafft Gott die Frau und führt sie dann zum Menschen. Und wenn die zwei, die Gott füreinander geschaffen hat, einander begegnen, dann spüren sie: Das ist ein Stück von mir, das ist *das* Stück von mir, das mir bis jetzt gefehlt hat; nun werde ich ganz, nun schließen sich Lücken! — Als Mann und Frau, von Gott geschaffen, einander zum erstenmal betrachten, da wird Adam zum Dichter, und das erste Gedicht der Weltgeschichte ist der Vers von dem „*Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch*“. — Das Zusammengehören und Zusammenfügen von Mann und Frau ist Gottes Geheimnis — wie es denn immer Sein Geheimnis ist, wenn Er uns weiterbringt. So wie hier Adam in tiefen Schlaf fällt, so muß Abraham (1. Mose 15) in tiefen Schlaf fallen, als Gott Seinen Bund mit ihm schließt. Das Wichtigste tut Gott mit uns, ohne daß wir mitreden können. So hast Du denn auch nicht mitreden können, als Er Dich wieder-gebar zum Neuen Leben im Wunder der Taufe!

Gottes Geheimnis ist es, daß wir die Gemeinschaft finden: der Mann das Weib aus Gottes Hand; das Weib, um deswillen der Mann Vater und

Mutter verläßt. Der Sterbende sagt: „Mutter“, und wer in der größten Not ist, ruft „Mutter“; wenn aber selbst die Mutter zurücktritt hinter dem Wunder „Mein Weib!“ und „Mein Mann!“ — wie groß muß dann dies Geheimnis der Ehe sein! — Und nun sprichst Du bei Dir wohl: „*Habe ich den Mann, den ich haben soll? Die Frau, die ich brauche?* Sind wir nicht jeder an den Unrechten geraten?“ So frißt der Zweifel am Mark, ach, so arg vieler Ehen! Und dann geht es zur Scheidung und vielleicht zur zweiten und dritten Scheidung, und schließlich kommt es zur Auflösung aller Gemeinschaft . . . Lieber Mensch, *dazu* werden unsere Ehen von Gott eingeseget „im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ in der Trauung, daß Du es wissen darfst: Ich *habe die* Frau, die ich brauche; ich *habe* den Mann, den Gott mir bestimmt hat und der mir nötig ist. Denn Gott hat uns zusammengesprochen mit *Seinem* Segen vor Seinem Altar. Warum kirchliche Trauung hinter dem Standesamt her? Das ist ihr Segen, daß Du es vor dem Altar hinnehmen darfst aus Gottes Wort: Er schuf sie, diesen Mann und dies Weib, und führte sie zusammen. Wo dies Wort Gottes geglaubt wird, da ist man frei vom Zweifel, da ist man frei für die Gemeinschaft; da steht man je und je zueinander wie am ersten Tag um Gottes willen, der Mann und Weib schuf. „*Und sie werden sein Ein Fleisch.*“ „*Und sie waren beide nackt, der Mensch und sein Weib, und schämten sich nicht voreinander*“: das können wir, Gemeinde Gottes, nur noch in tiefster Stille und Betroffenheit hören. Denn was *da* geschildert ist, ist ein keusches, ist ein *heiliges* Nacktsein. Und wenn wir *das* könnten und *das* wären, was *damit* gesagt ist, dann gäbe es all das nicht, das heute unser Leben verdirbt und zuschanden macht; dann gäbe es nicht das Gewieher auf der Gasse, dann gäbe es nicht die Sucht, die die Schönheit des Weibes herniederzieht in die Gosse, und die vergebliche Scham. — Leib und Verschiedenheit des Mannes und des Weibes: Gaben des Vaters auch sie, in der Liebe des einen zum andern! *Solche* Gaben, daß wir nur mit Zittern und Dank davon reden können! *Solche* Gaben, daß wir nur verstummen können und sagen: *Was* hat *Er* mir *nicht* gegeben? Er, von dem ich lebe, Er, von dem ich meinen Platz in der Welt habe, Er, in dessen Werk ich arbeiten darf; Er, dessen Wort mir die Freiheit und dessen verborgenes Wählen mir den Menschen gibt, den ich brauche; meinen Daseins-Ernst: du stehst am entscheidenden Ort; meine Freude: frei, wer sich ans Wort hält; meine Gemeinschaft: den Menschen, den Gott für mich geschaffen hat. „Und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne all mein Verdienst und Würdigkeit!“

Liebe Gemeinde, wie unsäglich hat der Vater uns beschenkt! Ach, liebe Gemeinde, wenn nun 1. Mose 3 nicht wäre: wer hielte *die* Seligkeit aus!?

Aber trotz 1. Mose 3 steht es fest und bleibt es bestehen, daß Er sich uns zum Vater gegeben hat und Seine väterliche Güte täglich beweist. Noch, noch und noch und dennoch!

Für diese Güte wollen wir Ihm danken im Dankpsalm an den über Bitten und Verstehen hinaus *guten* Hirten.

Lied der Gemeinde: „Der Herr ist mein getreuer Hirt.“

III.

Der gnädige Richter

1. Mose 3,1—24

„Ich glaube an den allmächtigen Schöpfer“; „es steht alles in Seiner Macht“. Das sagte der erste Abend unserer Bibelwoche. Der zweite: „Ich glaube an Gott den Vater“; den schenkenden Vater. Wie soll diese Herrlichkeit, liebe Gemeinde, noch weitergehen? — „Ich erschrecke vor meinem Richter!“ So heißt es heute abend. Schöpfer, Vater — Richter! Entsetzliche Kette! Schrecklicher Umschlag! Dunkles Rätsel der Sünde! Was ist es schon, daß in unsrer Geschichte die Schlange plaudern kann gegenüber *dem*, daß *Gott* uns *richten* muß? *Das* ist ein Rätsel, daß es möglich ist, dem allmächtigen Schöpfer sich zu entziehen; daß es möglich ist, den gütigsten aller Väter ins Gesicht zu schlagen. *Das* ist ein Rätsel; *darüber* sollte man sinnen; *davor* muß man erschrecken, jeden Tag, jede Stunde aufs neue. Und jeder Puls unseres Lebens — so enthüllt sich dem Sinnenden — ist wohl *nicht* ein Dank, und jeder Odem *nicht* ein Gesang, sondern jeder Puls ist ein Verrat an Gottes Güte und ein Hohn auf Gottes Allmacht. Und *dieser* Richter, der Richter *dieses* Menschentums, ist barmherzig und gnädig; wer, Gemeinde, wer kann *das* fassen!?

1.

Wir lesen zuerst *von der Aufklärung und Selbsterhebung des Menschen:* in 1. Mose 3,1—5. — „Aufklärung“: das geht *die* Worte an, die den Gipfel unseres Textabschnittes bilden, die Worte vom „*Wissen, was gut und böse ist*“. Daß es Gut und Böse gibt, Gemeinde, sollte der Mensch freilich wissen; aber er sollte *so* davon wissen, wie Gott davon weiß; er sollte *nicht* sich mit dem Bösen verbinden; er sollte *nicht* es in sich hineinessen und *nicht* es sich zu Fleisch und Blut werden lassen, dies schreckliche Erkennen des Bösen. Er sollte um das Dasein des Bösen wissen aus Gottes Gebot — und also frei sein von der tötenden Erkenntnis des Bösen. (Denn in dem Augenblick,

wo der Mensch vertraut wird mit dem Bösen, wo er das Böse erfährt, wo er erfahren wird im Bösen, da hebt ein innerliches Sterben an. Da, wo das Böse durchdringt in Deinen Wesenskern, da trägt Du den Tod in dir; und dieser „große Tod, den jeder in sich hat“, der frißt sich heraus. Und mag der Apfel noch so schön und rotwangig prangen; der Tod ist darinnen, und einmal kommt die Stunde, wo die letzte dünne Wand, die noch so herrlich lacht, von diesem faulen Tode durchbrochen wird: dann scharrt man Dich ins Grab.)

Was ist das Fürchterliche an dieser Geschichte von der Erkenntnis des Guten und Bösen? Daß es überhaupt möglich ist, „über“ Gottes Wort zu reden; daß es überhaupt möglich ist, nicht: das Wort zu hören, zu tun, zu lieben, sondern: über das Wort zu diskutieren; daß es in dieser Schöpfung das gibt: ein nicht mehr dem Worte Gottes verantwortliches Sichverständigen über Gottes Wort. — Die Schlange ist überaus klug, ein scharfsinniges, listiges Geschöpf, und versucht, hinter die Dinge alle zu kommen. Sie tastet, sie sinnt, sie sucht eine Fuge, eine schwache Stelle, wo sie hindringen kann in Gottes Geheimnis. Sie diskutiert über das Wort, und der Mensch — Du, ich — wir lassen uns darauf ein, mit einem Schlangenswort und Schlangensmaul über Gottes Wort zu problematisieren, statt unter dem Wort in Freiheit Gottes Kinder zu sein. Wir verteidigen — freilich! — Gottes Wort: wir stellen die Entstellungen dieses Wortes mit frommem Selbstbewußtsein zurecht. *Natürlich* hat Gott *nicht* gesagt: „Du darfst von keinem der Bäume im Garten essen“; wir wissen uns als die Fachleute hier und verteidigen Gott den Herrn. Und so kommt es, daß wir für Sein Wort einstehen wollen; daß wir Apologeten des Wortes Gottes werden und uns erhaltend davor stellen; wenn *wir* aber uns schirmend „vor das Wort stellen“, so *meinen* wir im *Grunde* nur *uns*. Das Weib denkt, Gottes Wort zu verteidigen, aber in Wahrheit verteidigt es *sich*. Wir sind *nicht* — *so* schlecht daran, wie es scheint; wir *essen* von *allerlei* Bäumen im Garten! Wenn der Mensch „das Christentum rechtfertigen“ will, dann will er *sich* rechtfertigen vor dem Schlangensmaul: daß er „noch“ Christ ist. Wir wollen uns als die Überlegenen hinstellen, die *so* sehr beschränkt durch Gottes Wort nun *doch nicht* sind. — Schrecklich, daß wir das können! Noch schrecklicher, daß wir uns dabei noch groß erscheinen! Das Allerschrecklichste, daß dieser Weg dazu führt, daß wir dann noch von unserer Überzeugung zu dem Worte Gottes hinzutun! Ob Israel noch einen Zaun um Gottes Wort herumbaut und Vorschriften schafft, deren Beachtung das Halten der Gebote sicherstellen soll, oder ob die Kirche von Rom zur Heiligen Schrift noch ihre Überlieferung und zur Überlieferung das maßgebende unfehlbare päpstliche Lehramt fügt: es ist eines. Wenn wir je meinen, irgendwie noch unsere

Weisheit zum Worte Gottes hinzutun zu können, dann nehmen wir die Stelle der Eva ein, die da meint, das Gotteswort schützen, Gottes Befehl ergänzen, Gottes „*Esset nicht davon*“ sichern zu sollen durch ihr selbst-erdachtes „*Rühret auch nicht daran*“ — und es geht uns, wie es Eva gegangen ist. Denn in dem gleichen Augenblick, da wir meinen, wir schützten das heilige Wort, wird der Stoß getan, der uns aus allen Sätteln wirft: „*Ihr werdet mitnichten des Todes sterben.*“ — Es ist nicht wahr, sagt die Schlange, daß ihr sterben werdet; ich weiß es besser: es werden „*eure Augen aufgetan*“! Wunderbares Geschehen, wenn Blinde sehend werden! Wunderbares Geschehen, wenn man erfahren wird statt dumm, und wissend, was gut und böse ist! Heraus, o Mensch, aus deiner Bevormundung und Unmündigkeit! Warum läßt Du Dir von einem Gotte sagen, wo Du Dir *selber* sagen könntest? Wage es, Dir die Freiheit zu nehmen, zu tun und zu lassen, was Du willst! Du bist alt genug; laß Dich aufklären! Wage den Rausch eines Lebens, auf Dich gestellt, autark, nicht mehr abhängig! Wage es, ganz von Dir selber her einmal das Abenteuer dieses Daseins zu erleben, keinen Schutz, aber auch keine Begrenzung mehr über Dir! Bleibe nicht am Boden haften; frisch gewagt — hinaus mit eigenen Kräften! Aus eigener Verantwortung! In innerer Wahrhaftigkeit! „Aufklärung“, das heißt Aufstieg! Heißt Aufgang der Menschheit!

2.

Sehen wir diesem *Aufstieg* zu in 1. Mose 3, 6 und 7! Das Weib „*schaut an*“: es hat seine *Welt-Anschauung*. Die redet, weiß Gott, nicht nur vom leckeren Essen; sie redet nicht nur von etwas, dessen Anblick bloß Lust macht; o nein, sie redet schon vom Geist! Von höheren Dingen! Klug werden! Dahinterkommen! Was gut und böse ist, erkennen! — „*Und aß.*“ — Und der Mann, die Verlockung sehend, nicht unmündig mehr, sondern „für sich“ da zu sein, nahm aus der Hand seines Weibes von der Frucht, „*und er aß.*“ — Wer einmal von der Frucht genommen hat, wie das Weib, der *muß* ja auch anderen geben. Er hat keine Ruhe mehr; er muß abgeben. Er muß, denn er hält es nicht mehr allein aus in der Sünde; er muß anstecken. Vielleicht meint er und bildet sich ein, daß, wenn er den andern „aufklärt“ gegen Gottes Wort, er ihm noch einen Gefallen tue; dahinter aber steht doch schon das böse Gewissen, die gezeichnete Stirn, die Unruhe, die Komplizen braucht. „*Und gab ihrem Mann auch davon, und er aß.*“ Denn wie kannst Du einen Mann am besten von Gott abbringen? Entweder pack ihn bei seiner Ehre: „Sei Mann, sei frei!“ — oder wähle den Weg über das Weib! Beide Wege führen zum Ziele. Wenn aber gar das Weib ihn zieht zu einer „höheren Stufe des Lebens“: zu einer Freiheit vom Her-

gebrachten: wenn das Weib es ist, das eine lockende Herrlichkeit ihm zeigt: den großen Rausch, das Abenteuer ohne Schranken und Hemmungen, so ißt er gewiß. So würde er *alles* essen!

Aufstieg der Menschheit — das Wunder geschah! „*Da wurden ihrer beider Augen aufgetan.*“ Denn auch der Teufel tut Wunder. Auch *er verleibt* Wissen. Ein abgründiges Wissen! (Es wird eine Zeit kommen, da man alle Wunder Christi vergessen und die Wunder des Antichristus preisen wird.) Aber hört, wie es ausgeht! „*Und wurden gewahr, daß sie nackt waren, und flochten Feigenblätter zusammen*“, ausgerechnet Feigenblätter, diese lappigen, weichen Dinger, die Du nur in die Hand zu nehmen brauchst, dann reißen sie schon, „*und machten sich Schürze*“.

Man kann es gar nicht aussagen, was da steht. Wie unsagbar *traurig* das ist, *wie* schade, *wie* grauenhaft auch, wenn die heilige, kindliche Unbefangenheit genommen ist, wenn Mann und Weib sich zum Problem geworden sind, wenn man sich nicht mehr sehen lassen kann voreinander; wenn man den andern nicht mehr ansehen kann in seiner Andersheit; wenn das, was der innigsten Gemeinschaft und dem hingebendsten Ausdruck der Liebe dienen soll, nun verräterisch peinlich geworden ist. Wenn die Sünde im Herzen ist, ist der ganze Mensch erfaßt. Wo der Geist die Herrlichkeit der Gotteskindschaft verloren hat, ist auch unser Leib problematisch, rätselhaft, schandbar, unglücklich geworden. Da brauchen wir Kleider — nicht nur der Kälte und des Arbeitsschutzes wegen, sondern um zu bergen und zu verhüllen, was nicht mehr ohne weiteres gesehen werden darf. (Wer aber in seiner Verzweiflung den andern Weg ginge und sich splitternackt auszöge, der wäre nicht besser daran. Und wer kein Verstecken und kein Verzeifeln mehr kennt, wer sich nicht mehr schämen, nicht mehr rot werden kann, wer nicht einmal mehr bedenklich ist, o, wo steht *der*? Vielleicht ist damals nur *eine* nicht rot geworden: die Schlange. Und wer heute sich nicht mehr schämen kann, angefangen bei den Illustrierten und ihren Nackt- und Halb nacktbildern, der wisse, wohin er gehört!)

Das ist nun der Aufstieg der Menschheit, *das* der Ausgang aus unserer Unmündigkeit, *das* der Aufbruch in die gottgleiche Freiheit? Eine übergroße Spannung — und dann ein schales Ende, Unheimlichkeit des Vertrauten, Versteckenmüssen voreinander, vergebliches Verhehlen, sexuelle Problematik, wie man sie heute hat, und gar noch Verirrung des Geschlechtslebens —: Ist das der Rest vom großen Abenteuer? O wir *armen* Menschen! Weh, wenn schon, ehe Gott zum Sünder kommt, ehe Seine Augen Dich ansehen, die Verlegenheit, die Verstörung, der Ekel so groß sind; was wird werden, wenn Gottes Wort kommt?

Nun kommt Gottes Wort: vom 8. bis zum 13. Verse erfahren wir, wie es bei seinem Kommen ergeht; nun kommt's heraus, *was die Sünde ist*. „Sünde“ gibt es ja nur unter dem Wort Gottes; da wird sie als solche erkannt. Bis dahin rumort das Gewissen, bis dahin ist das schleichende Unbehagen da; bis dahin weiß der Mensch, daß er sich irgendwie verbergen muß, sei's vor dem andern, sei's vor sich selber. Man sieht sich nicht mehr gern in seiner Blöße. Aber wenn das Wort Gottes kommt, dann wird die Sünde Sünde, dann kommt es ans Licht, was sie eigentlich ist: nicht ein wundervolles Abenteuer des Lebens, sondern vollendete Jämmerlichkeit, vollendete Frechheit, Verrat selbst am Nächsten!

Vollendete Jämmerlichkeit: verstecken, nur weg, nur nichts mehr von Gott hören! Wenn ich ihn nicht mehr höre und sehe, vielleicht bin ich dann geborgen vor Ihm. Weg vor dem Hall Seiner Tritte! Weg vor der Möglichkeit, daß Er reden könnte! Weg aus dem Hause, wo Sein Wort erschallt; weg von dem Buche, wo Er mich anredet: „*Wo bist du*“! Nur weg von Gott!

Vollendete Frechheit! Das Abschieben vom Mann aufs Weib und vom Weib auf die Schlange; oder die Entschuldigung: „Ja, ich habe doch nur tun wollen, was sich gehört; ich bin doch nackt, darum kann ich mich doch vor Dir nicht sehen lassen; ich verstecke mich vor Dir, denn ich darf Dir doch *so* nicht begegnen!“ Höchste Frechheit, zu sagen, wenn der Herr die beladenen Sünder zu sich ruft: „Das ist nur für Fromme; ich komme dafür nicht in Frage!“ (Gipfel der Sünde wird dann sein der Haß gegen alle Heiligkeit, und die Selbstgefälligkeit im Fernbleiben von Gott.) Triumph der Frechheit, wenn Adam sagt: „*Das Weib, das Du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baum, und ich aß*: Du hast sie mir ja gegeben, also ist es ja gut; von Dir kann doch Ungutes nicht kommen!“

Endlich: *Vollendeter Verrat*! Scheußlich, wie dieser Adam die Verantwortung abschiebt auf das Weib! Unritterlich und gemein, wie er es nicht gewesen sein will, wie er „nur“ von ihr genommen und empfangen haben will, anstatt zu sagen: „Ich nahm und aß und hinderte sie nicht!“ Und auch: dies Abschieben vom Mann auf das Weib und vom Weib auf die Schlange ist *Verrat*. In dem Augenblick, wo wir Gottes Wort nicht mehr trauen, geraten wir an die Stimmen, die *unter* uns sind: das Weib an die Schlange, der Mann an das Weib; dann sündigen und genießen und erleben wir zusammen — und dann verraten wir die Gemeinschaft und setzen ein jeder als mildernden Umstand für sich die „Verführung“ ein und belasten den andern, wo wir im Worte Gottes frei und geschwisterlich gewesen wären... *Das* kommt heraus, wenn Gottes Wort ertönt: die Jämmerlichkeit, die

Frechheit, der Verrat. Und das Wort Gottes bringt dann über uns den Fluch, Gottes dreifachen Fluch!

4.

Die Verse 14 mit 20 unseres Textes zeigen uns *die verfluchte Existenz des Sünders*; zeigen uns, wie in unser Leben eingebrochen ist Gottes dreifacher Fluch.

Der erste Fluch: *Kampf ohne Ende!* Das gehört dem, der mit einem Schlangensmaul den anderen von Gott abbringt: daß er hingeworfen wird auf die Erde, in den Dreck. *Dahin* gehört er. *Das* sagt das Wort vom Erde-Essen: einem Schlangensmaul gehört der Mund gefüllt mit Dreck! — Aber es kommt etwas hinzu. In der Sünde, Gemeinde, ist wohl eine Gemeinschaft da: der eine stiftet an, er verheißt; der andere folgt, geht mit und greift zu. Aber wo wir in der Sünde als engstens verbunden erschienen, wo wir die verschworene Gemeinschaft wurden, die es besser weiß als Gott, da ist doch im Grunde der Riß, da ist im Grunde die Trennung schon da. Aus der gemeinsamen Sünde entsteht der Haß gegeneinander. Einen Augenblick lang scheint sie härtester Kitt, diese Sünde, aber wildestes Sprengpulver wird sie in nächster Stunde sein. — Unablässiger Kampf! Die Schlange wird nicht mehr bei den Tieren gelitten, hinwegverflucht von allem Vieh; alle scheuen und hassen sie. Sie wird aber auch verfeindet mit dem Menschen; es muß Kampf sein zwischen dem Menschen und der Schlange, Kampf auf Generationen hinaus und abermal auf Generationen. Die Schlange schnappt mit ihrem Giftzahn nach des Menschen Ferse, und der Mensch zertritt sie. — Die Gemeinschaft zerstört; Kampf ohne Ende — das ist Folge der Sünde, ist Fluch.

Notvolle Ehe! Das ist der zweite Fluch. Nun ist das Höchste, was Gott der Frau gegeben hat (daß sie Leben weitergeben darf, daß sie Leben hineingebären darf in diese Welt), belastet und beladen; nun ist der Segen der Fruchtbarkeit umkleidet mit Verhängnis, mit Todesangst und Nöten: „*Du sollst mit Schmerzen Kinder gebären*“. Ach, wer wüßte das *nicht*? Wen erschreckte das nicht? Und doch geschieht es und muß es geschehen, Tag um Tag und Jahr um Jahr; weil Gott es geordnet hat. Gewiß kann man die Schmerzen der Geburt selber wegnehmen. Aber die Beschwerden der Schwangerschaft? Und meine niemand, wenn er das Kindergebären einstellt, wie die kluge Menschheit von heute, dann wäre der Fluch umgangen oder gewichen! Wer dem Fluch entgehen will, der fällt in doppelte Sünde. — Aber nicht nur die Mutterschaft, die Ehre der Frau, sondern auch ihr Verhältnis zum Manne ist schrecklich gestört. Die Frau verlangt nach dem Manne: sie weiß auch, daß er — sie braucht. Sie möchte für ihn da sein,

ihm sich öffnen, ihm sich hingeben, ihm helfen. Und was tut er? „*Er soll dein Herr sein*“. Er tyrannisiert. Fluch Gottes, daß der Mann aus der Frau ein Mittel macht, seine Lust zu befriedigen; Fluch Gottes, daß der Mann die Frau benutzt und mißbraucht; Fluch Gottes, daß sie ihm immer und immer wieder nicht viel mehr ist als ein Ding; Fluch Gottes dieser ganze Zustand der Spannung, der an die Stelle der Gemeinschaft getreten ist. Es ist aus mit dem Frieden: in der Ehe — und außerhalb.

Das ist der dritte Fluch: *zerstörte Existenz!* Zerstört, wovon wir leben möchten! Und so, wie die zerstörte Ehe auch den Mann angeht, so geht das Wort von der zerstörten Existenz auch die Frau an. — Mit einem Male zieht Gott noch einen zweiten Schleier weg vor ihren Augen. *Den* Schleier, daß Mann und Frau verschieden sind, pflegen wir ja selber zu lüften; aber hier macht *Gott Selber* uns klar, daß wir nichts sind als Erde; daß, wo wir Gottes Gnade verloren haben, ein Häuflein Dreck übrigbleibt. Die Zeitungen haben es vor über einem Jahrzehnt schon berechnet, wieviel der Mensch, wenn man die chemischen Bestandteile seines Körpers (den Kalk, Eisen, Kieselsäure und was sonst noch im Menschen ist) zusammenrechnet, wert sei: es sind zwei Mark und sechsundfünfzig, erinnere ich mich recht. Zwei Mark und sechsundfünfzig: *das bist Du!* „*Du bist Erde*“, spricht unser Gott, „*und sollst zu Erde werden*“, und weil der Mensch das gehört hat und weiß, darum möchte er sich das Leben erwerben und sichern, möchte er sein Leben ausfüllen, möchte er etwas Bleibendes haben; ach, vielleicht aber das nicht einmal mehr, sondern nur noch das bißchen, was er für den Tag und das Jahr zum Leben braucht . . . Nicht um Gottes Garten zu pflegen, sondern dazu arbeitet er und schafft sich zu Tode. Aber womit er sein Leben zu retten versucht, damit bringt er sich unter die Erde. — Verfluchte Existenz! Die Arbeit, einst größte Ehre, Mitarbeiterschaft Gottes: jetzt wird sie mit Fluch beladen, vom Menschen mißbraucht, um sein Leben zu sichern. Er aber gräbt sich sein Grab. Die Mutterschaft, größte Ehre, steht unter dem „*mit Schmerzen*“. — So geht es fort. So ist unsere Existenz zerstört, weil wir Ihn nicht hören, aber hinhorchen auf jedes Schlangensmaul. Verflucht ist dies Dasein!

Unmöglich halten wir es darinnen aus. So ohne Gott und fern von ihm, *spürbar* fern: das ist kein Leben! — So macht sich der Mensch nun seinen neuen Glauben; weil er Gott nicht mehr glaubt — und doch den Fluch der Glaubenslosigkeit erfahren hat. Der neue Glaube aber, das ist nichts, gar nichts anderes als der Glaube der Verzweiflung: der Mensch, der sterben muß, flüchtet sich zum anderen Menschen, um ihn in seinen Arm zu reißen und zu sagen: In Dir habe ich noch Leben! — Wir haben es selber erlebt: die Zeiten, die dem lebendigen Gott nicht mehr glaubten, haben mit

größter Sehnsucht und künstlerischer Erfüllung die nackte Frau gestaltet, die Schönheit ihres Leibes; im Gemälde, als Denkmal, auf dem Brunnen, in Ton und Erz und Holz und Stein. Ausstellung und Postkarte, Zeitschrift und Buch brachten *ibr* Bild; in einer verzweifelt hingebenden Sehnsucht. Ach Brüder, der Mann, der keinen Gott mehr hat, der flüchtet sich zum blühenden Leibe und Schoße der Frau, und glaubt an sie als an das Leben. (Denn das heißt „Eva“ ja: Leben!) Das ist ja der neue Glaube Adams: der an das Leben im Weibe; ein Glaube der verzweifelten Sehnsucht, weil er an Gott und darum am Leben verzweifelt. Wer es in der Trennung von Gott nicht mehr aushält — und wie sollte es der Mensch ohne einen Halt aushalten in der verfluchten Existenz und unter den Augen des ewigen Richters? —, der *muß* sich wohl so ein lebendiges Stückchen Vergänglichkeit zum Abgotte machen, ein klein bißchen einigermäßen heiles Leben zum Troste in diesem Unheil!

5.

Aber bei Gott ist das Heil. Mitten im Gericht vollzieht Er Gnade. Selbst an den Ungläubigen: an dem Adam, der sich in einen Ersatzglauben an die Schönheit seines Weibes hineinsteigert; an diesem Weibe, das ihm Abgott geworden ist; auch an ihnen erweist sich *die Gnade Gottes in Seinem Gericht*. Sie wird bezeugt in den letzten vier Versen unseres Kapitels.

„*Siehe, Adam ist geworden als Unsereiner, und weiß, was gut und böse ist*“. Unsäglichlicher Traurigkeit Gottes ist dies Wort voll, so höhnisch, so ironisch es auch klingt. Ein blutendes Herz nur spricht *so*. Adam weiß, was gut und böse ist; denn er weiß, daß *er* — böse ist; und er weiß jetzt, was *gut* — *gewesen wäre*: dem Wort des Vaters zu glauben. Sein Leben ist böse, und was gut war, ist das, was einst sein war; das, davon er gefallen ist. O bitteres Wissen Adams! O trauriges Wissen Gottes um solch Wissen des Menschen!

„*Nun aber*“: damit beginnt das Wort der Sorge Gottes. Nicht *der* Sorge, daß der Mensch Ihm über würde und mehr als sein Schöpfer; sondern der anderen großen Sorge, daß der Fluch zu stark würde für Adams Schultern, daß die Last, die Gott dem Menschen auferlegen muß, zu schwer für ihn würde. Strafe muß ja sein. Was aber *dies* meint, das muß *nicht* sein, das kann vermieden werden. „*Nun aber*“ beratschlagt Gott, „*daß er nicht ausrecke seine Hand und breche auch vom Baum des Lebens und esse und lebe ewiglich*“ (also in diesem verzweifelten Dasein lebe ewiglich; in Schmerzen, als Tyrann seines Weibes lebe ewiglich; in der Gottesferne, unter dem Fluch, den wir spielerisch auf uns herabgezogen haben, lebe ewiglich!) und darum hat Gott unserm Leben ein *Ende* gesetzt. Obwohl der Tod schrecklich und grausam ist, als Gnade darf er erfahren werden. Gott verwehrt uns den

Baum des Lebens, damit wir nicht ewig leben müssen als die Verfluchten, weil es das Fürchterlichste wäre, wenn *dies* Leben *ewig* währte. Hermann von Bezzel hat davon reden können, was ewige Verdammnis ist: weiterleben zu müssen im Angesicht Gottes, aber getrennt von Gott, innerlich los von Ihm und verstoßen von Ihm — und mit der Anklage: das alles hast du verspielt! Das aber will Gott uns ersparen; weil Er, der Richter, barmherzig ist und gnädig. Adam, so bestimmt Er, soll sterben, denn das könnte er nicht aushalten, ewig in der verfluchten Existenz zu leben. Er, Gott, treibt Adam in sein Elend. Er gibt ihm die Arbeit im Elend — und Er gibt ihm barmherzig den Tod, daß der ihn aus seiner Qual doch endlich herausnehme. — Die Gnade Gottes inmitten des Gerichts! Elend und Tod als Barmherzigkeit! Welch wunderliches und wundersames Geschehen! Aber die Kinder Gottes, die hören es im Wort (und die Kinder der Welt haben einen Schimmer davon!), daß auch Elend und Tod Gottes Gnade sein können; daß es so *gut* ist von Ihm, daß wir die Frucht, die unablässig leben läßt, *nicht* haben!

Und *diesem* Menschen, dem Adam vor dem Tod und im Elend, diesem Menschen gibt Gott eine Möglichkeit, zu leben vor Ihm. — *Das weiß* der Mensch ja, daß er so nicht mehr herumlaufen kann, daß er eine Bedeckung braucht; und das weiß Gott, daß das Weib ein Kleid braucht vor dem lüsternen Blick des Mannes; und das weiß Gott, daß der Mann ein Kleid braucht zum Schutz bei seiner Arbeit und zur Hülle für das, was ihn verunstaltet. *Und Gott gibt ein Kleid*; ein seltsames Kleid: ein Kleid von Fellen. Wer trägt denn die? Wer trägt im heiligen Lande das rauhe Fellgewand, in der Hitze des Orients? Wer läuft umher wie Elia und ähnlich dem Täufer? Der Büsser, der weiß, daß Schuld und Sünde auf ihm lasten. — Mit der Gabe dieses Gewandes sagt Gott der Herr: *So darfst Du Sünder leben vor Mir*; als der, dessen Leben Eine Buße geworden ist. Und daß Du in der Buße leben könntest vor Mir, dafür gebe Ich Dir dies Kleid; und damit Du dies Kleid von Mir erhältst, bringe ich meinerseits Opfer: dafür töte ich Tiere, gebe ich Leben in den Tod! — Gemeinde, erwäge es wohl: Gott gibt Leben hin, damit wir Verfluchten leben dürfen vor Ihm im Kleid der Buße, im Gewand dessen, der weiß, daß er das Leben verwirkt hat und nun nur noch eines darf: sein Kreuz auf sich nehmen. — Auf Grund eines barmherzigen Opfers, das Gott brachte, darf Adam leben vor Ihm. Siehe da, das Lamm Gottes: „Für euch und eure Sünde in den Tod gegeben“! Da erscheint am Horizont das erste Morgenlicht vor der Gestalt dessen her, der dem Streite, dem Fluch und dem Tode ein Ende machen wird. —

Und schließlich: *das Wort vom Baume des Lebens* bleibt stehen die ganze

Schrift hindurch. Wir können jetzt nicht an ihn heran nach Gottes Willen; aber das Holz des Lebens ist von Ihm den Seinen verheißen. Wenn der Baum des Lebens auf den ersten Blättern der Schrift für uns verlorenging — auf den letzten Blättern der Schrift spricht das geschlachtene Lamm, daß es Seinen Überwindern geben werde, vom Holz des Lebens zu essen. Was Gott uns jetzt versagt, daß wir es nicht nehmen und unsere Verzweiflung und Not noch mehren und größer machen, das ewige Leben: das sollte erworben werden durch das Opfer dessen, der mit Seinem Leib und Leben uns die Möglichkeit gegeben hat, zu stehen vor Gott. Das sollte geschenkt werden durch Ihn, der Sich Selber uns zum Kleid der Gerechtigkeit verliehen hat. Das Holz des Lebens und das verlorene Paradies: Er wollte es verleihen und Er es eröffnen, der unser Gutes, Schmuck und Ehrenkleid hat werden wollen vor Seinem himmlischen Vater. — Über der Nacht der Glaubenslosigkeit und Verzweiflung, die wir heraufbeschworen, steht in diesem Kapitel ein einsamer Stern: *noch* ist das Holz des Lebens nur verheißen und *nicht* verbraucht; noch steht es aus als unsere Zukunft! Durch die Gnade des barmherzigen Richters bist Du nicht hingerichtet worden, sondern ausgerichtet auf das Opfer Christi und auf die Stunde, da Er Dir armen Schwächer sagen will: „Heute noch wirst Du mit mir im Paradiese sein“. Daß wir auf diese Stunde warten im Gewand der täglichen Buße, im Vertrauen auf das für uns von Gott geopfert Leben: das schenk' uns Gott!

Schlußlied der Gemeinde: „Ach Gott und Herr, wie groß und schwer sind mein begangne Sünden“.

IV.

Vergebliche Seelsorge

1. Mose 4, 1—17, gepredigt am Landes-Buß- und -Betttag

Eingangslied: „So wahr ich lebe, spricht Dein Gott . . .“

„Dies Wort bedenke, o Menschenkind . . .“

Landes-Buß- und -Betttag!

Im Frühjahr, am Sonntag Invokavit, tritt die Kirche mit einem Bußtag vor ihren Herrn: als vor den, der das Kreuz ihrer Schuld ganz auf Sich nimmt. Sie bekennt ihre Sünde, sie bittet um Gnade: angesichts des Lammes, das erwürgt ist. Heute, nun das Jahr der Kirche zur Rüste geht, mitten in der Woche, ruft die Kirche alle ihre Glieder, daß sie umkehren zum HErren; ruft sie zu einer Begegnung mit Gott, die geschehen soll stellvertretend für das ganze Volk und Land. Wenn heute nach der Bußtagsordnung, wie wir

sie miteinander halten, die ganze Gemeinde beichtet und die ganze Gemeinde die Absolution empfängt, sie gehe zum Tisch des HERRN oder bleibe davon, dann sollt Ihr wissen, daß hinter einem jeden von Euch zehntausend, hunderttausend Menschen stehen, die Euch auf die Seele gelegt sind, auf Eure Fürbitte, auf Euer Für-sie-Reden und Für-sie-Bitten vor Gott.

Landes-Buß- und -Bettag, das heißt: Du sollst wissen, daß alle in Deinem Dorf, daß alle in Deinem Hof, Franken und Schlesier, Lutheraner und Katholiken, Diakonissen und Flüchtlinge, daß alle Dir aufs Gewissen gebunden sind und daß Du sie mitverantworten muß, für sie wie für Dich Rede und Antwort stehen vor Gott, und Sein Wort Dir gesagt sein lassen muß auch für sie. Landes-Buß- und -Bettag, das heißt, daß die Christenheit in Deutschland bekennt und anerkennt und bejaht Gottes Urteil über ihr ganzes Volk. Am heurigen Buß- und Bettag aber trifft uns das Wort vom Brudermord, *das Wort von der vergeblichen Seelsorge Gottes*. Gott sorgt sich um den Mörder des Bruders, Gott spricht zum Bruder-Mörder. Gott fragt, Gott warnt, Gott bittet: „*Wo ist dein Bruder Abel?*“ Aber wer, Gemeinde, glaubt unserer Predigt, und wem wird der Arm des HERRN offenbar?

Brudermord! Und Bruder-Mörder! Davon hatte man in Israel lange Jahrhunderte geredet; von diesen zwei Brüdern, Abel und Kain; von dieser schrecklichen Tat, daß in Neid und Haß ein Bruder den andern erschlug; und daß der Mörder die Heimat verlor, die Ruhe, das gute Gewissen, da das vergossene Blut gegen ihn schrie und ihm das Leben verdarb. Und als dann der Geist Gottes über Seinen Knecht kam, über den wahrhaft prophetischen Mann, der uns dies Buch der Bibel geschrieben hat, da nahm und erzählte er neu die altbekannte Geschichte und verband sie mit der vom Abfall des Menschen; denn der Geist Gottes zeigte es ihm unausweichlich, daß der Bruder, der erschlägt, und der Bruder, der erschlagen wird, die erstgeborenen Kinder Adams und Evas sind. Wo Adam und Eva Gott absagen, da schafft Kain seinen Bruder ab; die Eltern erträumen, erwagen und leisten sich das Abenteuer des Lebens ohne Gott, und die Kinder erdenken, erdreisten und leisten sich das Abenteuer der Beseitigung des Bruders: so, Gemeinde, so geht es in der Welt, und der Fluch Gottes wächst ins Grauensvolle. Fragt nicht, woher Kain sein Weib habe, fragt nicht, woher die andern Menschen kommen: die Frage gehört gar nicht daher, denn sie gehörte in eine Familiengeschichte, aber nicht in unsere Ur- und Wesensgeschichte als Welt und sündige Menschheit. Der Brudermörder ist Adams erster Sohn: *darum* geht es; denn da kommt heraus, was wir Menschen zur Welt bringen, zeugen und sind!

Und diesen Brudermörder, Gemeinde, hat Gottes Seelsorge vergeblich gesucht. Vergeblich getroffen hat ihn Gottes Frage: „*Wo, wo ist dein*

Bruder?“ — Vergeblich getroffen hat sie auch uns. Wo sind die fünf Millionen siebenhunderttausend Juden, die man verjagt, verschleppt und vergast hat im Tausendjährigen Reiche der Deutschen? Wo sind die Kinder, die deutsche SS-Leute ihren Müttern genommen und lebendig ins Feuer geworfen haben? Keine deutsche Mutter regt sich über sie mehr auf. Höchstens heißt es, Adolf Hitler habe noch nicht genug Juden umgebracht! — Wir — Kain! — Das aber ist nur ein Beispiel. Eines von vielen. Ich will nicht von den russischen Gefangenen reden, die zu Zehntausenden umgekommen sind, verseucht, verhungert und dann als Menschenfresser erschossen, Ich will nicht reden von den vielen Hunderten kranker deutscher Kinder, Mädchen, Frauen, Männer, die „aus kriegsbedingten Gründen“, damit wir besser zu essen hätten, „verlegt“ wurden in den Tod hinein. Ich will nur fragen: Wundern wir uns, daß Millionen und noch einmal Millionen deutscher Menschen hinaus mußten in Schnee und Eis und Flucht? wundern wir uns, daß unsere Städte preisgegeben wurden den Bombern und unsere Flüchtlinge den russischen Panzern und unsere Vertriebenen den Tschechen und Polen? Wundern wir uns noch? Immer noch? Wundern, beschweren wir uns darüber, wie es jetzt im restdeutschen Osten zugeht? Gemeinde: wer schlägt an seine Brust? Vergebliche Seelsorge!

1.

Damit aber geht Gottes Seelsorge an, daß Er die heilige Ordnung des Gottesdienstes gegeben hat und dadurch Seelsorge übt. — Kain und Abel wissen, daß man Gott dienen muß; Kain weiß es auch, daß die Früchte des Feldes aus Seiner Hand kommen; Kain weiß es auch, daß Gott ihm seinen Acker gegeben hat und daß er Ihm dafür zu danken und dafür zu dienen schuldig ist. Kain weiß es auch, daß Religion sein muß, und nötigenfalls geht Kain auf den Bückeberg und dankt dem Allmächtigen, und nötigenfalls geht er am Landes-Buß- und -Bettag in die Kirche und hört die Predigt vom Bruder-Mörder: Religion muß ja sein! — Aber *die Seelsorge des geordneten Gottesdienstes* ist an ihm vertan und umsonst. Gewiß, er trägt seine Opfer, er bringt den Tribut des Untertanen, er zahlt seine Pacht, gibt Gott seinen Zins. „*Und Abel brachte auch von den Erstlingen seiner Herde und von ihrem Fett. Und der Herr sah gnädig an Abel und sein Opfer, aber Kain und sein Opfer sah Er nicht gnädig an*“. Wie könnte Er eine Religion gnädig ansehen, wo man nur seine religiösen Pflichten erfüllen will! Abel, ja, der bringt doch ganz offenbar ein Opfer von Herzen, wenn es heißt, daß er „auch“ Opfer brachte, so klingt es, wie wenn einer beglückt ist, nun endlich die rechte Art und Weise gezeigt bekommen zu haben, seinen Dank, seiner

Verehrung, seiner Liebe Ausdruck zu geben. Nun weiß er, wie er's anstellen soll, und ist mit dem besten, was er hat, bei der Hand: mit den Erstlingen der Herde. Kain bringt, was sich gehört und was er schuldig ist: Abel jedoch, was die Liebe bringt: *die* Liebe, die das Weib zwang, vor dem Herrn Christus niederzuknien und die köstliche Salbe auszuschütten und Ihm die Füße zu trocknen — was nie ein vernünftiger Mensch tun wird — mit ihrem eigenen Haar. Das ist die Liebe, die sich gegen Gott ausschüttet. Und das auf der anderen Seite ist die Klugheit des Fleisches, daß auch — Religion sein muß: selbstverständlich muß am Sonntag eins aus der Familie in die Kirche! — Vergebliche Seelsorge, Freund, wenn dir der Gottesdienst nicht weitergeholfen als bis zu dieser klugen, gesetzlichen Frömmigkeit! Vergebliche Seelsorge, wenn nach der großen Geschichte gottesdienstlicher Erziehung, wie sie Gott an dieser Gemeinde geübt hat seit den Tagen Seines Meisterknechtes Wilhelm Löhe, Scharen von Evangelischen in Neuendettelsau lärmend vorbeigehen am Hause Gottes, an Seinem Altar. Vergebliche Seelsorge, wenn nach den Schlägen der letzten Jahre, wo Gott es uns erfahren ließ, wohin man kommt, wenn der Gottesdienst verachtet wird, schon wieder in der Presse geschimpft und gemeutert wird, weil man jetzt — endlich — Notkirchen baut in zerstörten Gebieten!

2.

Vergebliche Seelsorge an Deutschland! Wie steht es — zum ändern — um *die Seelsorge der mahnenden Zuredede des Gesetzes*? — Dies mahnende Zureden des Gesetzes geschah, als der Neid in Kain das Feuer des Hasses anschürte, nun er lernte, daß es solche gibt, die Gott näherstehen als der kalte und gesetzeskluge Geschäftsmann, als der berechnende Fromme. Da nämlich spricht Gott Sein Gesetzeswort zu Kain, das gute Wort, womit Er ihn und sein Gewissen mahnt: „*Ist's nicht also? Wenn Du fromm bist, so bist Du angenehm; bist Du aber nicht fromm, so ruht die Sünde vor der Thür und nach Dir hat sie Verlangen; Du aber herrsche über sie!*“! Was ist das, liebe Christen, anderes, als die innige Ermahnung: „Du sollst es doch nicht tun, denn sonst mußt du sterben —“? Hier bittet Gott: „Liefere Dich doch nicht aus an Deine Sünde! In dem Augenblick, wo Du mit dem Hass gegen Deinen Bruder herumläufst, wo Du ihn befehdest und befeindest, da ruht vor Deiner Thür wie eine schreckliche Schlange die Sünde und hat Verlangen nach Dir und will sich mit Dir vermählen und mit Dir in die Welt eingehen als Eine Person: Du aber herrsche über sie! Du *sollst* nicht! Zu Deinem *Besten* nicht! Denn Gott dräuet zu strafen den, der sich mit der Sünde einläßt!“ — Wer aber hört Gottes Gesetze? „Wer glaubt aber, daß Du so sehr zürnest?“

Wer glaubt, daß die Sünde der Leute Verderben ist? Glauben wir es? Dann stünde manches nicht in der Zeitung, was nun täglich in allen Zeitungen aus vielen Gemeinden steht, auch über Kirchgänger! — Gottes gnädigliches Gesetz warnt vor der Selbstausslieferung an die Sünde; aber die Antwort des Menschen ist, daß er sich das Gesetz Gottes auf die Dauer nicht gefallen läßt. „*Da redete Kain mit seinem Bruder Abel. Und es begab sich, da sie auf dem Felde waren, erhob sich Kain wider seinen Bruder Abel und schlug ihn tot*“. Daß wir uns nicht warnen lassen, nicht raten lassen, sondern daß wir mit doppelter Energie auf unserm eigenen Willen beharren und sagen: „Nun erst recht“ —; ja, daß wir wütend werden über das störende Gesetz: das ist Gottes Erfahrung der Vergeblichkeit Seiner Seelsorge. Kain kann es nicht ertragen, daß Gott einen anderen lieber hat als ihn; er macht Anspruch auf den Gott, den er doch nicht liebt; aber Er soll *sein* Gott sein! Er will auch Gott für *sich* und als Erfüller seiner Wünsche, und wenn Gott ihm sagt: „Du sollst lieben“, dann haßt er. Als die Kirche Christi im Dritten Reich aller Deutschen ihre mahnende Stimme erhob, beschloß man, sie auszurotten. Und heute? Hört das Land des Herrn Wort? Lauscht in die Eisenbahnwagen, in die Zeitungen, seht in die Illustrierten hinein! Dann wißt Ihr: Nein! Wo es aber *so* steht, wird Gott zum Seelsorger, indem Er die göttlichen Strafen vollzieht und Seine Drohungen einlöst.

3.

Welchen Erfolg hat die *Seelsorge der göttlichen Strafen* an uns — der göttlichen Strafen, die doch nichts sind als die Frucht unserer Werke? Was geschieht nun, wenn Gott uns die Folgen tragen läßt von dem, das wir taten? Wenn Gott nun einmal uns das *gibt*, was wir verdienen; wenn Gott einmal *nicht gutmacht*, was wir verwirren; wenn Er die Abläufe sich entwickeln läßt, die aus unseren Voraussetzungen folgen müssen? — Gott der Herr hat Kain gestellt: „*Wo ist Dein Bruder?*“ (Die ganze Zweite Tafel des Gesetzes fragt nach dem Bruder!) Und Gott hat zur Antwort bekommen (und so leben wir noch): „Was schert mich der Bruder? Ich will mein Glück, meine Existenz, mein Haus, meinen Frieden, meinen Erfolg; ich will leben, und wenn ich nicht anders kann, dann auf Deine und seine Kosten: *Soll ich meines Bruders Hüter sein?* Jeder für sich, Gott für uns alle!“ — Wer aber den Bruder nicht mehr hat, der wird einsam: wer nach dem Bruder nicht mehr fragt, verliert den Halt, den er am Bruder hatte. Zwei wärmen einander in der Kälte, wo der Eine erfriert im Frost dieser Zeit. Wer aber den Bruder nicht mehr riechen kann und nicht mehr sehen will, der, der ist schon Totschläger und Mörder, bereits ehe das Blut von der Erde schreit. Aber es

schreit genug vergossenes Blut, an dem wir mitschuldig sind; es flossen genug Tränen, die um meinet- und um Deinetwillen geweint sind; es bluten genug Herzen, die zu belasten und zu brechen Du mitgeholfen hast! Das Blut des Bruders, Deines Bruders, schreit, und wo dies Blut schreit, da ist keine Ruhe mehr, da ist der Mensch verflucht auf der Erde. Und Gott läßt uns das spüren!

„Wenn Du den Acker bauen wirst, soll er Dir hinfort sein Vermögen nicht geben“; es ist noch keine zwei Jahre her, daß wir es gesehen haben, wie der Acker den Brudermördern seine Frucht entzieht. Unruhe, Flucht, Heimatlosigkeit: auch ihre Zeugen leben unter uns. Und was ist der Erfolg, wenn Gott heimsucht, wo Sein Wort nicht mehr angenommen wird und Er mit Schlägen uns zurechtrufen will? Auflehnung und Gotteshäß! Wer ist in sich gegangen, als Gott Deutschland schlug? Wir haben die Frage „Warum?“ gestellt; wir haben erklärt, daß „man“ an keinen Gott mehr glauben könne; wir haben gesagt: „Nach dem, was ich erlebt habe, gehe ich in keine Kirche mehr“; und auch wir Kirchgänger haben ja wohl den Glauben daran aufgegeben, daß auf dem Weg der göttlichen Gebote der Segen zeitlich und ewiglich liegt. Auch wir haben gemurrt und angeklagt und tun es noch, schreien über jeden Schmerz, den Gott uns zufügt, vergessen, was Er uns Gutes gelassen, und spüren nicht, daß die schlagende Hand die Hand der Liebe ist . . . ; wie Kain, der Gott Vorwürfe macht: „Du triebst es zu arg mit mir, meine Strafe ist schwerer, als daß ich sie annehmen könnte“. — Gottes strafende Seelsorge ist umsonst und vergeblich! Umsonst und vergeblich Gottes schreckliches Wort, wie Er Deinen Bruder rächt; umsonst und vergeblich Gottes strafender Ernst. „Das Leben geht weiter“, und um Seinen Zorn kümmern wir uns nicht; und wenn er uns kümmert, dann sagen wir Gott ab!

4.

Nachdem aber die Seelsorge der gottesdienstlichen Ordnung, des ermahnenden Gesetzes, der göttlichen Strafen nichts gefruchtet, vollzieht Gott die größte und meisterlichste Seelsorge an dem Kain, der den Bruder erschlug: *die Seelsorge der Brüderlichkeit Gottes*. Der gegen Gottes Regieren und Schicksal gemeutert, erfährt von Gott die größte Barmherzigkeit. Dem, der sich um den Bruder nicht gekümmert, nein, der den Bruder beseitigt, weil er ihn störte, dem wird Gott selber der Bruder. Niemand soll Kain totschiagen; wer Kain totschiägt, bekommt es mit Gott zu tun! Niemand soll den von Gott Verfluchten auch seinerseits beleidigen dürfen; niemand soll sich einbilden, daß, wo Gott schlägt, er mit Steinen werfen dürfe; den, der von Gott gestraft wird, den hat Er als Sein Eigentum gezeichnet, und wer von Gott gezeichnet ist, gezeichnet als der Gestrafte und Ver-

dammt, dessen nimmt sich Gott an, dem wird Gott der Bluträcher und Schützer. Der keinen Anspruch mehr auf Schutz hat, der findet die erbarmenden Arme dessen, der da sagt: „Ich will dich Belasteten und Beladenen zu Mir kommen lassen und erquicken“. Uns, denen in manchen Stunden die weite Welt zu klein wird, weil wir wissen, daß der Stab schon über uns gebrochen ist, daß uns schon Mose der Hölle zugesprochen hat; weil wir wissen, daß Gottes Wasserwogen und Wellen *zu Recht* über uns hinweggehen, so daß wir in unserer Not nur sagen können, was der Schächer sagte: „Wir empfangen, was unsere Taten wert sind“, wir sind zu Recht drinnen — : uns wird Gott der Bruder, der da sagt: Ich habe dich verstoßen, und Ich will für dich eintreten. Dem Verdammten sagt Gott Sein Evangelium; den Verstoßenen sucht Gott heim; den Verworfenen fängt Gott auf. Aber wir machen uns los aus den Armen des Vaters, wir glauben dem Wort von der Vergebung nicht. Kain, dem Gott Sein Zeichen gegeben hat, wie der Bauer ein Tier zeichnet, ein Schaf oder ein Pferd, daß jeder erkenne, auf welchen Hof dieses Tier gehört, und daß keiner mit ihm anders verfare, als sein Herr will — : Kain geht fort von Gottes Angesicht; Kain flieht Gott, will lieber wohnen im Lande der Not und des Elends, als sich die Vergebung sagen lassen und glauben. Er *kann*, er *will* sie nicht glauben! Nichts fällt dem Sünder so schwer, nichts ist ihm so völlig unverständlich und unannehmbar wie das Wort von der Vergebung und Bruderschaft Gottes aus Gnaden um Christi willen und in Christo. Gottes Seelsorge, Sein Evangelium ist umsonst, wird vergeblich gesprochen. Dafür aber macht der Mensch sich seinen Ersatz auf der Flucht vor Gott, macht sich seinen Glauben; das Weib, so hörten wir gestern; die Kultur, so lesen wir heute. „*Und er baute eine Stadt*“: ich schaffe! Ich arbeite! Ich baue auf! Mein Haus! Mein Werk! Mein Geschäft! Ob meine Seele hungert und friert, ob der andere mich ruft und braucht: was kümmert mich das? Ich — baue auf! — Und nachdem der kurze Rausch mit dem geliebten Weibe vorbei ist, bleibt dem Sünder nur der „Glaube“ an das Kind. „*Und er baute eine Stadt, die nannte er nach seines Sohnes Namen Henoch*“. Statt des Namens Gottes der Name des Sohnes! „Man lebt doch nur um der Kinder willen“; „man ist doch nur da für seine Familie“! Das setzen wir einander noch in die Todesanzeige, daß einer sein Leben seiner Familie geweiht hatte. Das ist ein Teil unserer Ersatzreligion, daß wir nicht Gottes Evangelium annehmen, sondern uns flüchten in unsere Arbeit und in das Sorgen für unsere Kinder, die „es einmal besser haben“ sollen, und in die wir hineinschauen wie in einen goldenen Topf und die wir anbeten als die Götter unseres Herzens, der Vater die Tochter und die Mutter den Sohn . . . — bis dann die Kinder werden wie Absalom und seine Brüder.

Vergebliche Seelsorge! Gott erlaubt Dir, zu glauben an Sein Evangelium: Er müht sich, „daß Er Dir Dein Herz erfülle / mit dem hellen Glaubenslicht, / das des Todes Macht zerbricht / und die Hölle selbst macht stille“ — und Du „glaubst“ an Deine Arbeit und an Deine Kinder; *denen* gelten Deine Hoffnungen. Vergeblich, vergeblich Gottes Seelsorge an Dir, an mir, an unserm Volke! Wer den Bruder verlor, wer den Bruder verstieß, hat nur noch die Arbeit und die vage Hoffnung und Vatersorge für die Kinder . . . Und das Blut des Bruders schreit dazu von der Erde; Abels Blut redet auch im Neuen Testament, es redet und schreit durch die Zeiten, das Blut und die Tränen all derer, über die wir in unserem Leben zur Tagesordnung hinweggegangen sind. Sie verklagen, vergiften, verderben *alles!*

Aber noch stärker schreit ein *anderes*, redet ein *besseres* Blut. Fluch redet das Blut des Bruders, um den wir uns nicht gekümmert, Fluch, weil wir das Wort des Gottes nicht angenommen, der uns zum Bruder rief, der uns zur Vergebung rief, zur Buße, zum Glauben. Das Blut Abels schreit in unseren Häusern, in unseren Dörfern, in unserm Gewissen, in unserm Lande, zwischen den Völkern. Aber ein gar sehr stilles Blut redet lauter: das Blut „unseres Bruders Joseph, den wir getötet haben“, das Blut Jesu Christi, den die Menschheit loswerden wollte, und gönnte Ihm kein Stückchen Erde, darum hängte sie Ihn in die Luft . . . Das ist das Blut, von dem es heißt: „Für Euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden“. Das ist das Blut Gottes, der unser Blutsbruder geworden ist und der Bluträcher und Beschützer Seiner Mörder. Die „Stimme des Blutes“, von der wir geträumt und groß geredet haben lange Jahre, sie schreit gegen uns, — die Stimme Seines Blutes, sie bittet: „Vergib ihnen! Vergib ihnen heute noch!“

Wo ist, Gemeinde, Dein Bruder Abel? Wo ist Dein Bruder Jesus? Daß Du Abels Blut nicht sehen kannst und Jesu Blut nicht siehst, ja, es mit Füßen trittst „in Wort und Werk und allem Wesen“, das ist die tiefste Not unseres Christseins und unseres Landes und Volkes. Diese tiefe Not wollen wir Gott beichten. Diese tiefe Not, *auch sie* kann Er wenden. „Denn bei dem HErren ist die Gnade und viel Erlösung bei Ihm, und Er wird Israel — und Kain! und Deutschland! — erlösen aus allen seinen Sünden“; „. . . weil Christi Blut beständig schreit: Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!“

Laßt uns zu Ihm rufen „aus tiefer Not“!

Haupt-Lied nach der Predigt: „Aus tiefer Not schrei ich zu Dir . . .“
(alle Strophen).

Gemeinsame Beichte, Beichtfragen, Absolution und Retention. Anschließend Offertorium und Sakrament des Altars.

V.

Vernichtung oder Rettung?

1. Mose 6,5—21 und 7,17—24

Gestern und vorgestern, liebe Gemeinde, war es der *Mensch*, mit dem wir Gott handeln sahen; auch wenn wir vom Volk sprachen, sahen wir es im Bild eines einzelnen Menschen. Heute kehren wir dahin zurück, wo wir am ersten Abend gestanden sind: zur ganzen *Welt*. Das Wort steht unsichtbar über unserm Text, das heute durch die Zeitungen, durch die Reden, durch die Köpfe geht: das Wort „total“. Er schildert eine totale Katastrophe, völlige Vernichtung, und keine Zeit hat wohl von *solcher* Totalität, von *solcher* umfassenden Auswirkung so viel zu spüren bekommen wie die unsre. Es ist wie in einer gewaltigen Musik, die leise anhebt und sich steigernd immer lauter, immer dröhnender, immer erschreckender wird. Die Älteren unter uns entsinnen sich jener kleinen Kriege auf dem Balkan, der politischen Krisen um Marokko herum; sie entsinnen sich, daß einmal in Kuba gekämpft wurde; sie entsinnen sich der großen Naturkatastrophen, voran des Erdbebens von Messina und der großen Dürre von 1911. Nach alledem aber kam dann der erste Weltkrieg. *Der* Weltkrieg, so meinte man damals, „Eine Welt in Waffen“! Inzwischen haben wir den *zweiten* Weltkrieg kennengelernt und wissen es annähernd, was es heißen könnte, wenn ein Krieg die ganze Erde umfaßt. Inzwischen sahen wir Reiche versinken und neue entstehen, sahen brennende Kirchen und Scheunen im Osten, sahen brennende Städte, Kleinodien Frankens, sahen den Zusammenbruch eines Deutschlands, das sich „ewig“ nannte, und den Zusammenbruch einer Welt, die nun ratlos dasteht als die, der es vor ihrer Atombombe graust — immer umfassender die Katastrophen, immer grauenerregender! Wie wird es werden, wenn ein *dritter* Weltkrieg kommt? Wenn die großen Katastrophen, ausgelöst durch die Technik, den Planeten erschüttern und vielleicht sprengen?

1.

Das Wort des heutigen Abends ist das Wort von der totalen Katastrophe. Lesen wir 1. Mose 6,5—12! Da erfahren wir zweierlei: einmal, weshalb sie kommt, zum andern, wo sie ihre Grenzen findet.

Weshalb kommt die totale Katastrophe?

Der 5. und der 12. Vers reden uns davon, daß Gott die Erde „ansah“. Dies Wort von Gottes Anschauen Seiner Welt, von Gottes Welt-Anschauung, haben wir schon im 1. Kapitel gehört. Dort hieß es beim Anschauen Gottes, daß Er alles weise geordnet hat, und daß es zusammenklingen kann zu einer großen Harmonie, „und es war sehr gut“. Hier

aber steht als Ergebnis Seiner Besichtigung, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden, und die Erde war verderbt. Hier steht, wie das Geheimnis unserer Bosheit (das Geheimnis, daß wir ohne Gott leben können) die Welt so verwirrt, daß sie für Gott unerträglich wird. Ein fürchterliches Wort: „*alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse immerdar*“! — „*Da*“, so hören wir von Gott, „*reute es Ihn, daß Er die Menschen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte Ihn in Seinem Herzen.*“ Ist das nicht entsetzlich, Gemeinde, daß Gott irre wird an Seinem Schöpfersein, daß Gott irre wird — um Seiner Schöpfung willen — an Seinem Schaffen? Ja, ist das nicht unvorstellbar? nicht eine *gotteslästerliche* Vorstellung?

Ach, Gott sei Dank, daß Er — irre werden kann! Gott sei bedankt, daß Er — nicht ein Weltgesetz ist, das blind und kalt hingeht über die Erde; Gott sei Lob und Dank, daß Er Empfindung ist und Wille, Schrecken und Jubel, Liebe und Zorn, und daß Er nicht teilnahmslos als Schicksal sich vollzieht die Zeiten hindurch, mitleidlos ohne Fühlen, glasklar und eisig! Gott sei Dank, daß wir einen Gott voll Liebesleidenschaft haben! Wäre es anders, so wäre sinnlos unser Beten, Theater Seine Seelsorge, unsinnig der Tod Seines Sohnes, Blasphemie der Satz „Gott ist Liebe“. — Aber erschütternd, daß dieser Gott voll Liebesleidenschaft vor Seiner Welt bis ins tiefste Herz verwundet dasteht! Denn es bekümmerte Ihn bis ins Herz hinein, „*und Er sprach: Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde*“. Und nun hält er sich vor, was das heißen würde: „*vertilgen von der Erde*“, und Er zählt auf, was alles zu dieser Menschen-Schöpfung gehört, „*vom Menschen an bis auf das Gewürm und bis auf die Vögel unter dem Himmel*“; und dann folgt wieder das furchtbare Wort: „*Es reut Mich, daß ich sie gemacht habe*“. Mag ein Künstler sein Werk zerstören, Gemeinde? Wenn Dein Kind ein Bild gemalt hat, das bewahrst Du auf; vielleicht hast Du noch einen Schulaufsatz von Deinem gefallenen Buben; vielleicht hält einer seine erste wissenschaftliche Arbeit lebenslang in Ehren; vielleicht ist von einem unter uns einmal etwas gedruckt worden: — wie fühlt er sich als Schöpfer! *Den Schöpfer aller Dinge* aber reut es, daß Er die Dinge gemacht hat.

Dies müssen wir hören, ganz tief, ganz eindringlich hören. Wir müssen hören, daß es keinen gibt, den die großen Weltnöte mehr belasten, tiefer treffen, als Gott den HErrn. Wir bilden uns ein, wir wären die Leidtragenden der großen Menschheitskatastrophen. Ach, was sind wir? Das große Leid trägt *Er!* Im 45. Kapitel des Buches Jeremia, einem der schönsten Kapitel der Heiligen Schrift, klagt der Schreiber des Propheten darüber, welch Unheil er aufschreiben, welch Unheil er miterleben muß, und hält es Gott vor: „*Du fügst mir Jammer zu meinem Schmerz*“! Und das Wort Gottes

ergeht durch Jeremia an Baruch: „Was ich gepflanzt habe, das reute Ich aus und was Ich gebaut habe, das breche Ich ab, nämlich dies mein ganzes Land. Und *Du* begehrt *Dir* große Dinge?“ Wenn Ich, Dein Gott, Leid trage um die Katastrophen, wenn Mir das Leid dieser Welt, das Euch zusteht, ein Kreuz ist, dann willst Du Leid nicht tragen? „Begehre es nicht!“ Gott leidet unter Seinen Gerichten mehr als wir, die Gottes Schmerz verursacht haben. Sein ist das erschütterndste Herzeleid, ob nun Kinder verhungern zu Tausenden, ob Menschen erfrieren, ob sie entstellt und verstümmelt werden, ob die Herzen brechen: Sein Herz bricht am tiefsten. Daß diese Welt so ist, daß sie nach Rechtem nicht mehr existieren *darf* und nach einem heiligen Zorngericht ruft, *das* ist *Ihm* Schmerz!

2.

Und nun geht dieser Gott aus und sucht: *Wo findet die Katastrophe eine Grenze? Wo kann sie ihre Grenze finden?* Er geht mit Seinen Augen über die Erde hin und sucht wie einst in den Tagen Abrahams und Sodoms, sucht wie in den Tagen Hesekiels, ob einer da sei, der in den Riß trete für die andern. Gott sucht den einen, in dem das Dasein dieser Welt gerechtfertigt würde, sucht einen einzigen, um dessentwillen es richtig wäre, die Welt leben zu lassen. (Und wie Gott, so geht der Satan durch die Welt, und wo er meint, daß so einer sein könnte, so ein Knecht Hiob, von dem Gott sagt, er sei gerade und recht, da treibt der Satan seinen Spieß ein, um diesen Knecht Gottes zum Lästern zu bringen.) Gott der HErr schaut nach dem Einen aus. Findet Er ihn? Findet Er *den*, in dem diese Welt gerechtfertigt wäre, den, um dessentwillen Er sie stehenlassen kann? *Ist es Noah?* — *Hiob* jedenfalls, dessen wir soeben gedachten, war es *nicht*. Auch dieser übergroße Dulder hat seine Hand auf den Mund legen müssen und schweigen. Auch die, die namenlos und mehr als andre gelitten haben unter den Katastrophen unserer Zeit, auch *sie* machen die Welt nicht erträglich für Gott, auch *ihr* Leiden ist *kein* Leiden, das unverschuldet und sündlos für andere sühnte. Ja, „die Geduld Hiobs habt ihr gehört“, sagt der heilige Jakobus am Schluß seines Briefes; aber dann fügt er hinzu: „das Ende des *HErrn* habt ihr gesehen“. Dieser HErr aber ist Jesus der Christ mit *Seinem* Ende, mit *Seinem heiligen teuren* Blut und mit *Seinem unschuldigen* Leiden und Sterben. Da ist, Gemeinde, der Eine, in dem die Welt Gott gerecht und erträglich wird; da ist der Eine, um dessentwillen es sich lohnt, sie zu *retten*.

Und Noah? Das ist gewiß, wo Gott je einen findet, dem es in dieser Welt um Gott geht (wie ja es hier heißt, daß Noah ein göttliches Leben führte in Tagen, da sich die Menschen nicht mehr strafen lassen wollten von Gottes

Geist): wo Gott, sage ich, einen solchen findet, da wiegt Ihm der viele auf. Um dieses einen Noah willen ist sein Geschlecht gerettet; um dieses einen Noah willen gibt es eine Arche. „Das Gebet der Kinder“, sagt Luther, „hält die Welt zusammen“. Die Juden haben eine Sage, in der berichtet wird, wie Gott im Zorn daran gegangen sei, den Menschen das tägliche Brot zu nehmen. Er habe den Halm zwischen die Finger genommen, der damals ganz voller Körner gewesen sei, und ihn abgestreift von unten herauf. Da sei Ihm ein Engel in den Arm gefallen: Gedenke, Herr, der Kinder! Und so, ist dann zu schließen, essen wir das Gnadenbrot um der Kinder willen. — Einer, zu dem Gott ja sagt, der steht Ihm für viele und darf etwas abbilden von dem, auf dessen Ende uns Jakobus blicken lehrt. Was es um Noah als Person, als privaten Menschen ist, werden wir erst morgen ganz erfahren; aber das dürfen wir heute mitnehmen: solange einer dasteht, zu dem Gott das sagen kann, was Er zu Noah sagt im 7. Kapitel: „Dich habe ich gerecht ersehen vor Mir zu dieser Zeit“ — ach, vielleicht gerade nur zu dieser Zeit, vielleicht später schon nicht mehr! —: *so lange* dieser Eine vor Gott steht wie eine Mauer gegen Seinen Zorn, da gibt Er, der gnädige Richter, Seine Rettungsmittel heraus gegen Seinen eignen heiligen Zorn und sorgt, daß sie hineinkommen in die Welt.

3.

Wie rettet Gott in der Totalkatastrophe?

Was es um Seine Rettungsmittel ist, schildert 1. Mose 6,13—22. *Ergriffen* werden sie — das wollen wir zuerst erwägen — als Rettungsmittel im *Glauben*: dort, wo man die schrecklichen Drohungen Gottes ernstnimmt, erschrocken vor dem Wort: „*Ich will eine Sintflut kommen lassen, zu verderben alles Fleisch*“, und wo man Gottes Verheißungen traut. — Noah hatte bis dahin nie eine Sintflut gesehen. Noah hatte nie gewußt, was eine Sintflut ist, und erst recht nicht, wie eine Totalkatastrophe eine Grenze haben und Überlebende, nein Gerettete, nein Bewahrte haben könne. Aber daß Gott ihm sagt, die Sintflut komme und werde furchtbar sein, Er aber, der heilig den Frevel und die befleckte Welt heimsuchende Gott wolle erbarmend sich dieses Mannes Noah annehmen und ihn begnaden und die Seinen —: das, diese unglaubliche Verheißung der Gnade, unglaublicher, viel unglaublicher noch als das Kommen der totalen Katastrophe, hat diesen Mann bewogen, die Arche zu bauen. Hat ihn bewogen, dies ganz ungewöhnliche Werk zu unternehmen, ein unerhörtes, unsinniges, das niemand sonst täte (denn welcher vernünftige Mensch baut solch eine ungelenke Arche, und welcher Mensch solch pessimistischer Zukunftsschau bringt es fertig, sich

noch aufzuraffen zu derart schwerer Arbeit?). Das ist Glaube; Gottes ernstes Drohen hören, Gottes Wort hören: Ich will Dich lehren — und dann wider alle Vernunft und wider alle Meinungen der Menschen hingehen, aus treuem Gehorsam dem bloßen Wort Gottes folgen und nicht nach aller Erfahrung fragen, sondern nach dem, was Gott sagt und verheißt in Seiner Gnade; nicht fragen nach aller Weltanschauung, sondern danach, wie *Gott* die Welt ansieht, und mich ansehen will. — Das ist Glaube! Gegen alles Verständliche und Begriffliche aufs Wort hin, im Vertrauen auf Sein Erbarmen im Gericht, in der Flucht zu Seinem Verheißten, aus der Furcht vor Seinem Drohen, Sein Mahnen ernstnehmen: das ist Glaube, und so wird Gottes Rettungsmittel ergriffen im Glauben. In *solchem* Glauben, der ohn' alles Wirken *gilt* und doch nie ohn' alles Wirken *ist!*

Mitten in dieser Geschichte von der Arche, von dem bergenden Kasten Gottes, steht eines der Urworte der Bibel, steht das Wort „Bund“. Daß Gott Sich mit Menschen verbünde; daß Gott in der Welt Seine Eidgenossen habe, denen Er Sich zugeschworen hat mit einem teuren Eid, und die Er zu Seinem Fähnlein gehören läßt in dieser Welt, — und das alles in einer Ordnung Seiner lautereren, heilschaffenden Güte, die Seine Ehre ist: das heißt die Schrift Seinen Bund. Dieser Bund ist etwas himmelweit anderes als die Partnerschaft zweier Teilnehmer an einem Rechtsgeschäft auf Erden. Dieser Bund ist eine Schöpfungsgabe Gottes und steht ganz und gar auf Seinem Erbarmen. Gott nimmt hinein in diesen Bund von Sich aus, und was wir nie gedacht hätten, das vollzieht Er. „*Ich will Meinen Bund mit Dir aufrichten*“ — so hat Er zu Dir gesprochen in der ersten Stunde Deiner großen Lebensnot, da Du vor Ihm lagst in Deinem Blute, als Du schriest als ein Stück schuldiger, hilfloser Kreatur nach Deinem Schöpfer. Da ist Er gekommen: Ich will Meinen Bund mit Dir aufrichten — und hat ihn errichtet in Seiner heiligen Taufe. Er will; und Du kannst nur sagen: Ja!

Wo Er aber Seine Rettungsmittel darreicht gemäß Seinem Bund, da ist Er voll zärtlicher Liebe und Sorgfalt; da gibt es nichts, was Er nicht bedacht hätte. Da wird genau bestimmt, wie der „Kasten“, die Arche, beschaffen sein soll; wie groß er sein soll; wo die Tür und das Fenster sein sollen, und daß er drei Böden haben soll und Kammern und Zellen wie Nester. Wo Sein Bund ist, wird keiner vergessen, kein Vogel und kein Vieh, kein Mensch und keine Verpflegung. In Gottes Bund stehen heißt: Seine Fürsorge erfahren bis ins Kleinste. Wo einer glaubt, darf er Wunder sehen mitten in den Katastrophen: *das große* Wunder, daß Gott darauf ausgeht, daß Er Menschen haben könne, die Er erhält in der Sterbenszeit; daß Gott sucht, wen Er rette; *und die vielen Wunder* bis zu den kleinsten Angaben über

die Einrichtung des „Kastens“, bis hin zu dem Heu und Stroh für das Vieh und die Lebensmittel für die Menschen in der Arche. Wo Er nur Glaubensgehorsam findet, da offenbart Er *in* den Katastrophen Seine Treue und Fürsorge als ein Vater.

4.

Wie vollzieht Gott die Totalkatastrophe? Das ist, wenn wir es richtig erwägen, in überaus bedeutsamer Weise beschrieben.

Wir lesen im Text der Sintflutgeschichte, daß es Gott wirklich ernst ist mit Seiner Drohung. Genau so sorgfältig, wie Er alles bedenkt, was zur Erhaltung Seiner Auserwählten dienlich ist, genau so sorgfältig ist Er in Seinen Gerichten. Genau so umständlich und eingehend wie am Schluß des 6. Kapitels von dem Rettungsmittel die Rede ist, das Er stiftet, genau so umständlich und ausführlich ist in Kapitel 7,17—24 die Rede von der großen Vertilgung, die Er heraufführt. Die Schrift malt es nicht aus, was das heißt: „*Da ging alles Fleisch unter*“; sie malt uns nicht das Erschrecken derer, die Noah verlacht und verspottet haben; sie malt uns nicht die herzerreißenden Szenen der Vernichtung. Die Schrift macht keine Stimmung. Was sie sagt, ist voll großen sachlichen Ernstes. Aber *das steht da*: in Gottes Gerichten wird nichts und keines vergessen. Und wenn Du meinst, Du seist Ihm bis hierher entgangen, Du könntest Dich offenbar doch verstecken —: Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sie mahlen kräftig und fein. In Seinem Gericht und durch Sein Gericht geht alles Leben auf Erden schrecklich unter.

Die selben Wasser aber, die alles vertilgen auf Erden, die fünfzehn Ellen über die höchsten Berge hinaus steigen und denen nichts entgeht, die selben Wasser heben den Kasten Noahs empor und tragen ihn über die Erde. Die selbe Katastrophe, die alle vernichtet, die nicht in Gottes Arm geborgen sind, die selbe Katastrophe bedeutet die Rettung dem, den Gott liebt. Von so unheilvollem Geschehen wie dem Jüngsten Tag und den Leiden der Letzten Zeit (die so schauerlich sind, daß der Herr Christus sagt, wenn sie nicht verkürzt würden um der Auserwählten willen, so würde kein Mensch selig), ja *eben davon* sagt der Herr: „Wenn dies alles anhebt zu geschehen, so erhebet Eure Häupter, darum daß sich Eure *Erlösung* naht!“ Die selben Wasserwogen und Wellen des Lebens, die über Dein Haupt hingehen mit Donnern und alles niederschlagen und allen Odem töten, die selben Wasser werden zur seligkeitbringenden und errettenden Sintflut. Sie trägt die Arche. Mitten in den großen Katastrophen, auf der weiten Wüstung, die menschliche Sünde Gott herbeizuführen nötigte, auf der weiten, endlosen Wüstung der Wasser, schwimmt Sein Schiffelein.

Seltsame Arche, seltsam gebaut! So gebaut, daß sie auf Schritt und Tritt an Israels Heiligtum erinnert! (Auch *es* hat drei Stockwerke, auch *es* hat oben seine Fenster; auch von *ihm* wird so umständlich geredet, wie im letzten Vers des 6. Kapitels von Bau und Ausstattung der Arche die Rede ist. So wird von dem Tempel geredet, den Hesekiel erschaut, und von der Stiftshütte bei Mose in der Wüste am Sinai.) Ist das Zufall? Sagt es nicht vielmehr etwas allezeit Gültiges? — In den großen Katastrophen hat Gott Seine Arche. Seine Arche ist der Ort, da Gottes Ehre, Gottes Wort, Gottes Nähe ist: Sein Tempel, Seine Kirche, Seine Christenheit. Es ist schon recht, daß man die Kirche vergleicht mit dem Schiffelein Christi auf dem tosenden Meer, in wütenden Wogen fein still und geborgen, weil der Eine in seiner Mitte ist, an dem Gott Wohlgefallen hat, und in dem wir Ihm gefallen. Aber immer hat daneben die Kirche sich verstanden als die Arche. In unserm alten Taufgebet, wie es Martin Luther geformt hat und es in unsern Bekenntnisschriften und unsrer Agende steht, heißt es daher, daß wir „in der heiligen Arche der Christenheit sicher behalten“ werden. Da, wo Gottes Tempel ist, da, wo man sich Ihm opfert in Vertrauen und Glauben; da, wo man Ihn lobt in gewissem Gehorchen; wo man Seinen Segen austeilt nach Seinem Wort: da, da, da ist die Arche in dieser Welt der Katastrophen. Und da geschieht es, daß die selben Wasser, die vernichten, auch retten. Davon hat Petrus geschrieben in seinem 1. Brief im 3. Kapitel, Vers 20 und 21. Daß die Wasser der Vernichtung die Arche aufhoben, ist, sagt Petrus, ein Bild der heiligen Taufe. Diese Sintflut bildet vor die Taufe, „bedeutet“ sie, d. h. deutet und weist uns auf sie hin und lehrt uns sie bedenken. Wer getauft ist, der hat von Gott ein Versprechen, daß Gott ihn beseligen will in Seinem Bund — und daß Er ihn ersäufen will mit allen seinen Sünden und bösen Lüsten, ja, daß Er die Sintflut des Leides, der Not, der vergeblichen Arbeit, der Schmerzen des Weibseins, des Fluches Seines göttlichen Zornes über ihn ausgießen will, wie wir dem Kinde das Wasser über den Kopf gießen am Taufstein. Er versprach Dir, Dein Gott, Dich zu ersäufen in den Leiden dieser Zeit, und fügte Dir die Verheißung hinzu, daß aus dem Grabe dieser Welt hervorgehen und auferstehen solle der Mensch der ewigen Errettung. Die Gestalt dieser Welt ist so durchwachsen von der Sünde, daß es einen Neuen Himmel und eine Neue Erde braucht, damit eine Wohnung der Gerechtigkeit werde. Unser ganzes Treiben und Leben ist so fleischlich und wider Gott, daß unser ganzes Dasein in den Tod gegeben und aufgehoben werden muß, sollen wir der Ungerechtigkeit ledig werden. So kann die Heiligung unseres Lebens und Seine Bereitung zur Ewigkeit nur vollzogen werden mit der Kehrseite der Aufhebung und Ertötung. Will Gott Dich selig machen, so muß Er mit Dir hinein in große Trübsal. Gott

aber hat bei Deiner Taufe Dir versprochen, eine *selige* Sintflut Dir zu geben: daß Adam sterben solle und Du in Christus leben, daß das Fleisch getötet werde — Du selbst — bis ins Grab, und daß Er in Seiner Arche im Schatten Christi Dich retten wolle und Dich bewahren zum Ewigen Leben. Diese Verheißung tröstet uns in den größten Katastrophen, in denen, die gewesen sind, und erst recht in denen, die noch kommen werden: das Versprechen Seines Bundes, Seine Arche (daß wir zur Christenheit gehören); daß wir Sein Sakrament und Seine Zusage haben: Du sollst leben um des wahren Noah willen, in Ihm behalten, nicht verworfen, in der entscheidenden Wahl; bei Ihm geborgen, „bis der Zorn vorübergehe“!

5.

Aber laßt uns, Gemeinde, noch einmal auf die Geschichte Noahs hinflicken! Es ist ein Unterschied zwischen ihm und seinen Leuten — und uns. Sie waren *in* der Arche, unwiderruflich; hinter ihnen schloß Gott zu. Wir können aus der Arche der Christenheit aussteigen. Wir können leben, als ob wir nie getauft seien. Wer aber unter uns aus der Arche Gottes aussteigt, wer den Bund der Taufe mit Füßen tritt, wer den Sohn Gottes gleichsam noch einmal aus der Welt schafft, der sehe wohl zu, wo er bleibe! Denn es geht um *Vernichtung oder Rettung!*

Wenn aber die Christenheit, Gemeinde Jesu, von „Vernichtung oder Rettung“ spricht, dann geht es nicht um politische Prognosen und Vorbeugungsmittel, nicht um die Fristung unseres Lebens um drei Monate oder zehn Jahre. Wenn die Predigt der Kirche von „Vernichtung oder Rettung“ spricht, dann weiß sie, über allen Zweifel und über alles Abwendenwollen erhaben, daß dies alles hier vergehen soll. Dann weiß sie, daß es wahrhaftig ein Geringes ist, ob wir mit der Atombombe das Weltall zerstören werden oder nicht, aber daß es viel entscheidender ist, daß wir gerettet werden oder verlorengelassen können für die zukünftige ewige Welt, und ein Drittes nicht zu erwarten ist. Im Blick auf die künftige ewige Welt, nicht auf die paar Leiden dieser Zeit, so schwer sie uns auch fallen und unserem verletzlichen Leibe, ruft die Predigt uns alle zur Arche Gottes. Wir müssen es wieder lernen, wir schwächliches Geschlecht, daß die größte und furchtbarste Katastrophe Gottes Jüngstes Gericht ist. Wir müssen es wieder lernen, wir, die wir vor jedem leisesten Schmerz bangen, den großen Schmerz ernstzunehmen und zu meiden, der dort sein wird, „da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlischt“.

Durch die Angst vor den Wassern trieb Gott den Menschen in Seine Arche. Gott gebe, mein Zuhörer, heut Dir die heilige Angst vor dem

ewigen Verlorengehen — und gebe Dir den heiligen Dank für Seinen Bund, den Bund der Arche, der Christenheit, der seligen Sintflut der Taufe, daß Er Dir hier die Welt ersäufe, damit Du im Glauben nach der Arche Gottes greifst und in der Arche hinüberfahrest ans andere Ufer, wo die Wasser sich — dennoch und endlich! — verlaufen und der Altar Gottes steht und Gott Dich aus der Engigkeit Seiner Arche hinausführt in die unendliche Weite! — Gott gebe, daß wir nicht um des zeitlichen Glückes willen das ewige Heil verlieren: Gott gebe, daß wir die Katastrophen dieser Zeit bedenken lernen als Sein Gnadenrufen zur Rettung vor der Ewigkeitskatastrophe! Dann geht man getrost in die vernichtendsten Leiden, denn dann weiß man, daß „Vernichtung“ drüben — „*Rettung*“ heißt!

Schlußgesang der Gemeinde:

„Du unerforschlich's Meer der Gnaden“;
„Du schreibest mich ins Buch des Lebens“;
„Erhalte mich durch Deine Taufe.“

VI.

Der Erhalter dieser Welt

1. Mose 8,20—9,17

„Am 30. Juli 2003
lief ein Funkspruch rings um die Erde,
daß ein Luftgeschwader der Weltpolizei
die Menschheit ausrotten werde.
Die Weltregierung, wurde gesagt, stelle fest,
daß die Absicht, Frieden zu stiften,
sich nicht mehr anders verwirklichen läßt,
als alle Beteiligten zu vergiften . . .“

So ungefähr beginnt ein Gedicht, das vor etwa zwanzig Jahren wie eine halb zynische, halb grausige Vision durch unser Land ging. In ihm wurde geschildert, das neue Gift wirkt totsicher: so sicher, daß kein Versteck, keine Gasmasken und kein Luftschutzkeller dagegen schützen, und daß es gar keinen Zweck hat, irgendwohin zu fliehen. Das Geschwader des Todes steigt dann auf; die Menschen, die Tiere, alles auch nur irgendwie Lebende kommt um; endlich zum Schluß: ein paar Flugzeuge, die herabtorkelnd in Brand geraten — und dann die Erde, die unentwegt weiterrollt ihre bekannte kreisförmig-elliptische Bahn . . . Das war vor rund zwei Jahrzehnten die Schau eines modernen Menschen von der totalen Katastrophe.

Gestern bekamen wir ein anderes Bild von ihr: Fluten, die die Erde bedeckten, fünfzehn Ellen über den Spitzen der höchsten Gebirge; tief drunten alle Kultur, alle Mächte der Politik, alle großen Denker, alle großen Gewalttäter, alle Götzendiener, alle Mütter und Kinder — Ein einförmiges wallendes Grau des Sintflutmeeres, Ein unablässig aus sich heraus Wasser entlassender Himmel, Ein Brüllen von Wassermassen und -wogen. Und auf den Fluten ein ungefügtes Schiff, randvoll, steuerlos — aber geborgen in der Hand des allmächtigen Gottes. Ein Schiff, in dem acht Menschen gerettet werden um des einen einzigen willen; ein Schiff, in dem der Anfang einer neuen Menschheit, einer neuen Welt, hinübergetragen wird aus der alten versinkenden in eine kommende Weltzeit hinein.

Wo liegt der Unterschied, Gemeinde? — In einem der vielen „Lager“ unserer Zeit soll ein höherer SS-Führer in der Verzweiflung seiner späten Erkenntnis der Führungs-Schuld und Volks-Schuld und Menschheits-Schuld gesagt haben, es müsse eine Sintflut kommen und *kein* Noah mehr übrigbleiben, keine Arche und niemand und nichts. — Ach, Gemeinde, was will Gott mit der Errettung des Noah? Warum erhält *Gott* — *diese* Welt? Die Welt *dieses* Menschen? Warum, mein Zuhörer, hat Er in den großen Katastrophen *Dein* Leben erhalten, obgleich Du sicher kein Noah bist? Ist Dir nicht schon mehr als einmal der Gedanke gekommen: „Nun sollte *alles* hin sein?“ Er aber macht *nicht* „alles hin“. Er wartet mit Dir und Deiner Sünde bis auf diesen Tag und diese Stunde. Was soll das? Zu welchem Ende geschieht das? Was hat Gott vor?

1.

Wozu erhält Gott — diese Welt?

Wir lesen zur Antwort das 8. Kapitel des 1. Mosebuches vom Verse 20 an zu Ende.

Es gibt, liebe Gemeinde, für diesen Text einen wichtigen und sehr beachtenswerten Genossen. In der Bibliothek des letzten Königs von Assyrien (sein Reich zerstob vor dem Jahre 600 vor Christus) hat man aus dem babylonisch-assyrischen Heidentum auch eine Sintflutgeschichte gefunden: eine der vielen Sintflutgeschichten der Völker. — Man sagt, es gäbe etwa siebzig Sintflutgeschichten außerhalb der Heiligen Schrift. Gewiß etwas Erstaunliches. Gewiß ein Hinweis darauf, daß jeder ernsthafte Forscher sich fragen sollte: Was ist es nun gewesen, was sich der Menschheit derartig eingeprägt hat? — Wir sind uns ja, Gemeinde, darüber einig geworden, daß wir das Reden über diese Dinge den Männern überlassen wollen, die ein Leben an die Erforschung der Verhältnisse gesetzt haben,

die einst in Urzeiten der Erde bestanden, und daß Gott uns sicherlich nicht dazu die Heilige Schrift gegeben hat, daß wir einfach ihre ersten Kapitel aufschlüßen und sorgfältiges Studium und ernste Arbeit der Wissenschaft dadurch unnötig würden. Wir wollen das Wort Gottes hören, lesen und lernen, auf daß Gott uns ausrüste, daß wir Gottesmenschen werden, zu allem guten Werke geschickt. Wenn wir aber als Menschen solcher Stellung zur Heiligen Schrift jene babylonischen Erzählungen lesen, dann fällt uns etliches auf. Wir können zum Beispiel nicht übersehen, daß nach Meinung der Babylonier die Götter selbst nicht gewußt haben, was sie anrichten, als sie die Sintflut kommen ließen, und daß sie erschrocken und jammernd am Rande der Welt gesessen sind wie heulende Hunde: Was wird aus der Erde? Was wird aus uns, wenn uns niemand mehr opfert? (Sie *brauchen* ja den süßen Geruch des Opfers; sie *leben* ja vom Opferduft!) Und als dann später wirklich Opfer gebracht werden dank der Tatsache, daß wider alle Verabredung doch Menschen gerettet sind, da, da riechen die Götter den Duft, da riechen die Götter den süßen Duft, da kommen die Götter herbei wie die Fliegen; da freuen sie sich, daß sie nun wieder leben können dank Altar und Opfer.

Ist, Gemeinde, *das* — *wahr*? Ist es so, daß Gott die *Welt benötigt*? Daß der Herr *deshalb* Noah verschonte, weil Er (wie die babylonischen Götter) „Opferduft riechen“ muß, den nur Noah Ihm spenden kann? Ist es so, daß Gott sich angewiesen sieht auf den Menschen? Erhält Er ihn *deshalb*? Lebt Gott — von uns? Von *unsern* Gaben, von *unserer* Frömmigkeit, *unserer* Seele? — Es ist doch wohl anders: Noah fand Gnade vor dem Herrn, bezeugt uns die Schrift, nicht: der Herr fand zu Seinem Glück einen Noah. Gott gibt Gnade: Er, der das Recht und die Macht und die Freiheit hätte, zu vernichten, und es ginge Ihm *nichts* ab!

Das hat Noah verstanden. Noah hat verstanden: daß Gott *nicht* alles vernichtet, daß Gott sucht, wen Er *retten* könne, das ist unverdiente, königlich geschenkte, mit nichts zu erwerbende, nur im Glauben anzunehmende Güte. Ist Gnade und Barmherzigkeit. — Wie bringt das Noah zum Ausdruck? Sieh sein Handeln an! Das Erste, was er tut, als Gott ihn herausgeholt hat aus seinem schwimmenden Sarg, ist der Bau eines Altars. Wo Menschen überhaupt etwas wissen von Dankbarkeit für überstandene Katastrophen, da baut man Gottes Altar. Und wo das nicht verstanden wird, daß der Bau des Altars füglich das Erste ist; wo es geht wie bei den Juden nach der Rückkehr aus Babylon, daß alles Mögliche gebaut wird, Häuser und Straßen und Ställe, aber das Haus des Herrn bleibt dabei wüste, da hat man die Zeiten der Heimsuchung nicht verstanden; da hat Gott vergebliche Seelsorge geübt wie an Kain. — Noah baut dem HErren einen Altar und

nimmt von allerlei reinem Vieh und allerlei reinem Geflügel (also von jeder der vielen Arten, die im 1. Kapitel des 1. Mosebuchs genannt werden) und opfert sie als Brandopfer auf jenem Altar. Damit hält er ein umfassendes Sündopfer. Das ist seine erste Tat und erste Gabe nach Ablauf der Flut: ein Sündopfer größten Stiles, wo er Leben hingibt an Gott, Leben, das mit ihm in der Arche verbunden war, das ihm anvertraut war und ihn bemüht und erfreut hat. Ein Sündopfer, wo Leben in großer Zahl hingegeben wird zum Zeichen und Bekenntnis: Wir sind nichtswürdig vor Dir! Wir wären es wert, daß unser, der Opfernden, Blut vergossen würde wie jetzt das Blut dieser Tiere, und daß unsre Leiber in Rauch aufgingen wie jetzt die ihren. Wir wären es — anders gesprochen — wert, daß wir mit vernichtet ruhten in der Tiefe, wo die Leichen liegen von der Flut. — So werden sie hingegeben, die zahllosen Opfer: zum Zeichen und Bekenntnis. Und werden hingegeben zur Bitte: Sei doch gnädig jetzt, der Du gnädig gewesen bist einst! — Wenn so der Geruch des Brandopfers aufsteigt, dann ist er nur das Kleid und der Träger von Sünde-Bekennen und Gnade-Erflehen: Zwar hast Du uns verschont und gerettet, aber wir anerkennen es Dir, daß wir's nicht wert sind, und erbitten nachträglich und für die Zukunft Deine Gnade! — Was gibt Noah mit seinem Opfer zu? Daß er und die Seinen dasselbe böse Herz haben wie alle, die die Flut vernichtet hat; daß er sein Heil nicht verdient; daß es auch von ihm gilt: „*Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.*“ Er gibt zu, daß auch ihn und die Seinen die Sünde verdorben hat, und daß in ihm ohne das Wort, das allein in ihm den Glauben weckte, nichts wär als Schuld, als Seelenschade, als Bosheit. Er gibt zu: wenn Du mich fromm erfunden hast vor Dir, dann ist es nur einzig Dein Werk!

Es ist nun ein seltsames Ding um Gottes Entschluß zum Gnadenweg, den unser Text uns im Anschluß an das Opfer Noahs bezeugt. Gott ist dies Opfer der Geretteten lieb, dies Opfer, das aus dem geängsteten und zerschlagenen Geiste kommt. Dies Opfer, das nicht mit einem Mahle sich gütlich tut und dann meint, man könne weiterhin wieder Ansprüche stellen an Gott und „es“ werde „schon gut gehen“, sondern das nun, geläutert im Gericht, weitere Gnade erbittet. Angesichts *dieses* Opfers gelobt es Sich Gott: „*Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und Ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebet, wie Ich getan habe. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.*“

Nie wieder solch eine Katastrophe! Warum nicht? Warum nicht mehr solch Schlag wie einst? Warum die Erde bis zum Ende erhalten? „*Das*

Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ Ist das eine Begründung? Müßte es nicht ganz anders heißen? Etwa so: „Ich will die Erde nicht mehr verfluchen, obwohl es so übel mit dem menschlichen Herzen bestellt ist“ —? Wie kann die Bosheit des Menschenherzens Grund sein, solche Schläge einzustellen? — Offenbar, Gemeinde, stehen wir hier vor einer der ganz wichtigen Stellen der Heiligen Schrift. Ganz offenbar ist es doch so, daß hier Gott der HErr in der eindringlichsten und für alle Vernunft ärgerlichsten Weise Ernst macht mit unserer Sündigkeit, mit dem furchtbaren Geheimnis der Bosheit in der Welt, mit der Tatsache, daß die Bosheit so mit uns verbunden ist, daß auch eine Sintflut sie nicht austreibt. Gott macht damit Ernst, daß das Geheimnis unserer Sündigkeit so tief mit dem Geheimnis unseres Daseins verbunden ist, daß unsere Sündigkeit Aufheben unser Dasein Aufheben hieße. Das schreckliche Rätsel der Bosheit ist eins mit dem Rätsel Mensch. — Gott macht damit Ernst: das aber heißt, daß Er es ganz und gar einbezieht in Seine Berechnung. Laß mich es ganz einfältig aussprechen: Gott der HErr sagt Sich, daß man Dir wohl schlechte Manieren durch Schläge abgewöhnen kann und schlechter Erziehung aufhelfen kann mit Prügeln, Gefängnis und Geldstrafen, daß aber bei alledem das Herz bleibt, wie es war. Und doch resigniert Gott nicht. Vielmehr Gott der HErr, weit entfernt von dem uns so bekannten müden Zurückweichen vor der unabänderlichen Bosheit eines Menschenherzens, entschließt Sich, diesem Herzen beizukommen auf eine neue und nicht zu erwartende Weise: nicht als der Henker und Rächer, sondern auf dem Gnadenwege, als Dein Heiland und Erlöser. — Warum bewahrt Gott in großen Katastrophen? Und wozu läßt Er immer wieder einen Rest und neuen Anfang? Weil Er nicht den Tod des Sünders will, sondern weil Er das Herz des Sünders in wunderlicher Verkehrung aller Verhältnisse durch dienende Freundlichkeit gewinnen will. Weil Er den Einen unter Tausenden und Millionen sucht, dessen Herz sich zu Gott wenden läßt durch die Güte, die zur Buße ruft. Darum stellt Gott Sich um; darum bekämpft der Heilige Seinen heiligen Zorn durch Sein noch heiligeres Erbarmen; darum überwindet der Allmächtige Sein gerechtes Gericht und macht es zum Mittel Seines Errettens, zum Mittel Seines anklopfenden Bittens an der Tür des Menschenherzens. Das kann kein Mensch: angesichts der Bosheit der Sünder, angesichts der Verdammlichkeit auch der Geretteten, erst recht den Gnadenweg beschreiten. Das kann nur Gott, und Gott im Menschen. Auf dem Hintergrund von Gottes werbender Langmut und hoffender Geduld wird nun alles zu sehen sein, was Er je tut zur Erhaltung Seiner Welt. Der Mensch tut nichts dazu; auch nicht seine etwa künftigen guten Werke sind es, auf Grund deren sich Gott noch einmal entschlösse, der Menschheit

Zeit zu geben und Sich Selber mit ihr Zeit zu lassen. Er tut es vielmehr, um *das* Werk nicht zu *lassen*, das im Sündopfer, Bekenntnis und Bitten Noahs seine erste Frucht getragen hat!

2.

Und nun, nachdem von dem Gedanken die Rede war, der Gott bewegt, diese, diese Welt zu erhalten, beantworten *die Verse 9,1—7* eine neue Frage; die Frage: *Wie erhält Gott diese Welt?*

Und Gott segnete Noab: „*Seid fruchtbar und mehret Euch.*“ Es klingt wie im Paradiese — aber es ist nicht mehr Paradies. Gottes Schöpferwort vom Anfang klingt durch alle Zeiten hindurch, ist nicht verhallt; aber neben das Schöpferwort sind andere Worte getreten: „*Furcht*“ und „*Schrecken*“ und „*Blut*“. Auch der *Fluch* geht weiter; auch das Ende einer Katastrophe bringt das *Paradies* nicht zurück. Der große Kampf, am Beispiel der Schlange einst gezeigt, zerstört auch unser Verhältnis zum übrigen Getier: jetzt sogar ist es so, daß nach Gottes Willen *auch das Tier* dem Menschen zur Speise wird. Der Friede ist zerrüttet zwischen Mensch und Tier, und Gott, der die Not kommender Generationen voraussieht, Gott, der weiß, was der Mensch brauchen wird in diesem armen Leben, bis der Letzte Tag kommt, gestattet ihm zur Nahrung auch das Tier.

Er *gestattet* es ihm. Wir wollen es ruhig einmal ernstnehmen, daß es gar nicht selbstverständlich ist, daß wir Tiere töten; wir wollen es ruhig einmal sagen, daß es gar nicht sich einfach von selber versteht, daß auch der Beruf des Metzgers existiert. Wir wollen ihm aber sagen, daß er in seinem Beruf ein Wort Gottes für sich hat, und wollen einmal fragen, ob wir es uns überhaupt schon einmal überlegt haben, ob denn wir in *unserem* Stande das haben. — Wir wollen dies Wort aber auch denen sagen, die da meinen, durch grundsätzliches Enthalten vom Fleisch, durch ein Vegetariertum der Weltanschauung, wie es den Älteren unter uns in geruhigeren Zeiten nicht selten begegnet ist, den Menschen wieder paradiesisch machen zu können. Wir wollen es ihnen sagen, daß das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens auch schon böse war, als man noch kein Fleisch aß.

Wichtiger aber und viel ernster ist das Wort, das den Genuß des *Blutes* verbietet. Fragt nur die Missionare, was der Bluttausch dem Heidentum sei! Fragt sie, weshalb man sogar Menschenblut schlürft! Man tut so, werdet Ihr hören, weil man meint, die Seele des Getöteten, die Wissenschaft des Zauberers etwa oder die erschütternde Stimme des Löwen oder die Geschwindigkeit des Affen in sich hineintrinken, ja, sich so der Kraft des anderen bemächtigen und bedienen zu können. Und *dies untersagt* Gott! Er verbietet den Bluttausch, Er verhindert, daß wir die Tore unsrer Seele

öffnen für das Tierische, Er versagt uns die Ekstase des Fremdblut-Genusses. Denn das Leben der anderen Wesen ist *Sein*, und *unsere Grenzen* gab *Er* uns!

Noch wichtiger als beides aber ist dies, daß hier Gott der HErr für das Leben zwischenein, „*so lange die Erde steht*“, die *Ordnung des Schwertes* setzt. „*Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden.*“ *Damit* rechnet Er also ganz klar, daß der Mensch als Mörder des Menschen auftreten werde. Gott gibt sich keinen Illusionen hin. Gott *kennt* meine Sünde. (Und *doch* darf ich sagen, daß Er mich noch erhält und alles, was Er mir gegeben — noch und noch und dennoch!) Aber Er richtet in dieser Welt eine Ordnung auf, wonach nicht ungestraft der Mensch den Menschen überfallen darf. Er gibt für diese Zwischenzeit, „*solange die Erde steht*“, in Seiner Gnade die Vollmacht und die Pflicht der Rechtsordnung und der Obrigkeit. Warum darf kein Mensch ungestraft das Blut des Mit-Menschen vergießen? Weil Gott den Menschen geschaffen hat, daß er *Sein Bild* sei. Nicht weil das Leben *an sich* heilig *wäre*, sondern weil das Leben zur Heiligung *berufen* ist, weil es zum heiligen Gott hin berufen ist, darum hat keiner ein Recht, einem andern das Leben zu nehmen. Die Obrigkeit — Gottes Dienerin, sagt der heilige Apostel. Inwiefern? Weil und insofern sie *dazu* beiträgt (entnehmen wir dem 13. Kapitel an die Römer), den Menschen zu schützen und zu erhalten, daß er für Gott, in Gottes Schatten, vor Gottes Angesicht, als Gottes Gegenüber lebe. Und nur *die* Obrigkeit ist Gott recht, die weiß, daß sie solchen Dienst am Menschen tut für Ihn. In *dem* Augenblick, wo Deine Obrigkeit beginnt, das Schwert zu führen nach ihrem Mutwillen und Dünken; wo sie sich herausnimmt, über Leben und Tod zu verfügen nicht als Büttel und Knecht Gottes, sondern als kleiner Gott auf Erden: in dem Augenblick, wo Deine Obrigkeit anfängt, Gottes nicht mehr zu achten, da schrei empor zu Gott um eine bessere! Denn da wird sie, die „Gottes Dienerin“ heißt, zum Tier aus dem Abgrund, wie es der Seher ausspricht auch in einem 13. Kapitel, in dem schrecklichen Gegenstück zu Römer 13, in Kapitel 13 der Offenbarung Johannis. Wo aber die Obrigkeit *weiß* um ihr Schutzamt an dem zum Gottes-Dienst bestimmten Menschen; wo sie sich *gebunden* weiß an Recht und Gesetz; wo sie sich für ihre Schwertführung *verantwortlich* weiß; wo sie etwas erkennen läßt von dem, was das Augsburgische Bekenntnis unserer Kirche ausgedrückt hat darin, daß es „von der Polizei und weltlichem Regiment“ in seinem Artikel XVI spricht, *vor* Artikel XVII, der da handelt „von der Wiederkunft Christi zum Gericht“ —: da magst Du sie bei Gott bedanken als ein Stück von Gottes gnädiger Ordnung — „*zwischen*“, „*solange die Erde steht*“ —, und als darum aller Ehre wert, und der Fürbitte bedürftig wie

kein Ding auf Erden: der Fürbitte, daß sie nicht zu hart sei in Sicherheit und nicht zu weich werde in Feigheit und ihres Schwerts und Henker-Amtes vergesse, das Gott ihr gegeben hat. Aber wehe der Obrigkeit, die sich selber liebt! —

Ordnung der Nahrung und Wahrung vor Blutausch, Obrigkeit, Henker und Schwert, das sind vor dem Ende der Tage Gottes Zwischenordnungen. Segen geht weiter — und doch muß Furcht und Schrecken sein. Erlaubnis wird gegeben — und Grenze wird gesetzt. Und dies Wort der Grenze, dies „solange die Erde steht“, ist geschrieben auch über das Kommende: über die Verse 8 bis 11, über den Abschnitt vom *Bund* der Erhaltung.

Ein ganz umfassender Bund! Ein ganz umfassendes Sich-Verbindlichmachen Gottes: „mit Euch, mit Eurem Samen nach Euch, mit allen lebendigen Tieren bei Euch“, und „solange die Erde steht“; zur Verschonung; zum Erhalten; zu einem Walten, das gnädig sei. Hinfort dürfen wir in allen Gerichten Gottes, die über die Welt gehen, auf Grund des mit Noah geschlossenen Bundes die *Gnade* sehen; auf Grund des mit Noah geschlossenen Bundes dürfen wir gewiß sein, daß in allen Katastrophen doch das Erbarmen am Werk sei, und daß bis zum Ende der Tage das langmütige, überwindende Werben Gottes um unser Herz bleibe.

„Barmherzig, gnädig, geduldig sein,
uns täglich reichlich die Schuld verzeihn,
heilen, stillen, trösten, erfreu'n und segnen
und unsrer Seele als Freund begegnen“ —

das ist und bleibt Ihm Bedürfnis und Freude. „Du hast Mir“, so spricht Er zu uns allen, „Arbeit gemacht mit deinen Sünden und Mühe mit deinen Missetaten“; Er wird ein Arbeiter durch uns und für uns, keuchend unter den Lasten, die wir Ihm auflegen; „Ich aber, Ich tilge deine Übertretungen um Meinetwillen“ (Jesaja 43,25)! Daß Gott *so* handelt, beruht lediglich in Ihm, in Seinem Entschluß, in dem, was in Gott Selber vorgeht; nicht, daß wir irgendwie darauf einwirken könnten! Noah und die Seinen und wir können lediglich *das* tun, daß wir in diesem Bunde leben. *So* leben, wie es Gott angeordnet hat für die Zwischenzeit.

(Aber ist denn der Bund nicht doch eben mit *Noah* geschlossen? Ist es nicht doch eben *Noah*, der die Verantwortung trägt; Noah, der Gnade fand vor dem Herrn? Ist nicht doch *sein Glaube* sein Verdienst und seine Gerechtigkeit vor Gott; sein Glaube, dargestellt in seinen Werken, in seinem Wandeln „mit Gott“, in seinem Gehorsam wider die Vernunft, in seinem Trauen, daß — und so haben ja ganz ernste und fromme Juden in den Tagen des Apostels Paulus vom „Glauben“ geredet — Gottes Gebote es

gut mit ihm meinten? — Ach, liebe Gemeinde, lassen wir uns nicht durch eine falsche Rede vom „Glauben“ aus dem Blick rücken, was Titus 3 steht: „Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir getan hätten“, auch um des Glaubens-Werkes willen nicht, „sondern nach Seiner Barmherzigkeit willen macht Er uns selig“! Sagt doch: ist dieser Glaube Noahs nicht *der* Glaube, der Gottes Gnadenwort lediglich an-nahm? Und ist nicht dieser Glaube geweckt durch eben dies Gnadenwort? Der Bund steht auf Gott, und wir dürfen in diesem Bund leben dem Bunde gemäß, und wenn das geschieht bei uns, so ist auch das kein Verdienst, sondern ein Wunder Gottes mit uns!)

3.

Warum erhält Gott diese Welt? Das kann uns klar werden, wenn wir das Bundeszeichen des Noah-Bundes erwägen.

Zum Zeichen, daß Gott Seinen Bund ernst nimmt und zu ihm steht, beschenkt Er die Menschheit — wie die Verse 12 bis 17 zeigen — mit einem Pfand. — Es ist im Altertum mancherorten so, daß, wenn zwei Partner einen Vertrag eingehen, sie zum Zeichen ihrer Vertragstreue einander Pfänder geben. Solche Pfänder gelten als eidliche Zeichen: einer gibt sie dem andern und verpfändet damit seine Treue; sacramentum nennt der Lateiner solche Gaben. In unserer Sintflut-Geschichte nun ist keinerlei Vertrag zweier Parteien: hier ist *kein* Partner, der frei Gott gegenüberstünde. Hier vielmehr ist Sein „Bund“ ein Testament: Seine Gabe, Satzung und Geschenk. Hinzu aber gibt der barmherzige Herr uns, die wir Sein Mißtrauen verdient hätten, stattdessen und infolgedessen aber unsererseits *Ihm* mißtrauen und vom Mißtrauen geradezu durchgiftet sind, Sein Pfand und Sakrament. Daß Gott sich dem Menschen verbindet, daß Gott mit sündigen Kreaturen in einen Bund tritt, wie es der Vers 16 ausdrücklich als Wunder betont (wo Gott von Sich Selbst gleichsam staunend in der dritten Person redet und spricht von dem ewigen Bund „*zwischen Gott und allen lebendigen Seelen in allem Fleisch, das auf Erden ist*“) —: das ist *so unglaublich*, daß Er uns ein Pfand gibt.

Was ist das für ein Pfand? — Es geht zu wie in der Wüste zur Mosezeit; es geht wie am Tage der feurigen Schlangen (4. Mose 21): als Gott das meuternde Volk mit Brandschlangen strafte, da ward das Zeichen Seiner Hilfe gegen sie eben die aufgerichtete Schlange, von Mose in der Wüste erhöht. (Der Herr Christus hat Nikodemus daran erinnert, Johannes 3). So geschieht es hier nach der Sintflut. Wenn Menschen des Altertums einen Regenbogen gesehen haben, dann haben sie gesagt: Da, die Waffen eines Gottes! Das ist Sein Kriegsbogen, mit dem Er Blitze entsendet wie Pfeile!

Die Dichter Israels haben diese Rede aufgenommen und Gottes Bogen geschildert, einen majestätischen Bogen, herrlicher und schrecklicher denn die herrlichsten und schrecklichsten Waffen der Menschen. Und Gott der HERR, Sein Geist in Seinem Wort, nimmt dies Denken und Schauen und Vorstellen auf und benutzt es als Bild und Gleichnis und sagt: Ja, Meinen Bogen spanne Ich ab! Ihn halte Ich nicht mehr in der Hand! Auf ihn lege Ich keine Pfeile mehr, daß sie von der Sehne schwirren und Euch töten! Meinen Bogen hänge ich in die Wolken: Ich rüste ab! Nun aber, angesichts dessen, dürft Ihr gewiß sein, daß Ich es *gut* mit Euch meine, nun Ihr gerade bei Sturm und Wetter sehen dürft, daß Meine Waffe in den Wolken hängt! — Sicherlich hat man in Israel ganz wohl gewußt, daß Gott den Regenbogen nicht braucht, um Blitze zu erzeugen. Aber Gott hat die Denkweise der Alten benützt, die Sprache ihrer Dichter. Darum ist nun nach Seinem Willen dies Wunderwerk des Regenbogens Sein Pfand auch für uns. Ein *sprechendes* Pfand! Ein wunderbar schimmerndes Pfand! Ein köstliches Gut schon an sich, ganz abgesehen von dem, was es darstellt und sagt (und wie könnte auch Gottes Sakrament ein wertloses Ding sein?)! Es *sagt* aber, daß Gott Seinen Zorn abgerüstet hat; daß Er treulich steht zum Bunde der Erhaltung. So oft Du dies Zeichen siehst, so oft der Bogen nach dem Regen in den Wolken steht, darfst Du die Barmherzigkeit Gottes verkündigen, die keine Sintflut mehr kommen lassen wird; und so oft der Bogen in den Wolken steht, denkt Gott — sagt uns der Text — Seines Entschlusses. Aber kann Gott Seines Bundes *vergessen*? Ist Er denn *vergeßlich*? Ach, Gemeinde, in Gottes treuem Gedenken ist alles Leben erhalten und begründet. Am Anfang des 8. Kapitels, im Mittelpunkt der Sintflutgeschichte, steht „*Da gedachte Gott an Noah*“ — und aus diesem barmherzigen Gedenken heraus kommt es zur Wendung der Wasser. Er „gedenkt“ wie die Kirche im Benediktus singt, „an Seinen heiligen Bund“. Und daß Er an den Bund mit Noah gedenkt, darin ist all unser Leben begründet. Daß Er aber unser gedenkt auch im Tode, darin ist begründet unsere Auferstehung und unser Bleiben in Ewigkeit. — Muß Gott nun Sich Selber mahnen, zu gedenken? So ist es nicht gemeint. Müßten *wir* Gott *erinnern*, auf daß Er gedenke? Erst recht nicht! Aber warum dann dies „*Ich will gedenken an Meinen Bund*“? — Es *muß* so dastehen, Gemeinde. Denn unser Gott ist und bleibt *der* Gott, der *zürnen* kann; Er *bleibt* der Gott, der vernichten kann; Er bleibt der Gott, der Seine Waffen hat, und das Recht, sie zu verwenden. Aber Er stellt gegen dies Recht den Bund Seiner Barmherzigkeit! — Dies beides prägt *Vers 15* uns ein. Es ist ein wunderschönes Bild, wie im Blick auf den hohen Bogen die Augen Gottes und Seiner Menschen sich begegnen. Nicht *darum* begegnen sie einander, weil wir Menschen den Regenbogen Gott

vorhalten könnten. *Er* allein schafft und gibt Sein Sakrament. Nicht *darum* verbindet dies Pfand uns und Ihn, weil wir Menschen Gott in einer Art Vorhaltung mahnen könnten: „Sich Deinen Regenbogen an“; sondern *darum* kommen in diesem Sakrament wir mit Ihm zusammen, weil *Gott* uns den Bogen zu schauen gibt, um unser Herz, wenn unser böses Gewissen schreit und unsre Schuld gegen uns zeugt, damit zu trösten, daß *Er* größer ist als unser Herz, ja größer ist als aller Zorn *Seines* Herzens, und daß *Er* je und je Seinen Zorn hineinnimmt in Seine Barmherzigkeit. In eine Barmherzigkeit, die sich bei *Gott* nicht von selbst versteht, weil eben sie Sein Metier ist, sondern die allein *darin* gründet und wurzelt, daß *Gott* überwunden ist durch *Gott* — die aber auch eher und billiger nicht zu haben und zu denken war.

„Der Erhalter dieser Welt“ — das ist *Gott* aus Erbarmen. Aus *dem* Erbarmen, das den Menschen sucht; aus *dem* Erbarmen, das den Sünder nicht vernichten will, sondern den Raum freihält für einen ganz andern Weg und Umgang mit Ihm. Es hat einer gesagt, dieser Bund mit Noah sei „in Jesus Christus geschlossen“, und das hat guten, tiefen Sinn. Denn Gottes Erbarmen (und das ist ja Sein ewiger Sohn in Person), dies *väterliche Herz* Gottes, sollte Fleisch werden. Es sollte dem Menschen, der sterben muß, der aber auch in die Buße gerufen ist, sagen, daß das Opfer nach der Sintflut und daß die Opfer, die *Gott* gebracht wurden seit der Vertreibung aus dem Paradies, nur ein voraufgeworfener Schatten sind, ein Bild des endgültigen Opfers, des Menschen-Opfers und Gottes-Opfers, das *Gott* auf Golgatha bringt zur Vergebung der Sünden.

Der Noahbund, Gemeinde, hat seinen Zweck und sein Ziel nicht in sich selber. *Er* dient. *Er* hält dienend den Raum frei, in den endlich Jesus Christus in die Mitte tritt. Darum ist es schön, sinnig und recht, wenn der Maler und Doktor der Theologie Rudolf Schäfer auf etlichen seiner Bilder, wo der Engel der Verkündigung herantritt zu Maria, von ihm zu der Jungfrau hin den Regenbogen spannt. Denn dieser Regenbogen, dies Gewährbild, daß *Gott* Sein Gericht überwindet, so daß es zu einem Mittel und Instrument wird Seiner Gnade, auch dieser farbenschimmernde, farbenglänzende Bogen ist, Gemeinde Jesu, nur ein fahler, blasser Schatten. *Er* ist der Schatten *dessen* auf Erden, auf den *Gott* und Menschen sehen, weil *Er* „Gottheit und Menschheit in Einem vereinet“. — Warum, so fragten wir, erhält *Gott* diese, *diese* Welt? *Weil* Herzen trotzig und verzagt sind? *Weil* Herzen böse und ungläubig sind? Ach, *Er* hat nicht Gefallen an der Bosheit. Aber *Er* liebt, liebt so sehr, daß *Er* im Sohne die Bosheit auf *Sich* nimmt und sie also beseitigt und straft in Einem. Indem Jesus Christus unser Kreuz nimmt, kommen nicht Gottes und der *Menschen Blicke* nur,

sondern kommen Gottes Wille und des *Teufels Wille*, kommen die ärgste Schuld der Welt und die seligste Heimsuchung der Verlorenen zusammen. Jesus Christus ist Gottes Grund dafür, daß der Verzweiflungsgedanke jenes SS-Führers im Lager eben nicht in Erfüllung geht; und Gott erhält diese Welt, damit Menschen diesem Jesus Christus begegnen und zu eigen werden. Das Warum und das Wozu und das Wie von Gottes Erhalten: sie sind miteinander beschlossen in Christo!

Noah, liebe Gemeinde, war es *nicht*, um den es geht. Er hat und hätte *nicht* zu allen Zeiten vor Gott stehen können für Seine Welt. Noah wußte und bezeugte, daß auch er des Sühneopfers bedürftig sei. Aber Jesus steht da. Und Er ist der Eine, in dem Gottes Erbarmen Fleisch geworden ist, durch den Gott des Erbarmens Erbarmen ist. Und Er ist das wahre Opfer, die Kraft und Gültigkeit auch des Sündopfers Noahs. Von Ihm lebt die Welt. Warum gibt es eine Weltgeschichte, Gemeinde? Weil in dieser Weltgeschichte die Krippe und das Kreuz stehen, und weil diese Weltgeschichte dem dient, der über diese Krippe und dies Kreuz *Seinen* Weg hat führen lassen zur Auferstehung des Lebens. Ihm, der auf dem Wege der Geschichte zu Dir kommt mit ewiger Gnade.

Schlußlied der Gemeinde: „Nun lob, mein Seel, den Herren.“

VII.

Der Zerstörer unserer Hoffnungen

1. Mose 11, 1—9

Es ist eines der dunkelsten Rätsel in unserem Leben, warum Gott der HErr aus der Mitte der Lebendigen oft gerade die Menschen hinwegtut, auf die wir die größten Hoffnungen gesetzt haben, und aus Bewegungen und Anregungen, aus Zusammenschlüssen und Verbindungen, die uns wie ein wundersamer Frühling erscheinen möchten, so gar bitter wenig werden läßt. Jeder unter uns wird einen Menschen gekannt haben, von dem sich die Seinen mit Grund viel versprochen — der Krieg hat ihn gefressen, irgendwo, in der Ostsee oder im Mittelmeer, in Rußland oder in Tunis; wer weiß wo, wer findet sein Grab? Immer sind in der Geschichte Bewegungen aufgestanden, die zu betrachten unser Herz ergreift; wo aber ist sie hin, die deutsche Jugendbewegung, deren Blüte im ersten Weltkrieg dahinsank; die Jugend der Befreiungskriege, deren Schwung und deren Hingabe der Reaktion des Polizeistaates zum Opfer fiel; diese oft so prächtigen jungen Kerle, die nach 1933 aufwuchsen und mit hineingezogen

wurden in die schreckliche Schuld, an der unser Volk Jahrhunderte wird tragen müssen?

Warum ist das so? Warum zerstört Gott gerade die größten Hoffnungen? Warum ruft Er die nicht weg, die der Welt lange schon eine *Last* sind? und warum nimmt Er so überaus viele, von denen wir uns versprochen, sie würden als Seine Zeugen hineingehen können in die Welt? Warum geht durch die Menschheitsgeschichte dies Gesetz der tiefen Tragik, daß das edelste, das heißeste, das heiligste Wollen nicht ausreifen darf, und wenn es zu einer Reife gebracht wird, dann ist sie vergiftet, in Dienst genommen durch ganz andere, oft unheimliche Kräfte? Warum?

Das 11. Kapitel des 1. Buches Mose zeigt uns die Geschichte einer großen Hoffnung. An dieser Geschichte wollen wir versuchen, uns darüber klar zu werden, weshalb Gott zu unseren edelsten, idealsten und — wie wir meinen — berechtigten Hoffnungen „Nein“ sagt.

1.

Worum geht es uns Menschen eigentlich wirklich?

Eigentlich ist es eine *große* Generation, die wir hier in den ersten drei Versen von Kapitel 11 am Werke sehen, einerlei Zunge und Sprache, noch ungespalten, findig und emsig. „*Sie nahmen Ziegel zu Stein und Erdharz zu Kalk*“. In der weiten Ebene Mesopotamiens steht ihnen Bruchstein nicht zur Verfügung; sie erfinden den Kunststein. Sie haben keinen Kalk; sie finden das Erdharz! Eigentlich stellt Gott selber ihnen das beste Zeugnis aus: „*Sie haben das angefangen zu tun; sie werden nicht ablassen von allem, was sie sich vorgenommen haben*“. Sie haben nicht nur den Willen, sondern haben auch die Ausdauer. Sie geraten nicht nur auf irgendeine Idee, sondern sind auch zäh in der Verwirklichung. Und ihr Ziel, gestehen wir's, ist groß: ein überdimensionaler gigantischer Bau; ein Turm mit der Spitze bis an den Himmel; eine Stadt, gewaltig vor allen: Babel, das in ihrer Sprache das Gottheitstor heißt.

Wo kommen sie her? Sie kommen schon von der Sintflutzeit her; sie sind Noahs Geschlecht, von Einem, seinem Blute, und sind doch bereits stammhaft gegliedert. Man muß, um das ganz zu übersehen, auch das 10. Kapitel des 1. Mosebuchs lesen. Das nämlich spricht davon, wie Gott aus den Söhnen Noahs und aus ihren Nachkommen die Völker sich entfalten läßt, wie aus einem Keim die Palme hervorwächst mit ihren mächtigen Wedeln. Da werden sie weithin genannt, die Völker, die das Altertum kannte; da werden sie auch anerkannt: als nach Gottes Wort und Willen mannigfaltig auseinandergezweigt, als nach Gottes Wort und Willen, wie wir im

15. Vers, im 20. und 31. und 32. Verse lesen, aufgegliedert nach Sprachen, Volkschaften und Geschlechtern. Gott der HErr sieht es als ein Stück Seiner Schöpferherrlichkeit an, daß hier aus Einem Blute Mannigfaltigkeit geworden ist. — Und diese Mannigfaltigkeit ist geordnet. Wieder erscheint, wie im ersten Kapitel, die heilige Zahl Drei: die drei Söhne Noahs kennt ein jeder. Diese Drei aber ist die Zahl der entfalteten Fülle und der Einheit in der Vielfalt. Sie wird mehrfach abgelöst von der Zahl Vier, der Zahl der Welt; so haben wir im 4. und im 23. Verse eine Vierergruppe; so haben wir in Vers 19 acht Namen, zweimal vier! Vier aber und drei gibt sieben; immer wieder begegnet uns die Sieben-Zahl der heilig geordneten Fülle. Wir erleben sie etwa bei den Kindern Japhets in Vers 2; wir erleben sie wieder bei den Enkeln Japhets in Vers 3 und 4: wir finden schließlich, wenn wir die Völkerschaften durchzählen, daß es zehnmal sieben Völker sind; siebzig, wie die siebzig Ältesten der Mosezeit (4. Mose 11, 16); siebzig, wie der weitere Jüngerkreis Jesu in Lukas 10. — Das sind nur ein paar Stichproben aus dem 10. Kapitel; wie in ihnen, so begegnet uns in ihm allenthalben das Bild einer reichen, bunten, vielfältigen, aber heilig geordneten Fülle. Es geht gleichsam durch all diese Mannigfaltigkeit von Namen und Tönen ein Cantus firmus hindurch: Mannigfaltigkeit nach Gottes Willen in Sprachen, Völkern und Zungen; und wer diese Mannigfaltigkeit anschaut, sieht in ihr gespiegelt die Herrlichkeit Gottes.

Ganz anders das Bild Kapitel 11! Welch „totale“ Veränderung! Wie ist das möglich? Wie wird aus der Fülle des göttlichen Schöpferwaltens Strafe, Vergehen, Verkennung und Fluch? Wie kann das Eine zugleich das Andere sein? — Jedenfalls können wir dies Kapitel gar nicht anders lesen als auf dem Hintergrund von Kapitel 10, und es lesen als Vorgänger des Kapitels 12, wo eine Geschichte des Handelns Gottes beginnt, für die in Kapitel 11, Vers 10, Vers 27, Vers 31 die entscheidenden Namen fallen: die Namen „Abraham“ und „Kanaan“. —

Gott führt aus Seiner Fülle heraus und nach Seinem Plan die Menschheit in die Mannigfaltigkeit. Die Völker aber, hören wir hier, trauen Gottes Wirken und Walten in der Geschichte nicht, sondern sind gewillt, diese Geschichte in ihre eigene Hand zu nehmen und sich selber darzustellen in der Geschichte. Nicht die Herrlichkeit Gottes in der Mannigfaltigkeit Seiner Völkergeschichte, sondern ihr Verlangen nach Einheit soll nun die Weltgeschichte gestalten. — Sie sind, wie wir hören, ein wanderndes Volk geworden. Sie haben die ernste Erfahrung gemacht, daß die großen Wanderzeiten Zeiten der Auflösung sind. Denkt an die Völkerwanderung, an die schrecklich erzwungenen Wanderungen unserer Zeit! Wieviel Auflösung, wieviel oft erschreckende Lockerung! Wieviel Sitte und Sittlichkeit

schmilzt wie Schnee in der Sonne, die in geruhigen Zeiten unangefochten und heil geblieben wäre zum Segen ihrer Träger! Daher bei den Völkern von Kapitel 11 diese riesenhafte Angst: „Wir werden verstreut in alle Länder“. Sie sehen die Zeichen der Lockerung und der Auflösung, und weil sie die Zeichen der Zeit, wie sie meinen, wohl verstehen, fassen sie einen gemeinsamen großen Entschluß: Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern! Wir wollen zusammenhalten! Verstreuung wäre uns das Ärgste! — Ob sie dabei nichts wissen von Gottes geheimer Ordnung, die Er in die Welt gesetzt hat? Ob sie tatsächlich nichts davon ahnen? Oder ob sie sie übersehen? Wir wissen es nicht, und es wird uns nicht eindeutig gezeigt. Jedenfalls wächst vor ihren Augen die Sorge, wie es einmal werden solle in dieser Welt. Und aus dieser Sorge heraus sehen sie sich um nach dem Werk, das die Menschheit sammeln und einigen könne. Man *muß* ja eben in solcher Lage ein Ziel setzen, muß beginnen ein gemeinsames Werk, muß erstreben eine übergroße Tat. Man braucht ein Ideal, das bis an den Himmel reicht; man muß wagen ein Unternehmen, das umglänzt ist vom Zauber des Mythischen, des Ewigen, des Göttlichen! Wir müssen uns höhere Ziele setzen, als wir erreichen können; wir müssen erstreben, was übermenschlich ist; wir, die wir vergehen, müssen ein Pfeil werden auf das Ewige hin; sonst holen wir nicht heraus, was trotz allem doch in uns steckt. Das gemeinsame Werk, das Über-Werk, das soll uns sammeln!

Von der gottgegebenen Einheit wissen sie nicht zu reden, und was als Gabe Gottes da ist, wollen sie als Aufgabe verwirklichen. Was Er geschenkt hat, das liegt in ihrem Rücken, und sie machen sich ein Bild, das sie erreichen wollen. Was Er geschaffen hat, wollen sie machen. Er *schuf* ja die Einheit des Einen Blutes der Menschengeschlechter auf dem ganzen Erdboden; Er *schuf* die Einheit der göttlichen Zugeordnetheit und Zusammengehörigkeit, der keines entgehen kann. Es *kann* kein Volk sich herauslösen aus dieser Zusammenordnung der Völker, und so oft sich eins herauslösen *will* und meint, es könne *allein* existieren und *sich selber* nur leben, dann spürt es *sehr* bald, wie mit einem Male alles unter ihm zusammenbricht. So stellt sich gerade bei ihrer Verletzung die Gotteseinheit der Menschheit je und je heraus: als vorlängst gegeben, keineswegs erst zu schaffen. Und dennoch trauen wir nicht in unserer Sorge! — So ist, Gemeinde, es mit uns überall. Gott gab Seine Wahrheit; sie ist im Fleisch unter uns erschienen; aber wir, wir wollen „streben“ und die Wahrheit „erreichen“. Er gab Seine Gerechtigkeit; in der Fülle der Zeit ist sie zu uns gekommen leibhaftig; wir aber sehen in der Gerechtigkeit eine Idee, die wir verwirklichen sollten. Wir fühlen uns als die mit unendlicher Verantwortung Beladenen, als die, auf deren Tat alles ankommt: „*Wir werden sonst verstreut in alle Länder*“.

Ach, Gemeinde Jesu, es ist wahrhaftig nicht der himmelstürmende Trotz, der so redet. Hinter dem scheinbar titanischen Wagnis der Babylon-Bauer steht die Angst und die alles überschattende Sorge. Die Fanfaren läßt man nur blasen, um sich und anderen Mut zu machen; so, wie Kinder singen im Dunkel der Nacht. Aber tief im Grunde, da treibt und beunruhigt die Angst; es wird ein Werk angefangen, nur um diese zu bannen.

Aber steht nicht da: „*Wir wollen uns einen Namen machen*“? Geht es nicht doch um die Glorie der Menschen? um den Ersatz des Einen heiligen Namens durch den menschlichen Namen? „Einen Namen machen“ — ist das nicht ein Name, der die Zeiten überdauern soll? — Immer wieder hat es Menschen gegeben, die versucht haben, solchen Namen sich zu schaffen. Napoleon ist es wohl gewesen, der gesagt hat: „Mein Name wird solange bleiben wie der Gottes“. *Gekommen* allerdings ist es anders mit ihm. Es haben andre gemeint, als *Verbrecher* ewig im Gedächtnis zu bleiben; wie denn jener Grieche, Herostratos, den prachtvollen Tempel seiner Heimatstadt in Brand steckte, auf daß man seiner zu aller Zeit gedenke. — Ist aber wirklich dies gemeint: dieser zweifelhafte Nachruhm? Ist es nicht noch etwas ganz anderes, das hinter dem Ruf nach dem „Namen“ steckt? Suchen wir Menschen nicht alle nach einem Wort, in dem wir uns ausnahmslos verstünden, das uns zusammenhielte? Suchen wir nicht nach der Losung, auf die alle eingeschworen sein könnten? nach der Parole, die des Lebens Rätsel erhellen könnte? nach der Idee, die nun alle verbände? Suchen wir nicht das Wort zu finden, das uns entschleierte, was wir sind? — Hat nicht, um weiterzudenken, Goethe recht gesehen, wenn er meint, was einer sei, das sei er als tätiger Mensch? Geht es nicht um den rechten Begriff von uns selbst, und darum, daß wir nur über einem großen Werke erkennen, was wir sind und wie weit unsre Kräfte reichen? Ist das Beginnen von Babel nicht im Grunde das Ringen um die Idee, in der wir uns verstehen könnten, von der wir sagen dürften: zu *ihrer* Verwirklichung bin ich auf der Welt —? Geht es nicht letzten Endes darum, daß wir *so* unsern Namen *noch suchen*; daß wir meinen, noch finden zu sollen, was wir sein möchten, und daß wir es nicht glauben, daß wir schon bei unserm Namen *gerufen sind*? Wir glauben Gott nicht, daß Er uns unser ewiges Sein schon *gegeben* hat, und meinen, es sei die Aufgabe unseres Lebens, es mit unserer Kraft herauszubringen und zu gewinnen.

Auf sein Wort merken wir nicht — und meinen dann, unser Werk werde uns zu uns selber bringen. Und dann? „Auf Sein Werk mußst Du schauen, *wenn Dein Werk soll bestehn*“; wer aber auf *Gottes* Werk *nicht* schaut, wie kann der auf ein brauchbares Fundament bauen? Das Fundament für alles Leben hat Gott gelegt, und *Er* baut. „Ihr seid“, sagt der heilige Apostel, „Gottes

Ackerwerk und Gottes Bau“; nicht: „Ihr seid Erbauer“; nicht: „Ihr seid Ackerer“! So greift denn Gott ein, greift ein gegen diese Menschheit, die sich selbst verstieg; gegen diese Menschheit, die nun in ihrem Verlangen, die Welt gestaltend Schöpfer zu werden, alles verwirrt. Denn daß sie *das* tut: alles verwirren, *das* hört man, wenn man in die hebräische Sprache der Bibel hineinhört. Was sagen sie in Babel, wie reden sie? Es ist wie ein Hexenkunststück und Taschenspielerei: statt „ha-chomär“, der Mörtel, setzen sie „ha-chemär“, der Asphalt; und „le-âbân“, für Bruchstein, dient ihnen „lebenâ“, der Backstein. So bekommen sie *beinahe* das Gleiche zustande wie früher Gott. Sie bringen *beinahe* — *alles* fertig, aber nicht ganz; nur — was sie herbringen, ist freilich Ersatzstoff! Diese Ersatzstoffe dann sind natürlich „beinahe genau so gut“, sie sind zweifellos „in mancher Beziehung noch besser“ — und wieder ist die große Verwirrung am Werk — wie 1. Mose 3! Da *lebte* der Mensch ja auch, was „gut“ ist, und brauchte es keineswegs noch zu „erkennen“! Aber so werden, wie hier die *Materialien*, auch die *Tatsächlichkeiten* verwirrt: die Sucht nach dem „Namen“! Der Versuch, die Einheit, die von Gott aus da ist, durch Menschentat zu schaffen! Das Beginnen, die gottgeordnete Verzweigung aus der Welt zu schaffen als Verstreuung! — So greift denn Gott ein.

2.

Was aber tut Gott?

Wir lesen den 5., 6. und 7. Vers.

Noch einmal: was tut Gott? — Er tut eigentlich das Gleiche, was wir Menschen hier auch tun. „Wohlauf!“ sagen wir Menschen, sogar zweimal. „Wohlauf!“ sagt auch Gott der HErr. Wir Menschen verschieben die Begriffe, Gott verwirrt unsere Sprache. — Immer wenn wir Menschen meinen, etwas Großes zu tun, fangen wir über kurz oder lang mit einer neuen Sprachregelung an; es muß alles neue Namen bekommen. *Jede* neue Zeit prägt neue Münzen, neue Geldscheine, neue Fahnen, neue Bezeichnungen; *jede* Zeit meint, *sie* mache „alles neu“. Aber das Neue ist in Wirklichkeit alt, und das Alte, ja wirklich gute Alte, wird verschoben (Siehe „Bruchstein“ und Backstein“!). Gott aber — und das ist allerdings höchst bedenklich — sagt „Ja“ zu dem, was wir tun, zu dem „beinahe so“ und doch „nicht mehr das Alte“, ja, Er macht geradezu von Sich aus noch ein Stückchen weiter! Die Verwirrung, die mit unserer Fixigkeit wir in der Welt anrichten, die wirkt Er weiter — aber zu unserem Heil. *Nicht* weil sie *gut* wäre, *sondern* weil sie zu *Einem* gut ist: zu *dem*, daß sie uns an das nicht kommen läßt, das wir vollstrecken wollen.

Gott nämlich sagt „*Nein*“! Gott sagt *Nein* zu dem großen Plan der Ver-

einigung. Er sagt *Nein* zu dem großen Plan des Übermenschen und übermenschlichen Werks. Er sagt *Nein* dazu, daß wir uns über uns selber klar werden wollen auf dem Wege heroischen Einsatzes. Und Er sagt *Nein* zu der menschlichen Verwertung der himmlischen Mächte für irdische Zwecke.

Wir freilich wollen ja auch den Himmel hineinbeziehen in unser Werk; daß der Turm *bis an den Himmel* reichen soll, bezeugt unser Wissen, daß man „irgendwie“ „das Göttliche“ „auch“ braucht. Aber Gott der HErr will nicht *irgendwie* „miteinbezogen“ sein; Er will der Gebieter sein. Gott will nicht *auch*, sondern *allein* unser Leben bestimmen. Und wo Er und Sein Fundament nicht *allein* unser Leben ausrichten, da läßt Er uns *neben* das Fundament bauen. Und wer *ohne Fundament* baut, baut für den Zusammenbruch!

Es ist eine unheimliche und tolle Geschichte. Über den Turmbau von Babel hat uns die Alterforschung aufs beste unterrichtet. Sie haben in Babylon den Turm ja eigentlich gebaut, damit sie die Gottheit herniederführten zur Menschheit; sie haben ja ihre Stadt „Bab-*flu*“ genannt, „Tor der Gottheit“. Sie haben oben in ihrem Turm eine Zelle gebaut mit Tisch und Bett, wo eine geweihte Priesterin den Gott erwarten und jederzeit dem Verkehr mit dem Gotte leben sollte, damit die Gottheit der Menschheit liebevoll sich nahe. Die Gottheit sollte hier ein „Tor“ haben, eine Empfangsstation, einen Landekopf, einzuziehen in die Menschheit und ihre Kräfte dem Menschenwesen zuteil werden lassen. So hat Babel gedacht: es gelte, daß man der Gottheit Gelegenheit böte, sich hineinzubegeben in menschliches Leben und menschliche Umschlingung.

So hat Babylon geträumt. Und in der Tat: Gott *fährt* hier *hernieder*. Aber wehe, wozu? „*Daß Er sähe die Stadt und den Turm, den die Menschenkinder bauten*“. Und wenn Gott „sieht“, so wird sich bald etwas ereignen. Als Er aber diese Stadt und den Turm *gesehen* hat, da sagt Er (Vers 7): „*Lasset Uns herniederfahren*“. Fürchterliche Idee: Er *sollte* herniederfahren, um hier einzugehen in den Kanal, den die Menschen Ihm gebaut hatten, um mit Seiner Kraft unsere Mühlen und Bäder zu treiben; und Er *fährt* herab und sagt: „Ich muß *noch mehr* herabfahren“: so klein und ameisenhaft winzig ist das, was sie da erbaut haben, „*bis an den Himmel reiche*“. — *Nimmer* wird die Menschheit das vermögen, daß sie durch ihr Werk die Kräfte herbei- und in sich hineinzieht, von denen sie allein das Heil empfangen könnte. *Nimmer* wird die Tat des Menschen Gott an Sein Leben binden können. *Nimmer* wird *Gott* — Knecht der *Menschheit*; es sei denn, Er werde es aus freien Stücken und nach Seinem Willen! Wo aber wir Ihn nicht Gott sein lassen wollen, sondern wo wir aus Ihm „das Göttliche“ zu machen gedenken,

das in unsere Bahnen gelenkt und von uns aus gesteuert wird, da erweist Er Seine ewige Kraft und Gottheit in Seinem furchtbaren „Woblauf!“, in Seiner verwirrenden Niederfahrt, in *Seiner* Wortverschiebung und -vertauschung von „Bab-İlu“, „Gottheitstor“, zu „Babel“, „Durcheinander“; endlich in Seiner Heraufführung dessen, was wir zu verhüten und zu vermeiden gedachten durch Benutzung der Gottheit: „also verstreute sie der HErr in alle Länder“. Lesen wir sie noch einmal, die Verse 1. Mose 11, 8 und 9!

Was heißt das aber in *unserm* Leben? Wie geht das heute zu? Wodurch läßt Gott es geschehen, daß *wir* nicht zum Ziele kommen? — Dadurch, daß Er — uns *machen*, daß Er uns den Willen läßt; dadurch, daß Er uns unsere Ideen und Namen — mit der Fixigkeit der Vertauschung! — einander zuschreien läßt; dadurch, daß Er uns zeigen läßt, was wir können; dadurch, daß Er die Konsequenzen zieht, die wir nicht einmal gesehen haben; dadurch, daß Er uns zeigt, was wir Menschen sind. Dadurch! — Der große Bau wird nie fertig, weil, wenn wir Menschen ihn zu bauen versuchen, von vornherein der den Zusammenbruch wirkende Riß unvermeidlich darinnensteckt; denn dieser Riß ist eben das, daß wir nach unserem Plan bauen und daß wir auch Gott in unser Leben einbeziehen wollen, wie man eine Quelle in eine Wasserleitung hineinnimmt — aber Gott läßt sich nicht fangen! Der Lebensquell bricht durch! Und das nicht etwa aus Gottes Gehässigkeit; das nicht etwa aus Gottes Neid, der uns ein Fertigwerden nicht gönnte; das nicht etwa aus Gottes Untreue, sondern das alles durch Seine Barmherzigkeit!

Ich sagte vorhin: Er läßt uns wirken, und dadurch, daß wir wirken, kommen wir nicht zum Ziel. Aber er läßt uns eben doch den Turm von Babel niemals zu Ende bauen; m. a. W. Er läßt uns doch nicht uns ganz auswirken. Denn wenn wir uns ganz auswirken dürften, *dann* löste sich *alles* auf, dann *wäre* es aus!

Es gibt manchmal, liebe Gemeinde, in der Geschichte Augenblicke, wo man das spürt, daß, wenn auch die besten Absichten der Menschen sich auswirkten, es doch nur zum Unheil geschehen könnte. — Vielleicht haben wirklich die Atomforscher davon etwas gespürt, die nun mit einemmal sagen: „Wir machen nicht mehr weiter. Es ist so grauenvoll, was wir entschleiert haben und dem Menschen in die Hand gegeben haben, daß wir nur die Menschheit noch warnen können, auch nur Einen Schritt auf diesem Weg weiter zu tun. Selbst *ideale* Pläne können letztlich nur Unheil bewirken!“ — Vielleicht war jener 20. Juli 1944 ein Tag, der solche Klärung und Einsicht erlaubt. Denkt Euch einen Mann, der in diesen grauenhaften Kessel des 20. Juli hineinkommt als Soldat, der einen Eid geschworen hat auf

Adolf Hitler, einen heiligen Eid und bei Gott! Was soll er tun? Den Eid halten? Oder sagen: Es geht gegen Hitler um die Rettung meines Volkes? Wozu ward er Soldat? Daß er sein Volk schütze. Was wird aus einem Volk, wo man Eide bricht? Aber was wird aus einem Volk, wo ein solches Regime sich betätigen darf? Muß er nicht um der Heiligkeit seines Eides willen diese Männer vom 20. Juli an die Wand stellen? Muß er nicht um des Volkes willen sie unterstützen und decken? — Seht, in welcher ausweglosen Lage wir mit dieser Gewalt der verpflichtenden Ideen kommen! Zur Zerstörung so oder so! (Denn es sind ja beides große Gewalten, Ideen und Namen. „Heiligkeit des Eides“ so gut wie „Volk“!) — Und wie war es in den Tagen der Auflösung 1945? Wie mancher Pfarrer, der auf deutschem Boden hat kämpfen müssen, hat sich wohl damals gefragt: Bin ich nicht bei meiner Gemeinde wichtiger als hier bei der zurückgehenden Wehrmacht? Soll ich nicht davongehen? Soll ich nicht als Pfarrer in meine Gemeinde gehen, wo sie mich so nötig haben? Auf der anderen Seite: wenn er, gerade *er* ging, trug er dann nicht dazu bei, daß die Unordnung, daß das unausbleibliche Chaos noch gemehrt wurde? Wer seinen Platz verließ, er tue es, aus welchem Grunde er wolle: vermehrte er nicht nur noch die Unsicherheit, die allgemeine Auflösung, die Aufweichung alles Festen? Wer aber blieb, machte er nicht — so oder so — den Kriegsverlängerer, machte er nicht — so oder so — sich mitschuldig an der Zerstörung deutscher Heimat? am Sterben von Soldaten aller Völker? — Damals habe ich es ein für alle Mal gemerkt, wie unsere Menschheit mit ihren Absichten, das Gute zu vollbringen, an eine Grenze kommt, wo sie nur noch zerstören kann. *Wie* der Mensch es macht, *in jedem Falle* gerät er an diese Grenze, daß wir mit unserem Es-gut-machen-Wollen Unheil anrichten. Und *darum* ist es *gut* von Gott, daß Er unsere babylonischen Türme nicht in den Himmel wachsen läßt; *darum* ist es uns *gut*, daß Gott unsere großen Ideen nicht zur Verwirklichung kommen läßt. Denn z. B. jedwedes Reich, das gemeint hat, als ein Weltreich den Frieden bringen und wahren zu können, wurde in wenigen Jahren oder (höchstens!) Jahrhunderten eine Last für die Völker, ein Fluch für die *jungen* Kräfte der Zeit. So ist es immer! Wenn wir versuchen, aus uns das Gute zu tun, wirken wir das Böse! —

Darum also läßt Gott uns nicht zu Ende kommen, die wir des Fundamentes vergessen, das Er gelegt hat; weil wir mit unserem Uns-Auswirken es *gar aus* machen. Und *darum* nicht, weil wir mit unseren Wirkenszielen dem Wirkziel Gottes im Wege stehen. Weil aber Gott darum unsere Hoffnung zuschanden macht, weil Er eine viel größere Hoffnung uns bereitet hat, darum dürfen wir sagen: Der Zerstörer unserer Hoffnung ist der, der uns durch Sein Zerstören darauf hinweist, daß eine viel seligere Zukunft von

Ihm uns geschenkt, erlaubt und im Werk gesetzt ist. — Es sind viele Schlesier auch in unsrer Gemeinde. Ein schlesischer Dichter, Josef von Eichendorff, hat in seinen geistlichen Liedern sehr fein und zart von dem geredet, was wir hier meinen. Hört ihn doch an!

„Es wandelt, was wir schauen,
Tag sinkt ins Abendrot,
Die Lust hat eignes Grauen,
Und alles hat den Tod.

Ins Leben schleicht das Leiden
Sich heimlich wie ein Dieb,
Wir alle müssen scheiden
Von allem, was uns lieb.

Was gäb es doch auf Erden,
Wer hielt den Jammer aus,
Wer möcht geboren werden,
Hieltest Du nicht droben Haus!

*Du bist's, der, was wir bauen,
Mild über uns zerbricht,
Daß wir den Himmel schauen —
Darum so klag' ich nicht.“*

Wir bauen, sagt Eichendorff, aber wir verbauen uns den Blick auf Dein Himmelsgebäude; darum zerbrichst Du unser Werk über uns, daß wir wiederum den Himmel erblicken — Deinen Himmel! — Was aber heißt dies Wort vom Himmel ohne die Bilderwelt des Dichters? Was heißt das im Blick auf 1. Mose 11?

3.

Was ist die Hoffnung, die Gott Selber uns bietet?

Die biblische Geschichte von Noah, Gemeinde, hatte ihr außerbiblisches Gegenstück in der assyrisch-babylonischen Sintfluterzählung, von der wir gestern abend sprachen. So hat diese Geschichte vom Turmbau zu Babel und die Verwirrung der Völker und Sprachen, wie ein jeder von Euch weiß, innerhalb der Bibel ihr Gegenstück in Apostelgeschichte 2, in der Geschichte von Pfingsten, und darüber hinaus überall dort, wo von der Einheit des Menschengeschlechts geredet wird, die *darin* besteht, daß wir

Menschen *alle* angewiesen sind auf das *eine* Versöhnblut Jesu Christi und daß wir alle entgegen müssen dem *einen* Richter Jesus Christus. Jesus Christus, Sein Werk und Sein Geist, *das ist die* göttliche Einung der Menschheit, die in der Blutseinheit der Menschheit von ihrem Ursprung her als stille Verheißung bereits enthalten war. *Das* ist dann *Gottes* Einung der Welt: nicht, daß Er in Seiner Kirche die Mannigfaltigkeit der „Geschlechter, Sprachen, Länder und Leute“ beseitigen würde, indem Er an Pfingsten kundtäte eine Art von Basic-English oder Esperanto; sondern Er sendet Seine Boten in die Welt mit dem Wort der Heiligen Schrift (die nun schon, ganz oder in Teilen, übersetzt ist in fast 1100 Sprachen und Dialekte), und beruft derart zu Sich in der Versammlung zum Glauben, „das Volk aus aller Welt Zungen“. *In* ihren Geschlechtern und Sprachen und Ländern hören und reden Seine Gläubigen die großen Taten Gottes — und selig der Mensch und der Ort, der von Gott begnadet wird, sei es auch nur durch aller kleinste Hilfen, mitzuhelfen an dem großen Werke der Weltmission! — *Vor* unserem Kapitel, Gemeinde, kündet Kapitel 10 von der gottgeordneten Einheit der Menschheit, die *da* ist und nicht erst der Verwirklichung bedarf; nach Kapitel 11,8 und 9 aber, die wir zuletzt erwogen, beginnt in Kapitel 11 Vers 10 der Stammbaum Sems, aus dem heraus in Vers 27 der Name Abrahams leuchtet, des Abraham, der in Kapitel 12 herausgerufen wird aus Vaterland und Freundschaft und Vaterhaus, auf daß mit ihm Gott der HErr *das* Werk beginne, dadurch Sein Segen hinausgehen soll über „alle Geschlechter auf Erden“. Wundern wir uns noch, daß zwischen der Einheit, die Gott schuf im Ursprung der Völker, und auf der andern Seite der Einheit des Verheißungswerkes, begonnen in Abraham, die selbstgewollte Menschen-Einheit zu Scherben gehen *mußte*? Weil die Einung durch die Idee die Tatsache mit Füßen tritt, daß *Gott* auf *Seine* Weise die Völker zusammenhält, und weil die Einung auf Grund menschlicher Planung das sonderliche Werk Gottes halb unwissend, halb geflissentlich übersieht, das „Abraham“ — „Abrahams Same“ — „Jesus von Nazareth“ heißt, darum läßt Gott uns durch unsre Ideen und Planungen — unsre Ideen und Planungen zunichte machen. Weil Er Sein Christuswerk baut, werden unsre babylonischen Werke zuschanden. *Was aber von unsern Versuchen der Einheit gilt, das gilt von all unseren Hoffnungen, Erwartungen und Entwürfen. Er hat Besseres bereit.*

Gegenüber der Verwirrung der Sprachen steht Pfingsten, die Mission und und die Kirche und die Einheit im Heiligen Geist. Gegenüber Babel aber und dem Turm, der emporwachsen soll, um das Gottestor zu bilden, steht auf den letzten Blättern der Heiligen Schrift das Wort von der anderen Stadt, die herabfährt vom Himmel zur Erde, von Gott bereitet als eine

geschmückte Braut ihrem Mann. Zwischen dem Babel von einst und dem künftigen Schrecken, den wir mit unseren Werken anrichten schon jetzt, ist als Verheißung erschienen und erschaut das Jerusalem, das droben ist und von droben herabkommt auf diese Erde. Und zwischen dem Erschrecken von Babel und der Seligkeit des kommenden Jerusalems steht die Gemeinde Jesu Christi. Den Babelsweg der menschlichen Hoffnungen und Pläne zerschlägt Gott Dir jedesmal neu — übrigens *auch* dann, wenn die Christenheit falsche Einheiten und Unionen und Kircheneinigung machen möchte. Aus allen diesen Vereinigungen ist immer nur Unheil gekommen. *Gott* hat die Einheit *gegeben*. Der Eine *Hirte*, sagt Hermann von Bezzel, nicht die Eine *Hürde* macht die Eine *Herde*. Und die Einheit der Kirche ist nach dem Apostolischen Bekenntnis immer noch Erfahrung des *Glaubens*, von Gott geschenkt, und nicht des von uns gemachten *Schauens*!

Unsern babylonischen Türmen begegnet Gott mit dem Neuen Jerusalem vom Himmel herab. Und wie 1. Mose 11 von den Erregern der Verwirrung, den Erbauern der Stadt Babel, so redet Kapitel 11 des Hebräerbriefes von den wahren Gläubigen als von solchen, die im Sichtbaren keine Hoffnungen mehr verfolgen, sondern inwendig überführt sind vom Ungeschehenen; das sind die, die ein *Vaterland suchen*, da sie ausgegangen sind wie Abraham, und die hier keine bleibende Stadt haben, indem sie die zukünftige hoffend erwarten, die Stadt, deren Baumeister und Schöpfer Gott Selber ist.

Das steht auf den ersten Blättern der Heiligen Schrift: aus Babel wird nichts. Das, was wir für unser Tor zur Gottheit halten, das ist die Verwirrung. Und das steht auf den letzten Blättern der Schrift: Gottes Stadt, die ewige, kommt. Er bereitet sie. Wohl dem, den Er in diese Stadt aufnimmt!

Ein deutscher Dichter, Jochen Klepper, der — auf daß sich vor Gott kein Fleisch rühme! — in den Tagen des Tausendjährigen Reiches als ein Geetzter sich mit seiner Familie das Leben genommen, hat von dieser Stadt in unvergeßlich schönen Worten gesungen:

„Die Städte dieses Erdenrundes
sind fahle Schatten Deiner Stadt,
die uns Verheißung Deines Mundes
schon längst zuvor begründet hat.
Zu ihren Höhen blick ich auf.
Ach, endete der Jahre Lauf!

Die Brunnen, die hier lieblich rinnen,
sind nur ein blasses, dunkles Bild

des Borns, der unter goldnen Zinnen
vor Deinem Stuhle ewig quillt.
Die Stadt, die Deine Herrlichkeit
erleuchtet, Herr, — liegt sie noch weit?

Ich denke nur an ihre Mauern,
die der Apostel Namen schmückt.
Was hier ist, kann nur flüchtig dauern,
nachdem ich ihren Saum erblickt.
Ihr Tor steht offen Tag und Nacht.
Wann werd' ich, Herr, vor Dich gebracht?

Vergehen bald der Berge Firnen,
daß Deine Stadt herniederfährt,
darin der Engel reine Stirnen
von Deinem Namen sind verklärt?
Die Stadt, geschmückt gleich einer Braut,
aus Jaspis und Saphir erbaut?

Errichtet aus dem Holz des Lebens,
so steigt sie aus der Wolken Meer.
Wir Menschen wandern nicht vergebens;
Du nahst uns aus der Ferne her.
Die Hütte Gottes ist bereit,
die Stadt des Heils in Ewigkeit!

Erlöschen mögen Mond und Sonnen,
Dein Glanz herrscht in ihr immerdar.
Das Ziel war da, eh wir begonnen.
Die Worte sind gewiß und wahr.
Wir suchten nicht: Du bist's, der sucht
und heimruft, die wir Dir geflucht.“

Wie ist Gott derjenige, Gemeinde, der heimruft die, die Ihm geflucht?
So ist Er's, daß Er *unsere* Hoffnungen zerstört, damit wir nach *Seiner*
Hoffnung uns *strecken*. So ist Er's, daß Er *unsere* Worte *verwirrt*, damit wir
in Einfalt nach *Seinem* Wort *fragen*. So ist Er's, daß Er unsere Noten ver-
streut, damit wir lauschen lernen auf die himmlische Musik Seiner Heiligen
und Seligen. *So* ist Er's, daß Er unsre geliebten Namen verdunkelt, auf daß
wir das allerseligste Licht Seines Namens leuchten sehen, das da war im

Anfang und ist jetzt und immerdar und leuchten wird von Ewigkeit zu Ewigkeit. Anders gibt es keine Hoffnung für uns, als daß Er unsre Hoffnungen zerstört. Wir sind allzumal Kinder der Stadt Babel: Gott wolle in Gnaden uns heimsuchen in Sein himmlisches Jerusalem!

Schlußlied der Gemeinde:

„Jerusalem, du hochgebaute Stadt . . .“;
„O Ehrenburg, sei nun begrüßet mir . . .“;
„Propheten groß und Patriarchen hoch . . .“;
„Wenn dann zuletzt ich angelanget bin . . .“;
„Mit Jubelklang, mit Instrumenten schön . . .“.

H. WERNER

Anfechtung und Absolution in der Apologie

Ist „Anfechtung“ für den heutigen Menschen eine Realität? Muß der Begriff Anfechtung als Ansatzpunkt lutherischer Lehrentfaltung heute außer Betracht bleiben, weil er — wie nicht wenige Theologen gemeint haben — auf Luthers persönliche Erfahrungen beschränkt geblieben ist? Theologiegeschichtlich ist die merkwürdige Beobachtung zu machen, daß schon in der Konkordienformel und hernach in der lutherischen Orthodoxie der *Begriff der Anfechtung aus der Theologie verschwunden* ist! Die 100 Jahre nach Melanchtons Loci erschienenen ‚Loci‘ des Johann Gerhardt zeigen, daß hinsichtlich der „Anfechtung“ im Walde orthodoxer Begriffe ein Kahlschlag erfolgt war. An Stelle der Agonie des vor Gott erschrockenen Gewissens war die Melancholie getreten, die später nicht zu Unrecht mit der englischen Friedhofspoesie verglichen worden ist (vgl. Werner Elert, *Morphologie* . . . Bd. I S. 39 ff.). Die Geschichte der *Seelsorge* in der lutherischen Kirche wäre vermutlich anders verlaufen, wenn das „Buch über Anfechtungen“, das Luther schon 1527 schreiben wollte, geschrieben worden wäre. Nach Luther gehört es zu den Voraussetzungen des Schriftverständnisses, der Gottesfurcht, des Glaubens und der Hoffnung, daß ein Mensch Anfechtungen unterworfen ist. Anfechtung war für Luther nicht nur ein „Winter der Gottverlassenheit“ (Tauler), sondern — worauf Karl Holl zuerst aufmerksam gemacht hat — ein ständig wiederholter Angriff Gottes auf den Glauben Luthers. Anfechtung ist der Konflikt des Glaubens im Ernstfall! Anfechtung war für Luther nicht ein ‚scrupulus‘, der als Steinchen im Schuh eine Unbequemlichkeit verursachte, die in keinem